~~Bibl. d. deutschen. p. 285.~~

P. O. germ

684

0

<36604819410017

<36604819410017

Bayer. Staatsbibliothek

Ifflands W. II. Th.

Der Fremde.

4. Aufz. 6. A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

A. W. Ifflands
dramatische Werke

Eilfter Band.

Der Fremde.

Die Advokaten.

Die Verbrüderung.

Der Eichenkranz.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1800.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Der Fremde.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Kaufmann Fresen.

Seine Frau.

Heinrich, ihr Sohn.

Madam Fresen, des Kaufmanns Mutter.

Hauptmann Wartendamm.

Seine Frau.

Finanzrath Orau, des Kaufmann Fresen Onkel.

Philippine, seine Tochter.

Hofrath Gerling, Onkel der jungen Madam Fresen.

Jakob, sein Sohn.

Peter,	des Kaufmann Fresen	Bediente.
Benedikt,	des Finanzrath Orau	
Franz,	des Hauptmanns	

Raufeld.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Aufzug.

Im Hause des Kaufmann Fresen.

Erster Auftritt.

Hofrath Gerling. Hernach Peter.

Hofrath sitzt nachläßig, aber anständig ausgestreckt auf dem Kanapee und raucht Tabak. Der Kopf seiner langen Pfeife liegt auf dem Kanapee. Er spielt Klavier auf seinen Knieen. War doch ein himmlisches Konzert, gestern! Er raucht. Was werden wir heute haben? Raucht. Die fremden Gäste, Diner, Souper, Promenade, etwa wieder ein Konzertchen. Raucht. Ich werde eine Fete auf dem Wasser geben. Raucht. Es werden viel hübsche Weiberlein zusammen kommen. Raucht. Eine deliziöse Woche, die ich jetzt vor mir habe.

Peter kommt. Die alte Madam Fresen schicken mich her, ob der Herr Hofrath etwas zu befehlen haben?

Hofrath. Nein. Ist eine wackere Frau, die alte Großmama. Ich bin doch nur der Onkel ihrer Schwiegertochter — bin nur auf kurze Zeit zum Besuch hier im Hause — aber sie begegnet mir, wie ihrem leiblichen Bruder.

Peter. Ey sie muß Ihnen besser begegnen als dem. Ihr leiblicher Bruder, der Herr Finanzrath, ist ein grämlicher Heiliger, der in jedem Artikel ein Unglück wittert.

Hofrath lacht. Der alte Mann macht sich das Leben recht sauer.

Peter. Seine Tochter, die Mamsell Philippine, macht ihm auch das Leben nicht süß.

Hofrath. Lieber Freund, vergesse Er nicht, daß sie meines Sohnes Braut wird.

Peter. Sie nehmens nicht übel, aber daran glaube ich nicht.

Hofrath. Weßhalb?

Peter. Ihr ist niemals ein Liebhaber gut genug gewesen, wenn auch alle Artikel an ihm noch so gut konditioniert waren; der war zu zärtlich, der zu lustig, ein anderer zu einfältig. Wenn sie nicht bald dazu thut, kriegt sie gar keinen Mann.

Hofrath. Sie ist verständig, reich, hübsch, gar nicht bösartig.

Peter. Doch nebstbey etwas eigen. Dann pflegt niemand den Herrn Papa zu besuchen — wie soll man sie also kennen lernen?

Hofrath. Ich gehe auch nicht gern hin.

Peter. Im Vertrauen gesagt — daß unser lieber junger Herr, manchmal so — wie will ich nur sagen — wunderbarlich ist, das muß ihm der alte grämliche Onkel in der heiligen Taufe nebstbey angethan haben. Er war sein Pathe.

Hofrath. Sein Herr ist gar nicht wunderbarlich.

Peter. Nun, Sie sind erst acht Tage hier — er nimmt sich in Acht — aber Sie werden es schon noch gewahr werden.

Hofrath. Ein Bißchen argwöhnisch —

Peter. Entsetzlich eifersüchtig —

Hofrath. Meine Nichte giebt ihm doch keine Ursache dazu?

Peter. Nicht die mindeste. Er kann nur nicht leiden, daß sie so lustig ist.

Hofrath. Er soll doch ehedem selbst recht lustig gewesen seyn.

Peter. Außerordentlich. Seine Frau lacht gern, wie Sie wissen —

Hofrath. Gott Lob!

Peter. Wenn sie lacht, wird er tiefsinnig. Er steht gleichsam eine Angst aus, wenn sie lacht.

Hofrath. Wunderlich.

Peter. Sie hat ihn denn immer noch so bey gutem zu erhalten gewußt. — Und er — ach er hat die Madam nebstbey entsetzlich lieb.

Hofrath. So wird sich alles schon geben.

Peter. Die letzten acht Tage her ist er besonders tiefsinnig gewesen. — Ja — Sie verzeihen, ich muß an die Arbeit.

Hofrath. Nur zu, nur zu!

Peter. Der Herr Hauptmann werden wohl bald eintreffen.

Hofrath. Freylich!

Peter. Der älteste Freund meines Herrn — und die Frau Hauptmännin mit unserer Madam aus einer Stadt gebürtig — das ist eine Freude.

Hofrath. Die Weiber haben sich seit ihrer Heirath nicht gesehen.

Peter. Was wollen Sie sagen, die Männer auch seitdem nicht. Der Herr Hauptmann werden nun hier in Garnison bleiben.

Hofrath. Ja.

Peter. Er soll ein lustiger Vogel seyn, nebstbey der beste Freund meines Herrn, vielleicht ändert ihn der.

Hofrath. Sehr möglich.

Peter. Eine Veränderung wäre in allen Artikeln wohl zu wünschen. Ich rekommandiere mich bestens. Wenn Sie etwas befehlen sollten — ich bin in der Nähe. Er geht ab.

Hofrath. Der spricht gern. Aber er hat nicht Unrecht. Sprechen macht antworten, und

daraus besteht das Vergnügen der Gesellschaft. Er raucht. Ich wollte nur, er könnte besser sprechen. — Ich bin recht vergnügt heute. Raucht. Das Podagra ist weg. Mein Sohn ist gekommen, ist ein wackerer schlichter Mensch — er gefällt mir recht wohl. Ey nun, Er faltet die Hände. Gott Lob, daß ich lebe und gesund bin.

Zweyter Auftritt.

Finanzr. Drau. Hofrath Gerling.

Finanzrath mürrisch und trübe. Er nickt mit dem Kopfe. Nun! Was wirds denn nun werden?

Hofrath. Ey Herr Finanzrath — fröhlichen Tag, fröhlichen Tag!

Finanzrath. Aergern Sie mich doch nicht vorsätzlich in der Morgenstunde.

Hofrath. Womit?

Finanzrath. Es giebt für vernünftige Leute keinen fröhlichen Tag in der Welt.

Hofrath. Ja so. Lacht Ihre alte Grille.

Finanzrath. Alte Grille? Es ist noch nicht alle Tage Abend.

Hofrath. Gott Lob. Es wäre mir auch leid.

Finanzrath. Uebrigens werden Sie mit Ihrer Pfeife das Kanapee anstecken und das Haus.

Hofrath. Ach nein. Aber wenn Sie das besorgen, will ich sie gern da wegnehmen. Nimmt sie weg.

Finanzrath. Nun was wirds denn werden mit den Fremden?

Hofrath. Sie müssen bald hier seyn.

Finanzrath. Kennen Sie den Hauptmann und seine Frau?

Hofrath. Aus den Erzählungen Ihres Neffen und seiner Frau, sonst nicht.

Finanzrath. Sie werden sehen, was daraus entstehen wird, daß die Leute einander nahe kommen. Sie werden sehen.

Hofrath. Freude und Fröhlichkeit.

Finanzrath. Haß und Zwietracht! — Ach Gott, ich kenne die Menschen, ich kenne die Welt.

Hofrath. Von Ihrer Seite. Sie sehen ein freundliches Gemälde von der unrechten Ecke, und so kann es Ihnen nicht gefallen.

Finanzrath. Der Hauptmann heißt ein Jugendfreund meines Neffen.

Hofrath. Und die Hauptmännin ist die Gespielin meiner Nichte gewesen. Daß die Leutchen nun zusammen leben werden, das ist ein wahres Geschenk für alle zusammen.

Finanzrath seufzt. Wollen sehen. Als der Hauptmann noch hier war — ist er jeder Schürze nachgelaufen.

Hofrath. Er soll doch mit seiner Frau recht gut leben.

Finanzrath. Wenn sich ein paar Eheleute nicht die Haare ausraufen, so heißt es gleich, sie leben gut zusammen.

Hofrath. Wie dem sey — so preise ich meinen lieben Vetter Fresen glücklich! Denn der ist wahrhaft glücklich, der mit seinen Jugendfreunden bis zum Ende gehen kann.

Finanzrath. Das Ende ist das Beste.

Hofrath. Ich pressiere nicht.

Finanzrath. Jugendfreunde? Wie Sie nur so etwas sagen können! Im zwanzigsten — schon im siebzehnten Jahre hören alle Freundschaften auf. Die Menschen sind nur Freunde, so lange sie dumm sind, und von der Welt nichts wissen. Geht der eigne Herd an, geht der Neid an, der Geitz, die Verfolgung, das Verdrängen, die Schadenfreude, der Gram, die Qual —

Hofrath steht auf. Gott steh uns bey, in was für eine Gesellschaft bringen Sie mich!

Finanzrath. Drum bleibe jeder von dem andern weg, wo es nicht noth thut, daß er —

Hofrath. Nein, nein! Ein Mensch gefällt dem andern, einer bessert und hilft dem andern. Fehler und Vorzüge, Geduld und Ungeduld, Sprechen und Lachen, aus allem kommt Freude und Gutes!

Finanzrath. Ein schöner Glaube! Und warum müssen die Leute gerade hier im Hause abtreten?

Hofrath. Der alte Freund bietet seinen Lehnstuhl, seinen Tisch und seinen Arm dem alten Freunde dar — das ist wohl natürlich.

Finanzrath. Welche Unruhe für meinen Neffen, welch eine Arbeit für meine alte Schwester!

Hofrath. Meine Nichte hilft ja auch mit.

Finanzrath. Meine Schwester thut das meiste.

Hofrath. Weil sie ihre Ehre darein setzt, alles zu thun.

Finanzrath. Sie kann den Geist darüber aufgeben.

Hofrath. Nun — eine betagte Hausregentin, die zwischen Keller und Speisekammer den Geist aufgiebt, stirbt wie Turenne auf dem Bette der Ehren!

Finanzrath. Der Herr Hauptmann kann sich verlieben — meine Frau Nichte ist hübsch — mein Neffe ist so niemals ganz ruhig, wegen der Frau.

Hofrath. Hat Unrecht, Ihr Neffe. Aber was schadet es? Eine zärtliche Unruhe ist angenehm.

Finanzrath. So? Aus dergleichen kommt Hader, aus Hader kommen Händel, aus Händeln

Scheidung, und daraus Jammer, Schande, Armuth, Verzweiflung. Und habe ich nicht eine Tochter —

Hofrath. In die soll sich ja mein Sohn verlieben.

Finanzrath. Soll? Ob er es aber will?

Hofrath. Kommt auf ihn an. Uebrigens scheint es so.

Finanzrath. Es scheint freylich nur — was thut das — es ist ohnehin doch alles nur Schein! Aber das nehmen Sie mir nicht übel; er hätte sehr Unrecht, Ihr Sohn, wenn er sich nicht in meine Tochter verlieben wollte!

Hofrath. Sie ist hübsch.

Finanzrath. Sie ist reich, wohlgezogen, verständig und —

Hofrath. Gesprächig. Was ihr Herz anlangt — so hoffe ich ja —

Finanzrath. Es ist leidlich gut. Und das ist einerley, denn eine Frau ist wie die andere. Jedermann hat gesagt, meine verstorbene Frau wäre ein Engel gewesen. Es kann seyn. Indeß habe ich das traurigste Leben von der Welt mit ihr geführt. Sie hat niemals einsehen wollen, daß die Welt ein häßliches Jammerthal ist. Ach, eigenwillig ist jede; die eine auf die Manier, die andere auf jene.

Hofrath. Eine Manier ist angenehmer wie die andere.

Finanzrath. Jeder Mensch geht in Ketten, je früher einer an den andern geschmiedet wird, je früher verliert er das Bißchen Widerstand, das sich anfangs noch in ihm regt. Es ist besser, daß zwey zusammen und gegen einander murren und brummen, als daß es einer für sich allein thut. Das ist noch die einzige zweckmäßige Unterhaltung, die ich kenne, wenn der eine streitet, meine Kette drückt schwerer, der andere schreyt, nein meine Kette. Mögen sie dann in der Wuth ihre Ketten gegen einander schlagen — nun — so schaffen sie sich Erleichterung bis der ganze Narrentanz zu Ende geht.

Hofrath. Wenn man Sie so über Ihr Lieblingskapital reden hört, meint man wirklich — Er lacht. man würde an die Kette gelegt.

Finanzrath. Unglück giebt es hier im Hause — Unglück! Ich aber habe es vorher gesagt; das soll mein Trost seyn, wenn ihr alle toll und thöricht werdet. Er geht ab.

Hofrath. So lasse ihn Gott ungetröstet sein Lebelang. Armer Narr! — Hm! ich habe Unrecht, daß ich ihn bedaure. Ich freue mich, wenn ich eine ganze Woche vorher weiß, wie viel angenehme Partien ich zu erwarten habe; er freut sich, wenn er auf eine Woche sein Häufchen Unglück berechnen kann, worüber er jubilieren darf, daß er es vorher prophezeiht habe. Er ist glücklich in seiner Art und Weise.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Kaufmann Fresen.

Fresen. Ich habe oben aus dem Fenster gesehen, aber ich werde noch keinen Wagen gewahr. Wo der Hauptmann nur so lange bleibt?

Hofrath. Wie freue ich mich für Sie, daß Sie diese glückliche Ungeduld nach dem ersten Freunde empfinden können.

Fresen. Meine ganze Seele ist in Bewegung, so oft ich mir denke, wie mir seyn wird, wenn das Posthorn aus der Ferne schallen und der Wagen an der Thür halten wird.

Hofrath. So ein Wiedersehn ist einer von den großen Hauptfesttagen im Leben. Ich habe recht meine Freude daran gehabt, wie jedermann darauf sich gerichtet und gerüstet hat. Das ganze Haus ist in freudiger Bewegung, einer reicht dem andern die Arbeit in die Hände, jeder will das große Fest eines guten Herrn feyern und fühlt mit uns, daß es um einen treuen Freund ein köstlich Ding ist.

Fresen. Es ist Festtag in meiner Seele und in meinem Hause. Nicht um vieles hätte ich heute meine Korrespondenz verwalten können. Ich kann durchaus nichts thun — als auf jeden Wagen hören — denken wie er herausspringen, mir um

den Hals fallen wird und wie ich das alles noch feuriger erwiedern und über die goldne Zeit unserer Kindheit mit ihm schwärmen werde!

Hofrath. Gott hüte mich auch vor den reputierlichen Seelen, die in der Morgenröthe einer solchen Erwartung standfest ihr Hausbuch summieren, des Freundes Ankunft durch den Diener Johann sich avisieren lassen, hernach erst die Halsbinde zurechtschieben und zwischen Hausthür und Wagen in der dritten Position ihren Mann empfangen können. Wie glücklich sind Sie, lieber schätzbarer Mann, daß Sie nicht so sind, und daß auch Ihre Frau nicht so ist.

Fresen. O ja — Theilnehmend ist meine Frau, das ist wahr.

Hofrath. Betreibt sie doch den Empfang dessen, der ihrem Manne so werth ist, als ob sie selbst ihren Jugendfreund empfinge.

Fresen. Haben Sie das auch bemerkt?

Hofrath. Mit Freuden! Nun ist freylich die Hauptmännin die Gespielin ihrer Jugend — aber es ist doch unverkennbar, daß sie alles, was für den Hauptmann einzurichten und zu thun ist, mit besonderer Behendigkeit und Eifer thut.

Fresen etwas verlegen. Ja, das ist unverkennbar.

Hofrath. Das ist ein Beweis ihrer Sorgfalt und Liebe für Sie. In dem Freunde ehrt sie ihren Mann.

Fresen in Gedanken. Man kann es so nehmen.

Hofrath. Man kann es gar nicht anders nehmen. Denn sie kennt ja den Hauptmann nicht.

Fresen gezwungen freundlich. Die Phantasie ist oft am lebhaftesten mit dem beschäftigt, was man nicht kennt.

Hofrath. Wie?

Fresen. So wie das, was man nun einmal eine Weile schon kennt, die Phantasie nicht mehr erfüllt.

Hofrath. Das klingt ja besonders.

Fresen. Ha! Es ist auch um die Phantasie der Weiber ein besonderes Ding! Ich will damit nicht sagen —

Hofrath. Nein Sie wollen damit nur fürchten. Was ist der Hauptmann für ein Mann?

Fresen. Ein grundehrlicher wackerer Mann. Acht und dreyßig Jahr, nicht hübsch, aber sehr munter, sehr gesprächig. Freylich ein Bißchen leichtsinnig. Die hübschen Weiber hat er immer sehr gern gehabt.

Hofrath. Desto besser. Sey er, wer er wolle. — Sie kennen Ihre Frau.

Fresen. Ach!

Hofrath. Nun?

Fresen. Die Weiber hängen vom Augenblick ab.

Hofrath. Wie alle Menschen.

Fresen. Mehr oder weniger.

Hofrath. Aber der Hauptmann hat eine Frau.

Fresen. Ja, er hat eine Frau.

Hofrath. Sie sind bey meiner Seele ein sehr hübscher Mann und was mehr ist, ein interessanter Mann! Das muß wohl wahr seyn, denn Ihre Frau behauptet es.

Fresen. Was für ein Gesicht soll ich zu Ihrem Lobe machen?

Hofrath. Dem Spiegel gegen über ein ruhiges Gesicht. — Oder, wenn es nun auch dem Hauptmann einfiele, daß die Weiber vom Augenblick abhängen und daß Sie weder alt noch häßlich sind? — Ey da könnte ja ein so unangenehmes Leben für uns alle entstehen, daß meine Freude auf die frohen Tage, die ich von eurer Zusammenkunft hoffte, ganz verloren gehen müßte!

Fresen. Seyn Sie außer Sorgen. Meine Grillen sind nicht bösartig.

Hofrath. Das ist das beste.

Fresen. Und doch manchmal mehr als Grillen — nun — es wird wohl alles gut gehen und wir wollen recht froh seyn, ich verspreche es Ihnen.

Hofrath. Froh von innen heraus hoffe ich. Denn die äußerlichen Anstalten dazu, ohne Genie der Fröhlichkeit, sind eine drückende Parade.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Fresen.

a. M. Fresen. Die Ueberzüge noch über den Stühlen, kein Silber herausgegeben, die neue Fußdecke noch nicht im Zimmer. Es ist kein Leben, kein Thun — guten Morgen, Herr Hofrath, kein Betrieb, kein Wille. Auf niemand kann man sich verlassen; die Frau Tochter liegt im Fenster, die beiden Kinder rennen wie losgelassen in den Zimmern umher und spielen hinter den Gastbetten Versteckens. Sie setzt sich. Ich kann nicht, bin kaput, muß ausruhen, kann nicht alles thun. Acht und sechzig Jahre ist — — — — nun da liegt Sie steht auf. auch die Tobakspfeife auf dem Kanapee, daß die Leute sich in die Asche setzen. Sie nimmt die Tobakspfeife. Welch ein Leben, welch —

Hofrath will die Pfeife nehmen und sich entschuldigen.

a. M. Fresen zieht die Pfeife hastig an sich und fährt ohne sich zu unterbrechen fort. Ein Betragen! aber ich kann nicht mehr. Acht und sechzig, fehlt eins an siebzig; ich thue genug. Jetzt will ich den Kindern nachlaufen, Sie droht mit der Pfeife. und finde ich sie mit ihren Butterbroten an den Gastbetten; so will ich einmal Ordnung machen auf meine Manier.

Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Der Kaufmann Fresen.

Hofrath. Die Kinder werden davon laufen, aber meine schöne Pfeife als Strafinstrument kann in der gerechten Wuth zerschlagen werden.

Fresen. Ich will sie wieder holen.

Hofrath. Bewahre! Sie gefällt sich nun einmal mit diesem junonischen Scepter. Laßt jedermann seine unschuldige Freude. Mein Pfeifenrohr will ich dem Hausgericht wohl allenfalls opfern.

Fresen. Sie ist mit ihren Eigenheiten doch eine sehr brave Frau.

Hofrath. Das will ich meinen. Ihre Eigenheiten machen mich lachen, ihre Bravheit thut mir wohl.

Sechster Auftritt.

Die jüngere Madam Fresen. Vorige.

Mad. Fresen sieht in die Thür. Ein Wagen, ein Wagen — sie sinds, sie kommen. Wieder fort.

Fresen eilt vor. Ehrlicher Freund — Lotte — so warte doch, Lotte! Das letzte sagt er draußen.

Hofrath. Was macht unser einer dabey? Er fährt ab. Wenn junge Leute und Herzensfreunde sich in die Arme stürzen, und in einander Herz an Herz verschlungen sind wie junge Stämme — so ist es ihnen zuwider, auseinander gezerrt und aus ihrer hohen Empfindung auf einmal in die kalte Zone des Respects gegen einen fremden, alten Herrn versetzt zu werden. — He da! das ist ein Jubel — Mannsstimmen, Kinderstimmen — die Weiber! — Allons — marsch! — küßt euch, drückt euch — jubelt — ich finde doch hernach mein Plätzchen unter euch, wo ich nichts verderbe. Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Fresen. Hauptmännin. Die jüngere Madam Fresen.

Hauptmann. Nun so laß dich herzinnig begrüßen, lieber und mein bester Freund! Willkommen sind wir, das weiß ich.

Hauptmännin. Meine liebe Freundin, wie lange sah ich dich nicht!

Hauptmann. Nicht wahr, Madam, er hat Ihnen doch oft von mir erzählt?

Mad. Fresen. Erzählt? Mit solchem Feuer hat er mir Ihr Bild gemahlt, und ist bey allen

Erinnerungen an die Vergangenheit oft so wehmüthig gewesen, daß ich manchmal wohl ein wenig eifersüchtig auf diese Freundschaft geworden bin.

Fresen küßt seine Frau. Du bist recht gut, meine liebe Lotte!

Hauptmann. Was die Eifersucht anbetrifft — so wird sie nun erst recht angehen.

Fresen. Wie so?

Hauptmann. Ich werde dich oft entführen. Wir werden die alten Liebschaften aufsuchen und —

Mad. Fresen. Mein Mann betheuert standfest, er habe keine gehabt, er sey immer so solide und einsam gewesen, wie wir jetzt leben.

Hauptmann. Was Kuckuck! Bist du solide geworden?

Fresen in sichtbarer Verlegenheit. Nun, und du hast das Glück, die Frau Hauptmännin schon lange zu kennen, liebe Lotte?

Mad. Fresen. Und bin glücklich und überglücklich, daß wir uns nun wieder haben.

Sie umarmen sich.

Hauptmann. Dir aber muß ich sie in der Form präsentieren. Meine eheliche Hausfrau!

Fresen küßt ihr die Hand.

Hauptmann. Nicht übel zu betrachten, wie Figura zeigt. Könnte schlimmer seyn als sie ist. Dato erfährt man nicht, woran man mit ihr ist, denn sie hat noch den Mund nicht aufgethan.

Hauptmännin. Das Vergnügen bey unsern Freunden zu seyn — und die Sorge, wie es unsern Kindern unten geht —

Mad. Fresen. } Ach die Kinder!
Fresen. } Freylich. Sie wollen gehen.

Hauptmann. Nicht von der Stelle. Sie sehen eure Kinder an, wie neue Gliederpuppen, und sind unter den Flügeln ihrer eisgrauen Duenna wohl aufgehoben.

Achter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Fresen.

a. M. Fresen. Sehr erfreut — sehr vergnügt —

Fresen zu der Hauptmännin. Meine Mutter!

Hauptmann. Hier ist Dero wohlgerathenes Söhnlein. Küssen Sie mich, Mama.

a. M. Fresen. Mit nichten. Bey Leibe — erst die Frau Gemahlin — Frau Gemahlin gehen vor. — Sie küssen sich.

Hauptmann. Einmal, zweymal, dreymal. Einen Knix — einen Schritt rückwärts — noch einen — so!

a. M. Fresen. Hat Sie denn das Alter nicht ein Bißchen changiert? — Liebe Madam — ich

weiß nicht wie er jetzt ist, aber in der Jugend — o du mein Gott! Nun — wenn er noch so ist, so können Sie unmöglich in Ruhe mit ihm leben.

Hauptmann. Wollte Gott, es wäre so; aber sie ist total ruhig.

a. M. Fresen. Meine Speisekammer geplündert, meine Kleider angezogen, und — nun vom Uebrigen will ich nicht reden.

Hauptmann. Krieg Ihrer Speisekammer von dieser Stunde an — Friede Ihren Schlentern und Kontuschen.

a. M. Fresen. Und in keine Kirche! Oder wenn er da war, geschlafen! Ich weiß noch wohl, wie ich immer zu meinem seligen Herrn sagte: — Steh uns Gott bey, ich will kein übler Prophet seyn, aber ich fürchte, ich fürchte — Wartendamms Anton stirbt keines natürlichen Todes!

Hauptmann. Kann noch kommen; denn im breiten Fahrwege bin ich nicht gern, und in den Nebengängen kriegt man leicht den Rest. Im Uebrigen laßt uns nun allein — wenn Sie, schöne Freundin, nicht böse darüber werden. Wir beide haben uns seit der Heirath nicht gesehen, und müssen von uns und unsern Frauen reden.

Mad. Fresen. Herr Gemahl, halten Sie mir eine stattliche Rede.

Hauptmännin. Ich will indeß nach den Kindern sehen und —

Mad. Fresen. Ja, aus Bescheidenheit gehen wir.

a. M. Fresen. Nach den Kindern sehen, Sie? Ich habe zu bitten, wird nicht geschehen, ist gegen den Plan.

Mad. Fresen. Frau Mutter, soll die gute Frau ihre Kinder nicht sehen?

a. M. Fresen. Alles in der Ordnung. Sie sind jetzt hier, und heben weder Hand noch Fuß auf, als zum Spazieren und Essen. Im übrigen geht uns alles an. Sie gehen auf Ihr Zimmer, die Kinder werden Ihnen dorthin gebracht. Sie und die lieben Kinder waschen Sich die Augen mit Rosenwasser, setzen Sich still hin, dann ein Frühstück; hernach läßt man Sie allein. Sie sind ein gutes Kind, Frau Tochter; aber wie man Fremde beleben muß, das werden Sie mich nicht erst lehren. Die Kinder werden zu Ihnen gebracht. Sie gehen mit mir; Sie und ich, wir setzen uns, Sie, weil Sie fremd sind, ich, wegen meiner Jahre, denn ich bin acht und sechzig Jahr alt, weßhalb ich auch zu excusieren bin, wenn es mit der Sprache nicht mehr so recht fort will, wie sonst. Die Frau Tochter stellt sich zum Koffee, schenkt ein, giebt herum, darnach setzt sie sich gegen uns über und redet ein Wort mit. So müssen sich junge Hausfrauen konduisieren. Ists gefällig?

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Fresen.

Hauptmann. Deine Frau Mutter befindet sich Gott Lob noch recht wohl.

Fresen. Ich entschuldige nichts. Du kennst ihre Fehler, aber auch ihr Gutes.

Hauptmann. Freut mich, daß die alte Donna noch so schlachtfertig ist. Uebrigens muß man das erste Anprellen der Kavallerie und das Einhauen einer Großmutter mit ehrbarer Contenance aushalten, da hilft nichts!

Fresen. Immer noch der lebhafte, fröhliche Mann!

Hauptmann. Apropos von Fröhlichkeit — wir beide haben ja nicht heirathen wollen.

Fresen. Freylich.

Hauptmann. Nun hat der Leidige doch sein Spiel gehabt.

Fresen. Es kam so wunderlich mit mir —

Hauptmann. Es kam so freundlich mit mir.

Fresen. Und hat mich auch wahrlich nicht gereuet.

Hauptmann. Ey mich auch nicht.

Fresen. So wünsche ich dir herzlich Glück!

Hauptmann. Das Gelübde haben wir gebrochen, unsere andern Gelübde stehen unerschüttert. Und nun — nun laß dich mustern, wie siehst du aus? Modern gekleidet — nun das ist schon viel. Herren deiner Art sind sonst gleich nach der Vermählung bis lange nach Tische durch Kasaquins prostituiert, gehen in Schnitt und Tritt zehn Jahre rückwärts, und bekommen in der Vernachlässigung doppelte Glieder.

Fresen lacht. Närrischer Mensch.

Hauptmann. Kriegen eine Geigenbogengestalt; du gehst aber gerade auf, das freut mich! Aber —

Fresen. Nun?

Hauptmann. Mit dem Gesicht ist nicht alles wie es seyn sollte.

Fresen. Wie so?

Hauptmann. Es prangt so ein Salvo errore zwischen den Augbraunen! Kommt das vom Rechnen, oder sind Euer Edlen zu Hause en peine? he!

Fresen. Wird man denn nicht älter?

Hauptmann. Von außen freylich, das macht aber nicht alt. Was da oben geschrieben steht, kommt von innen. Nun — lassen wir das. Ehrlich und ernstlich, wie geht es? Was machst du?

Fresen. Ich befinde mich recht wohl.

Hauptmann. Gleichfalls.

Fresen. Das ist schön.

Hauptmann. Und so wären wir fertig?

Fresen. Mit der Hauptsache.

Hauptmann. Den Teufel auch! —

Fresen. Was meinst du?

Hauptmann. Fang du an.

Fresen. Wovon?

Hauptmann. Hm! Haben wir einander keine Ohrenbeichte aus unserm jetzigen Wesen abzulegen? he? — Sey ruhig, Bursche — ich hebe an. Wir sind also seit wir uns einander nicht gesehen haben, in den heiligen Ehestand getreten? Nicht wahr?

Fresen freundlich. Ja wohl!

Hauptmann. Getreten — gefallen — geführt — verführt — gleichviel, genug wir sind in dem Orden.

Fresen. Und sind, wie gesagt, sehr glücklich dadurch.

Hauptmann gutherzig. Je nun ja.

Fresen. Du hast so einen Engel von Weibe, daß du für dein Loos nicht genug danken kannst.

Hauptmann. Ich möchte keinen Teufel — aber sie ist doch ein Bißchen zu viel Engel!

Fresen. Das ist unbegreiflich seltsam.

Hauptmann. Es begreift sich nur in praxi! — Ich kann mir nicht helfen — zu sanft ist eintönig.

Fresen. Was verlangst du denn?

Hauptmann. Ein Bißchen interessante Unruhe!

Fresen. Gott soll mich bewahren!

Hauptmann. Dadurch wird der Liebhaberstand fortgesetzt. Meine Frau ist die beste Seele von der Welt, und ich bin ihr von Herzen gut. Aber wenn sie das Negligé ihrer Gutmüthigkeit mit einigen Capricen erheben wollte, so würde ich es ihr unendlich Dank wissen.

Fresen. Du bist von Sinnen, sage ich dir; du weißt nicht, welche Marter du dir wünschest.

Hauptmann. Das heißt — deine Frau hat ihre Capricen, und du findest dich davon heimgesucht?

Fresen. O ich habe nicht über meine Frau zu klagen —

Hauptmann. Aber du hast doch Wünsche, nicht wahr?

Fresen. Hm! Kleinigkeiten!

Hauptmann. Gleichfalls.

Fresen. Sie hat bey aller Güte ihre Launen —

Hauptmann. Bravo.

Fresen. Ihren Humor —

Hauptmann. Ich gratuliere.

Fresen. Sie lacht, wo ich nicht lachen kann.

Hauptmann. Charmant —

Fresen. Amüsiert sich mit Dingen, die mich gar nicht amüsieren —

Hauptmann. Du glücklicher Prinz.

Fresen. Sie findet manches interessant, was sie nach meinen Begriffen gar nicht interessant finden soll.

Hauptmann. Höre auf, ich beneide dich!

Fresen. Sie wird nicht ein Bißchen unruhig, wenn mich die Unruhe verzehrt.

Hauptmann. Braut und Bräutigam, welch ein göttlicher Stand!

Fresen. Sie spricht mit jedermann, hört es gern, wenn man sie lobt, und lacht und spottet, wenn ich mich ärgere.

Hauptmann. Du bist also eifersüchtig?

Fresen. Das nicht. Aber — du weißt, wie wir es andern Ehemännern gemacht haben.

Hauptmann. Ich nicht; Du! Was macht die Raufeld?

Fresen. Ach!

Hauptmann. Bist du noch verliebt in sie?

Fresen. Gott bewahre! Sie sind vor zwey Jahren geschieden.

Hauptmann. Daran bist du Schuld!

Fresen seufzt. Zum Theil. Sie sind schon vorher hier weggezogen. Meine Frau weiß nichts von der Geschichte.

Hauptmann lacht. Es war ja vor der Ehe!

Fresen. Das ist einerley; wenn meine Frau jemals erführe, daß ich eine Ehe gestört habe — welche Entschuldigung für sie, wenn sie einst Bestürmungen nachgeben sollte.

Hauptmann. Kommt ein Liebhaber zu ihr?

Fresen. Gott bewahre, ich lasse keinen Menschen ins Haus.

Hauptmann. Bist du toll?

Fresen. Der Kerl, der Raufeld, ist jetzt seit acht Tagen hier —

Hauptmann. War doch ein guter Narr.

Fresen. Macht meiner Cousine Orau die Cour —

Hauptmann. Gebt sie ihm.

Fresen. Nimmermehr. Der Mensch darf nie in meine Nähe. Wenn nur meine Frau nichts erfährt. Hier sieht sie niemand. Aber wenn sie ausgeht, spricht sie mit jedermann.

Hauptmann. Meine Frau spricht nur mit mir.

Fresen. Wohl dir.

Hauptmann. Hat nicht die mindeste Unruhe über mich.

Fresen. Erkenne dein Glück!

Hauptmann. Rasend bin ich darüber. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe es die ganze Zeit unsers heiligen Ehestandes nicht zu einem einzigen honetten Zank bringen können.

Fresen. Gieb mir dein Glück, ich gebe dir meines.

Hauptmann. Manchmal habe ich gradesweges, ohne Gelegenheit und Ursache einen heillosen Lärmen angefangen. „Wie du meinst — was du willst!“ — Sehnsucht im Auge, Zärtlichkeit im Tone, Frieden in der Seele. Sie ist nicht dahin zu bringen, daß ein kleiner Tumult entsteht. Nein wahrhaftig, wegen dieses ewigen langweiligen Friedens, hätte ich nicht heirathen sollen; er macht mich manche Viertelstunde zum unglücklichen Manne.

Fresen. Was thue ich nicht, um diesen Frieden zu haben!

Hauptmann. Du bist toll.

Fresen. Ich bitte sie, mir nachzugeben; sie thut es nur dann, wenn ich sie nicht darum bitte. Wie zärtlich beschwöre ich sie oft, nicht Gefallen an albernen Belustigungen zu haben. Vergebens, ich muß mit ihr hingehen. Wie inständig predige ich gegen ihr öfteres Lachen — umsonst — sie lacht. Warum lacht sie? Welches Vergnügen kann sie davon haben? Wie gefährlich ist die Lage eines Mannes neben einer Frau, die gern lacht. Ich sage, rede, beweise, zanke — hilft nichts, sie lacht! Manchmal ermanne ich mich und werde böse! Was thut sie? Lachend fällt sie mir um den Hals — ich ziehe mich ein wenig zurück, sie will mich küssen — ich habe keine Lust. Flugs

dreht sie mein Gesicht zu sich hin, und sieht mich an — dann — weil sie denn, wie du wohl gesehen haben wirst — ziemlich hübsch ist, kann ich es nicht lassen, sie mitten im Zorn doch auch zu küssen: und so hat sie mich zum Narren von früh bis in die Nacht.

Hauptmann. O, du glückseligster Narr!

Fresen. Es soll aber schon anders werden. Wenn ich es nur erst dahin gebracht habe, daß ich sie im Zorn nicht küsse — dann —

Hauptmann. Dann bist du ein armer Mensch, das glaube mir.

Fresen. Nein, nein! Wenn jedermann vorher an die Hauszänkereyen denken wollte, kein Mensch würde heirathen. Diese Neckereyen machen mich unglücklich, und das mag zwischen meinen Augenbraunen zu lesen seyn.

Hauptmann. Wir sind also beide verheirathet?

Fresen. verdrießlich. Ach ja!

Hauptmann. Ein jeder von uns ist ein unglücklicher Kerl?

Fresen. Nun — ich habe nicht gesagt, daß ich überhaupt genommen unglücklich wäre.

Hauptmann. Das habe ich auch nicht gesagt.

Fresen. Nur in dem Einen Punkte.

Hauptmann. So ist es bey mir auch.

Fresen. Meine Frau ist gut und hübsch ist sie, das mußt du sagen.

Hauptmann. Sehr hübsch! Meine Frau ist nur zu gut, und wahrhaftig auch hübsch.

Fresen. O sie ist allerliebst.

Hauptmann. Drum müssen wir unser niedliches Kreuz tragen.

Fresen. Freylich!

Hauptmann. Zornig küssest du den schönen Muthwillen; zornig küsse ich die schöne Sanftmuth.

Fresen lächelt.

Hauptmann. Worüber lachst du?

Fresen. Wir küssen doch ein Paar hübsche Weiber, das ist wahr!

Hauptmann. Und interessant! Ehe wir also über unser ausgemachtes Elend weiter deliberieren, wollen wir hingehen, und küssen gemeinschaftlich unser schönes Unglück.

Sie gehen ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein kleiner runder gedeckter Tisch, mit zwey leeren, einer vollen Flasche Wein und einem angeschnittenen Kuchen.

Franz. Benedict. Peter.

Franz steht am Tische und schenkt ein.

Benedict sitzt drey Schritte von ihm und hat das Weinglas in den gefalteten Händen.

Peter den Kopf auf beide Ellenbogen gestützt auf den Tisch gelehnt, hört Franz neugierig zu.

Franz in gutmüthiger Wein-Laune. Ausgetrunken ihr Herren — ausgetrunken! Er trinkt.

Peter. Wie nun sein Herr mit den drey hundert Freywilligen die Batterie gestürmt hatte — nun Herr Franz — wie er gestürmt hatte?

Franz. So waren wir in der Batterie! Schenkt ein.

Peter. Und was gab es dann?

Franz. Löcher in die Köpfe —

Peter. Löcher in die Köpfe — nun weiter Herr Franz.

Franz. Mord und Todtschlag! damit holla.

Peter. Todtschlag! Nun erzähle er doch weiter —

Benedict ohne aufzusehen. Ja, mehr von dem Todtschlage.

Franz. Nichts!

Peter. O ich bitte —

Franz. Ihr seyd kalte Diebe, euch mag ich nichts erzählen, und ich danke Gott daß ich nun hier bin.

Benedict seufzt. Heute hier, morgen dort.

Franz trinkt. Hier ist es gut Hütten bauen.

Benedict. Heute an mir, morgen an dir! die letzte Hütte ist die beste.

Franz. Dient der Herr bey einem Todtengräber?

Peter. Nicht viel beßer. Der Finanzrath Orau, sein Herr, und er, sie gehen nirgend spazieren als auf dem Kirchhofe.

Benedict. Wer weiß trinkt. wie nahe mir mein Ende!

Franz hebt die Flasche auf. Er hat Recht, denn die Flasche ist gleich leer!

Peter. Nun Herr Franz, noch ein Bißchen Bataille —

Franz. Ihr seyd nicht klug. Gesundheit laßt uns trinken. Er schenkt ein. Die Großmama soll leben!

Peter. Nein, der Herr Hauptmann!

Benedict seufzt. Bis er stirbt!

Franz. Ach der Hauptmann lebt von selbst — stoßt an, die Großmama soll leben.

Peter. Wie kommt er auf die?

Franz. Weil sie drey kräftige Kanonen hier um das Blockhaus aufgepflanzt hat.

Peter. Sie hat ein lästerliches Mundwerk; er kennt sie nicht.

Franz. Ein verehrliches Gemüth hat sie, das meine ich.

Peter. Er meint —

Franz. Was meinen? dergleichen verstehe ich. So oft wir im Kriege in ein Quartier gekommen sind, worin eine breite Mama mit vielen Kleidungsstücken angethan, regiert hat; so haben wir auch immer guten Wein, kräftiges Essen, starken Kaffee zu verzehren und ein breites weiches Bett zum Ruhen gehabt. Stand aber das Hausregiment an einer schlanken jungen Frau die in einem engen Mousselinfähnchen herum trippelte, was hat es dann gegeben? Blasser Thee für den Herrn — bittrer falber Kaffee für mich, schwimmender Sallat,

ein enges hartes Lager — aber schöne Bücher in Menge. — Allons, Bursche — es lebe die Großmama! Er und Peter trinken.

Benedict sieht gen Himmel. Je nun — lange dauert es nicht mehr mit ihr. Also denn so lange es dauert! Er trinkt.

Franz. Seine junge Madam mag auch ein köstlich Weib seyn.

Peter. Je nun wir sind zufrieden.

Franz. Aber sein Herr sieht ein Bißchen spitzfündig drein.

Peter. Harte Zeiten —

Franz. Bey solchem Wein?

Peter seufzt. Schwere Zeiten!

Benedict seufzt. Jawohl!

Franz. Das ist aller Kaufleute Stoßgebet. Sie verrichten es, glaube ich, auch wenn sie die Frau küssen.

Peter. Nach Bewandniß der Umstände.

Benedict. Die Welt ist gar zu gottlos.

Franz kehrt sein Glas um. Mit Euch trinke ich nicht wieder!

Peter. Warum?

Benedict. Er kann Recht haben, hin geht die Zeit, her kommt der Tod!

Franz. Da sitzt er schon! Er ist mir nicht gut genug zum Kanonenpfropf, denn er rechnet

bey jedem Tropfen, den er trinkt, wie viel er Feuer ins Blut bringen wird, das ihn umbringen kann; und er berechnet die Prozente die das Geld hätte tragen können, wenn es nicht für den Wein ausgegeben wäre. Mich macht der Wein wachsen und gedeihen, euch macht er klein und angst. Ihr gehört nicht einmal zum Troß! Geht. Ade!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die alte Madam Fresen.

Franz. Hoch habe ich die Frau Großmama leben lassen.

a. M. Fresen. Aller Ehre werth — aller Ehre! Aber nun müssen die Gläser da weg, der Kuchen und —

Franz. Und abermal hoch und abermal hoch! Aber die beiden lassen sie aus dem Fenster werfen, Großmama.

a. M. Fresen. Gottloses Mundwerk! Wie der Herr so der Knecht!

Franz. Ich bedanke mich, so sind wir beide brav. Aber die sind nicht brav. Von Bataillen wollen sie hören, lassen die Großmama nicht hoch leben, und haben keine hübsche Mädchen. Sie

müssen sie weiß Gott todtschlagen lassen, Mama — es sind ein paar abgestandne Seelen.

a. M. Fresen. Nun geht nur — geht. Und seyd brav, keine Händel angestiftet — trinkt ein Glas Wasser und setzt Euch vor die Thür, so verdampft sich der Spiritus.

Franz. Wasser? Kann nicht — habe einen innerlichen Abscheu davor. Vor die Thür? Mama, das verstehen Sie nicht. Vor der Thür steht die Sonne en Fronte und greift den Spiritus an — das giebt eine scharfe Bataille — hernach hält der Hauptmann Kriegsrecht mit mir. Ich setze mich ins Kühle und lasse Sie hoch leben, bis ich einschlafe. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Franz.

Benedict. Da haben wirs.

Peter. Das ist ein abgerichteter Dieb.

a. M. Fresen. Abgerichtet? Lügner seyd ihr, böse Nächsten. Der Wein erfreut des Menschen Herz, das hat er gesollt, das hat er gethan. In Gutem und in Ehre hat er sich bedankt, hat mich leben lassen und das ist wohlgefällig. Die Reise, die Hitze, die schlaflosen Nächte — der Tumult —

das ist dem ehrlichen Manne zu Kopfe gefahren. Jetzt weg damit, an eure Arbeit, den Tisch gedeckt, den Wein ins Kühle. Hier die Stühle an Ort und Stelle, den Tisch für die Leute gedeckt, hübsch ordentlich vorgelegt. Jedermann genug, artig, manierlich, gesprächig. Keine Händel, still, verträglich, gesetzt. Wollt ihr hinaus, ihr Tagediebe!

Peter und Benedict gehen mit den Sachen fort.

a. M. Fresen. Ein feiner Mann der Hauptmann — freylich eine böse Zunge, aber ein redlich Gemüth.

Vierter Auftritt.

Die alte Madam Fresen. Philippine.

a. M. Fresen. Bist du da, Jungfer Nichte?

Philippine. Sie haben ja befohlen, daß ich zu Ihnen kommen soll.

a. M. Fresen. Mein Bruder erlebt Ungemach mit dir.

Philippine. O ich weiß wohl, daß ich Ihnen niemals gefalle.

a. M. Fresen. Der junge Gerling soll mit Gottes Hülfe dein Bräutigam werden. —

Philippine. Wenn er will — wenn er nicht will ist es auch gut.

a. M. Fresen. Sein schönes Vermögen —

Philippine. Ich bin auch nicht arm.

a. M. Fresen. Sein redliches Gemüth —

Philippine. Meines ist auch so übel nicht.

a. M. Fresen. Wie hast du dich bey dem Frühstück betragen? Ich habe dich angesehen, gewinkt, gehustet, gesprochen — alles vergebens. Deine Plaudereien mit dem Hauptmann waren ohne Ende.

Philippine. Ich mußte ihm doch wohl antworten, wenn er mich angeredet hatte.

a. M. Fresen. Bescheidlich, manierlich, sittlich, aufrichtig, ziemlich. Nicht mit beständigem Lachen.

Philippine. Ihre Schwiegertochter hat auch viel gelacht.

a. M. Fresen. Leider! Mein Sohn hat aber auch ein Gesicht gemacht, daran sie genug haben wird.

Philippine lacht. Der Schreck hat ihr die Sprache noch nicht genommen.

a. M. Fresen. Das wollen wir sehen. So ein Gesicht wie mein Sohn macht, macht so leicht keiner.

Philippine. Das weiß der Himmel.

a. M. Fresen. Der junge Herr Gerling hat dir den Rücken zugewendet.

Philippine. Seines Gefallens!

a. M. Fresen. Ist das eine redliche, christliche, verschämte Liebe? Ach zu meiner Zeit. —

Philippine. Aber, liebe Frau Tante, jetzt sind andre Zeiten. — Lacht. Zu Ihrer Zeit.

a. M. Fresen. Was hast du gegen meine Zeiten einzuwenden?

Philippine. Nichts! denn ich habe sie Gott Lob nicht gekannt.

a. M. Fresen. Laß meine Zeiten in Ruhe, du unglückseliges Kind, oder ich will dich lehren, was du mir schuldig bist.

Philippine. Ich sage ja nur. —

a. M. Fresen. Nichts! Kein Wort, keine Sylbe. Zu meinen Zeiten war ehrbare, sittliche, christliche, segensreiche Zeit. Die Mütter wurden in Würden gehalten, die Töchter in Ehren. Wer nichts vernünftiges reden konnte, sah auf seine Arbeit. Man fiel nicht den andern in die Rede, ohne zu sagen mit Erlaubniß. Die Mädchen gingen, standen und saßen auf anmuthige Weise, machten kleine zierliche Schrittchen, lehnten sich nicht schief und breit an Fenster, Stühle und Schränke, trieben keine Spiegelfechterey mit Mannswitz, kleideten sich anständig und sauber. Denn wenn sie auf eure jetzige Weise gekleidet gewesen wären, so hätte die hohe Polizey sie auf der Straße wegfangen lassen, damit nicht die gottlosen Buben diese nackten Bilder zu Spott gemacht hätten!

Philippine. Aber sagen Sie mir nur, wie ich zu diesem wüthenden Anfall komme?

a. M. Fresen. Weil du mir nicht gefällst.

Philippine. Das ist mir leid. Aber hier und da giebt es doch Menschen, denen ich ein Bißchen gefalle.

a. M. Fresen. Ich weiß alles. Du hast einen heimlichen Liebeshandel.

Philippine. Meine Schuld ist es nicht, daß er heimlich ist.

a. M. Fresen. Es wird nichts daraus.

Philippine. Desto schlimmer.

a. M. Fresen. Ein Mädchen muß keinen geschiedenen Mann lieben.

Philippine. Ein geschiedener Mann kann sehr dankbar gegen die zweyte Frau seyn, für bessere Behandlung.

a. M. Fresen. Du wirst meinen armen Bruder unter die Erde bringen. Ach er hat wohl Recht, wenn er nichts gutes mehr prophezeyen will.

Philippine. Was soll ich denn nun eigentlich thun?

a. M. Fresen. Ein Exempel an des Hauptmanns Frau nehmen, die ist eine Frau wie sie seyn müssen.

Philippine. Der Hauptmann scheint ihrer doch ziemlich überdrüßig.

a. M. Fresen. Das geht uns nichts an. Ferner sollst du deiner Wege gehen; vielleicht begegnet dir der junge Herr Gerling, dann suche es in Ehren wieder gut zu machen, was deine leichtfertige Schwätzerey gewiß verdorben hat.

Philippine. Hat man die Mädchen zu Ihren Zeiten auch so den Liebhabern in den Weg geschickt?

a. M. Fresen. Wer so einen schadhaften Artikel führen mußte, hat Gott seine Noth im Kirchengebete vorgetragen, und wenn das nicht helfen wollte, hat die Verachtung der ganzen Familie an dem Schaden kuriert. — Marsch — fort! —

Philippine. Ich müßte mich sehr irren — oder unsre Familie wird nächstens allerley schadhafte Artikel führen; vielleicht kuriert sie die Verzweiflung. Sie geht ab.

a. M. Fresen. Du widerwärtiges Kind! — Aber — he? Schadhafte Artikel führen — unsre Familie. Gott steh mir bey, was soll das heißen? Sie will etwas damit sagen, und mag schon etwas wissen, denn sie hat einen arglistigen Geist. Ich will die Augen aufmachen. Wo ein Flämmchen aufgehen will — Wasser über Wasser darauf. Ich will mich gleich auf Kundschaft legen.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Die alte Madam Fresen.

Hofrath. Das sind recht liebe Menschen, der Hauptmann und seine Frau; und so —

a. M. Fresen. Ja ja. Ihre Pfeife ist noch bey mir, lassen Sie sie hohlen. Sie will gehen.

Hofrath. Ich rauche hernach bey Ihnen daraus. Nicht wahr?

a. M. Fresen. Alles Liebes und Gutes will ich Ihnen erzeigen, nur das Drangsal muthen Sie mir nicht zu.

Hofrath. Ey!

a. M. Fresen. Wäsche, Tapeten, Vorhänge, Kupferstiche, alles verdirbt, und es ist gegen die Ehrbarkeit, wenn eine Frau diese Luft unter honette Leute mit hin bringt. Denn wo geraucht wird, ist kein Egard gegen Frauenzimmer; wo der nicht ist, spricht man frey; wo man das thut, will ich nicht gewesen seyn. Denn auf meinen Respekt halte ich im acht und sechzigsten Jahre wie im siebzehnten. Wenn Sie aber einen Löffel extra gute Magentropfen verlangen, selbst angesetzt, nach dem besten Rezepte: so passen Sie den Augenblick ab wo ich Zeit habe, und dann werde ich mir eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen. Sie geht ab.

Hofrath. Magentropfen? Nein, Gott Lob, die brauche ich nicht. Indeß — sie wird sich ein Vergnügen daraus machen sie hervor zu suchen, und ein noch größeres sie zu geben — also kann ich wohl hingehen und sie trinken.

Sechster Auftritt.

Jakob Gerling. Hofrath.

Hofrath. Nun mein Sohn, wie geht es?

Jakob giebt ihm die Hand. Prächtig.

Hofrath. Du bist heute recht lebendig.

Jakob. Ja wohl.

Hofrath. So gefällst du mir,

Jakob. Das freut mich.

Hofrath. Du hast viel mit der Frau Hauptmännin gesprochen.

Jakob. Ich mag sie wohl leiden.

Hofrath. Ich auch.

Jakob. Sie ist so gut, und sieht so ehrlich aus. Mit jedem Worte, das sie gesprochen hat, ist mir besser zu Muthe geworden.

Hofrath. Deine Braut war auch da.

Jakob. Ist sie denn schon meine Braut?

Hofrath. Wenn du Lust hast —

Jakob. Ich wills noch überlegen.

Hofrath. Gestern sagtest du ja, es könnte kommen, daß du —

Jakob. Ja, es könnte kommen. So habe ich gestern gesagt.

Hofrath. Und was sagst du heute?

Jakob. Hm! Es kann kommen.

Hofrath. Du hast wenig mit ihr gesprochen.

Jakob. Sie hat viel mit dem Hauptmann gesprochen.

Hofrath. Und du viel mit seiner Frau.

Jakob. Ey das war ja gar nicht anders möglich.

Hofrath lacht. Du bist nicht klug.

Jakob. Heute ist mir das gar nicht so vorgekommen.

Hofrath. Weil die Hauptmännin klug gesprochen hat; so meinst du, du dürftest von dir sagen, du hättest gute Unterhaltung gegeben.

Jakob. Ich möchte wohl eine Frau haben, bey der ich mir recht wohl gefiele.

Hofrath. Suche sie.

Jakob. Die Hauptmännin —

Hofrath. Die hat ihr Theil.

Jakob. Freylich, das ist mir auch recht leid.

Hofrath. Du bist nicht gescheidt.

Jakob. Wahrhaftig ich wollte sie ginge los und ledig in der Welt herum.

Hofrath. Wäre die Frage, ob sie dich leiden könnte!

Jakob. Warum das nicht? Ich bin ehrlich, habe die Landwirthschaft gut gelernt, und Sie lassen mir es an nichts fehlen.

Hofrath. Die Neigungen sind verschieden.

Jakob. Das merke ich. Mamsell Philippine und ich, wir haben recht verschiedene Neigungen.

Hofrath. Das kann eine glückliche Ehe geben.

Jakob. Wenn man in Zwiespalt lebt? Das begreife ich nicht.

Hofrath. Mache noch eine Weile den Versuch, ob du Neigung zu Philippinen haben wirst.

Jakob. So?

Hofrath. So was kommt oft wunderbar.

Jakob. Ja, wunderlich müßte es kommen.

Hofrath. Will sich keine Neigung finden — so brechen wir ab.

Jakob. Scharmant.

Hofrath. Uebrigens würde ich es gern sehen, wenn diese vortheilhafte Partie mit deinem Glück bestehen könnte. Du mußt jetzt noch ein Wort mit ihr sprechen. Geh wieder zu ihr.

Jakob. Wenn Sie es haben wollen.

Hofrath. Und geh nicht zur Hauptmännin.

Jakob. So?

Hofrath. Das möchte ich gern haben.

Jakob. Das ist mir leid.

Hofrath. Du mußt ihr aus dem Wege gehen.

Jakob. Das geht nicht gut an.

Hofrath. Warum?

Jakob. Ich werde gehen wollen, und meine Füße werden stehen bleiben.

Hofrath. Denk an ihren Mann.

Jakob. Den kann ich nicht leiden.

Hofrath. Und geh jetzt zu Mamsell Orau.

Jakob. Aber ich werde ein Bißchen an die Hauptmännin denken.

Hofrath. Jakob, Jakob —

Jakob. Ich möchte Ihnen nichts weiß machen, Vater; und wenn ich Ihnen verspräche, nicht an die niedliche Frau zu denken, so sagte ich eine Unwahrheit. Nehmen Sie mir die ganze Sache nicht übel, sie ist so von selbst gekommen.

Hofrath. Vielleicht hört sie auch von selbst wieder auf.

Jakob. Wenn das geschieht, so habe ich gewiß keine Schuld daran. Einigemal habe ich mir schon vorgenommen, du sollst sie nicht so viel ansehen; ich habe deßwegen die Flöten-Uhr angesehen,

die Kupfer, die Gemälde. Aber auf den Gemälden sind Weiber, und von den geamalten Weibern weg, habe ich, ehe ich mich es versah, wieder die hübsche lebendige Frau ansehen müssen. Wie kommt das?

Hofrath. Ja — das — das kommt denn so.

Jakob. Es wird Ihnen sonst wohl eben so gegangen seyn.

Hofrath. Mit unter — ja.

Jakob. Dabey wird Ihnen gewiß recht wohl zu Muthe gewesen seyn. Ich bin vergnügt, gescheidt, und alles kommt mir viel angenehmer vor, sogar die Großmama. Drum lassen Sie mich nur machen, Sie werden Ihre Freude haben.

Er geht ab.

Hofrath. So hätte denn der alte grämliche Orau nicht ganz Unrecht — daß ein Bißchen Unheil kommen würde. Hm! Es hat so viel nicht auf sich. Der Bursche hat leichtes Blut und ein fröhliches Herz.

Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Madam Fresen. Die Hauptmännin.

Sie kommen Arm in Arm herein.

Mad. Fresen. Ach — dem Himmel sey Dank, finden wir doch endlich einmal ein leeres Zimmer. Laß die Männer ihren geheimen Rath halten — an uns ist nun die Reihe!

Hauptmännin. Ich bin eine glückliche Frau, liebe Fresen.

Mad. Fresen. Ich auch. Wahrlich, — so glücklich und innig als wir, leben keine Ehefrauen und Freundinnen in der ganzen Stadt.

Hauptmännin. Wer uns das gesagt hätte, da wir vor acht Jahren aus unsrer Vaterstadt von einander scheiden mußten, daß wir hier und mit diesen Männern zusammen leben würden.

Mad. Fresen. Mein Mann hat wohl manchmal seine störrischen Augenblicke. Je nun, alle Männer haben irgend ein Fieber; man wird den Paroxismus gewohnt — und findet sich leicht in die Behandlung des Kranken!

Hauptmännin. Mein Mann hat nie eine üble Laune, die er mich empfinden ließe, keinen Ungestüm von Herrschaft, nicht einen Augenblick,

in dem er weniger liebenswürdig gewesen wäre, als am ersten Tage unserer Ehe!

Mad. Fresen. Es ist ganz unmöglich, daß man von Herzen aus ein besserer Mensch seyn kann als mein Mann. Er ist ein ganz vortrefflicher Mensch, aber —

Hauptmännin forschend. Aber?

Mad. Fresen. Nun — — er hat doch seine Augenblicke, wo er nach der Oberherrschaft schnappt, und seit ein paar Tagen — kommt es mir vor — als wenn er Lust hätte, die Alleinherrschaft zu haben.

Hauptmännin. Gieb sie ihm doch.

Mad. Fresen. Bewahre! Zusammen wollen wir regieren, aber keiner herrsche über den Andern.

Hauptmännin. Dem Kampfe wolltest du dich aussetzen?

Mad. Fresen. Diese listigen Eingriffe lache ich weg, oder ich erhebe auch wohl mein Haupt, und der kleine Krieg beginnt. Ein wenig argwöhnisch sind der Herr Gemahl — und da ich, einige höchst unschuldige Neckereyen abgerechnet, gar keine Ursache dazu gebe, so muß das von seinem bösen Gewissen aus früheren Zeiten herrühren; darüber muß mir dein Mann Auskunft geben, damit ich mich ein wenig gegen ihn waffnen kann: das und eine kleine Anlage zum Geitz — die ich aber gar nicht aufkommen lasse, abgerechnet — gäbe es wohl keine glücklichere Frau als ich bin. Wenn nur —

Hauptmännin. Wenn nur — was ist denn noch?

Mad. Fresen seufzt. Das Schlimmste.

Hauptmännin. Herrschsucht, Argwohn — ein Bißchen Geitz —

Mad. Fresen. Macht nichts. — Diese Dinge sind Folgen herzlicher Liebe; selbst der Geitz, denn ich soll eine gewaltig reiche Frau werden.

Hauptmännin. Und was ist dir denn unangenehmer als alles das?

Mad. Fresen. Der Krittel! — Anders weiß ich den Rost nicht zu nennen, der sich bey der leisesten Berührung auf dem schönen Stahl ansetzt und ihn so häßlich entstellt.

Hauptmännin. Und du hoffst ihn wegzubringen?

Mad. Fresen. Allerdings! dann bin ich die allerglücklichste Frau.

Hauptmännin. Nein, nein! du magst verdienen glücklicher zu seyn als ich es bin, aber du bist es nicht. Ich lebe ganz für meinen Mann und denke jede Stunde, wie eine heimliche Freude, eine kleine Ueberraschung ihm neues Vergnügen in seinem Hause gewähren soll! Wenn mir dann so etwas gelingt Sie weint fast. dann bin ich die glücklichste Frau auf der Welt.

Mad. Fresen. Dann bist du die glücklichste Frau? Laß dich ansehen!

Hauptmännin verlegen. Nun?

Mad. Fresen. Armes Kind, du bist nicht glücklich! du bist eine unglückliche Ehefrau.

Hauptmännin erschrocken. Wie?

Mad. Fresen. Da laufen zwey Thränen, eine nach der andern herab und sagen: Ja, ich bin nicht glücklich!

Hauptmännin. Mein Gott!

Mad. Fresen. Auf heimliche Freuden mußt du studieren? — Auf Ueberraschung, auf neues Vergnügen? Wo man darauf studiert, sind schon manche graue Wolken vor der Sonne gewesen.

Hauptmännin. Ach! Wolken nicht; nur —

Mad. Fresen. Sey offenherzig, mein Kind, du bist nicht glücklich.

Hauptmännin. Glücklich bin ich durch meinen Mann — gewiß — o gewiß!

Mad. Fresen. Bewahre. — Wenn du glücklich bist, so ist es durch das was du thust nicht durch das was er thut. Sehr verliebt bist du in ihn, und die Verliebten sind glücklich.

Hauptmännin. Wenn ich einen trüben Augenblick lebe — so ist es meine Schuld. Es ist mir manchmal vorgekommen — als wenn ich nicht gemacht wäre — es ist mir vorgekommen — — ach warum hast du mein Geheimniß mir entrissen? Umarmt sie.

Mad. Fresen hastig. Gott Lob, daß es heraus ist. Setze dich zu mir. Sie setzen sich. Sieh unglücklich bin ich gewiß nicht und habe meinen Mann herzlich lieb — aber ich längne es nicht — ich hätte mit diesem nähmlichen Manne wohl ein Bißchen auf eine andre Art glücklich seyn mögen.

Hauptmännin. Ach! So geht es mir auch.

Mad. Fresen. Die Kaufmännische Trockenheit gegen meine gute Laune —

Hauptmännin. Eine gewisse Rauheit gegen meine sanfteste Stimmung. — Ach die habe ich nicht vorhergesehen.

Mad. Fresen. Eine gewisse Unart, einen Eigensinn, hatte ich mir nie träumen lassen.

Hauptmännin. Man kann nicht gleichgültig gegen die Thränen einer zärtlichen Frau seyn, oder man muß diese Thränen verkennen.

Mad. Fresen. Eben so frage ich, was für eine Sünde begeht eine ehrliche Frau mit dem edlen Gottesgeschenk, dem Lachen?

Hauptmännin. Thränen deren man nicht achtet sind schmerzlich.

Mad. Fresen. Das Lachen ist die höchste Wohlthat; wer mir die raubt, ist mein Feind.

Hauptmännin. Die Männer lieben nicht.

Mad. Fresen. Die Weiber lieben zu redlich.

Hauptmännin. Kalt befiehlt man unsre Liebe, wie eine bedungene Pflicht.

Mad. Fresen. Und achtet uns wie Haushälterinnen.

Hauptmännin. Ich bereue nichts was ich gethan habe, noch was ich thue — aber alles wie es ist habe ich doch nicht voraus gesehen.

Mad. Fresen seufzt. Ja freylich.

Hauptmännin. Ich liebe meinen Schmerz!

Mad. Fresen. Ich möchte ohne allen Schmerz seyn bis ans Ende.

Hauptmännin. Ach!

Mad. Fresen. Ja wohl.

Hauptmännin. Wir armen verkannten Weiber!

Mad. Fresen. Alle Männer sind Tyrannen; unsre sind ganz angenehme Tyrannen, aber gesteh mir — ein jeder Mann ist ein Tyrann!

Hauptmännin. Je nun —

Mad. Fresen. Nicht wahr?

Hauptmännin seufzt. So etwas!

Mad. Fresen. Unser Joch abschütteln wollen wir nicht.

Hauptmännin. Nein ach nein, um alles in der Welt nicht.

Mad. Fresen. Aber einen kleinen Aufstand wollen wir gegen unsre Männer machen.

Hauptmännin. Wie so?

Mad. Fresen. Eine Frau allein bringt das nicht zu Stande — aber zwey Frauen vereinigt —

glaube mir, das ist ein fürchterliches Bündniß. Alle Männer respectieren es, und dieß Bündniß wollen wir jetzt schließen.

Hauptmännin. Wie so?

Mad. Fresen. Ich habe das Plänchen dazu schon vor deiner Ankunft entworfen. Aber dein Siegesgeschrey von ewiger Glückseligkeit hat mich stutzen gemacht. Da es aber nun heraus ist, daß du Gott Lob auch ein Bißchen unglücklich bist, so sind die Männer ohne Rettung verloren.

Hauptmännin. Wie meinst du das?

Mad. Fresen. Unsre Männer müssen beide ein Bißchen zahmer werden, so sind wir glücklicher.

Hauptmännin. Sie lieben uns doch —

Mad. Fresen. Wir haben nicht genug Sicherheit dafür.

Hauptmännin steht auf. Ja, ich habe diese Sicherheit.

Mad. Fresen. Nein, glaube es nicht. Steht. auch auf. — Dein Mann hat dich bey dem meinigen, schon ein Bißchen verklagt.

Hauptmännin. Wer sagt das?

Mad. Fresen. Ich habe meinen Mann ausgekundschaftet. Er hat sich beygehen lassen mir deine Sanftmuth, deine Demuth zum Muster anzupreisen. Auf der Stelle wurde mein Plan gemacht und angelegt; ich habe deinen Hauptmann gepriesen und benedeyet. Auf der Stelle hat mein Herr Ge-

mahl sich eine Lobrede gehalten und bewiesen, wie viel er besser sey als dein Mann. Etwas Zweifel, etwas Spott von meiner, viel Weisheit und Zorn von seiner Seite — geplaudert hat der Mann was er wußte. — So bin ich dahinter gekommen.

Hauptmännin. Und was hat mein Mann von mir gesagt? Verhehle mir nichts.

Mad. Fresen. Ueber zu viel Frieden und Ruhe, über zu viel Liebe hat der Bösewicht geklagt.

Haupmännin. Der Undankbare! der Treulose!

Mad. Fresen. Ganz recht.

Hauptmännin. Hat meine ganze feurige Liebe das verdient?

Mad. Fresen. Gewiß nicht.

Hauptmännin. Aber dein Mann ist nicht besser als meiner. Dein Mann hat auch über dich geklagt.

Mad. Fresen. Sehr vermuthlich.

Hauptmännin. Ueber deine beständige Lustigkeit, daß du ihn bis jetzt immer damit geleitet hättest, daß das nicht mehr geschehen sollte, daß er dich zwingen wollte, ihm nachzugeben, daß deine besondre Laune ihm verdächtig wäre. Mein Mann hat über deinen Mann gelacht und hat dich gelobt und hat mir dreymal gesagt — ja dreymal gesagt — daß er dich scharmant finde, und wie ich darüber geweint habe, hat er eine Arie gesungen. Ach was

für eine Arie, mein Herz brich über diese Arie!

Mad. Fresen. Wie heißt sie denn diese herzbrechende Arie.

Hauptmännin mit Schluchzen. Unbestand — giebt allen Dingen — auch der Liebe Süßigkeit!

Mad. Fresen. Ach die Spitzbuben! — Wir wollen diese Arie singen, mein Kind.

Hauptmännin. Das kann ich nicht.

Mad. Fresen. Du mußt. — Mein Vetter Gerling ist von dir bezaubert — höre ihn an.

Hauptmännin. Nimmermehr.

Mrd. Fresen. Anhören? Mehr sollst du nicht. Der Herr Gemahl findet mich scharmant — er findet auch die Jungfer Philippine Orau scharmant! Wer weiß, wen er schon alles neben dir scharmant gefunden hat und noch scharmant finden wird. Raffe dich zusammen! Scheine einen Augenblick den Vetter interessant zu finden. Wir wollen sehen, ob dem Herrn Hauptmann der Unbestand so schön vorkommen wird.

Hauptmännin. Ich kann mich nicht verstellen.

Mad. Fresen. So laß ihn nach seiner Arie leben, dich nicht erkennen und kümmere dich zu Tode. Ich will einmal versuchen, ob mein Herr Gemahl, im Zorn über eine Unruhe die ihm gerecht scheint, nicht den kleinlichen Krittel verlieren will. Vorzüglich muß ich seinen vorigen frommen Wandel von dem

Hauptmann erfahren. Es ahnet mir, daß ich dadurch Waffen gegen ihn in die Hände bekommen werde.

Haupmännin in Gedanken. Zu viel Ruhe — zu viel Liebe! zu viel Liebe! Es ist so ungerecht!

Mad. Fresen. Etwas weniger Liebe — etwas wirkliche Unruhe, so werden die Männer scharmant. Aber um uns sicher zu setzen, soll mein ehrlicher Onkel Hofrath mit in das Geheimniß gezogen werden. Meine Kur fängt auf der Stelle an. Was wirst du thun?

Hauptmännin. Ach!

Mad. Fresen. Nun?

Hauptmännin seufzt. Ich will mich besinnen.

Mad. Fresen. So bist du auch schon entschlossen. Habe Dank.

Hauptmännin sieht sie an. Aber wenn dich nun mein Mann im Ernst scharmant findet —

Mad. Fresen. Aber wenn mir nun mein Mann im Ernst besser gefällt —

Hauptmännin. Wenn ich meinen Kummer nicht verbergen kann. —

Mad. Fresen. Gott bewahre! fröhlich mußt du scheinen und immer fröhlich. Ueber deine Fröhlichkeit muß er erschrecken. Ueber den Vetter muß er sich ängstigen. Ich werde dagegen ernsthaft werden wie du gewesen bist und — ich gebe dir mein Wort, die Männer werden hernach wie sie seyn sollen.

Hauptmännin. Wenn sie aber nun aufgebracht werden, und im Zorn uns aufopfern.

Mad. Fresen. Nimm mirs nicht übel — dazu sind wir zu hübsch.

Hauptmännin. Ich möchte freylich wohl meinem Manne die Arie ein wenig fühlen lassen —

Mad. Fresen. Krieg gegen unsre Tyrannen — hernach ein großmüthiger Friede — aber vorher Krieg auf Leben und Tod. Zwey Weiber vereinigt — die Männer sind verloren, und wenn sie auch ihr ganzes Geschlecht zu Hülfe rufen.

Sie gehen Arm in Arm ab.

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Fresen.

Fresen. Ach — da bist du ja. Ich habe dich gesucht —

Mad. Fresen ernsthaft. Wir gehen in den Garten.

Fresen. In den Garten! Warum?

Mad. Fresen. Spazieren zu gehen.

Fresen. Es ist schon ziemlich heiß.

Hauptmännin. Es geht doch auch Luft. —

Fresen. Die Sonne verdirbt den Teint —

Mad. Fresen. Zimmerluft nimmt die frische Farbe.

Fresen. Kann ich die Damen begleiten?

Mad. Fresen sieht die Hauptmännin an, spricht leise mit ihr und sagt dann mit Höflichkeit zu ihrem Manne: Das muthen wir dir nicht zu.

Fresen. So?

Hauptmännin. Sie haben vermuthlich Geschäfte.

Fresen. Für heute ist alles abgethan.

Mad. Fresen. Es wird auch Zeit seyn, sich anzukleiden.

Hauptmännin. Allerdings.

Mad. Fresen. Drum wollen wir unsre Promenade aufschieben. Ich gehe mit und mustre deine Toilette.

Fresen. Dort darf ich nicht belästigen. Nur Ein Wort mein Kind!

Hauptmännin. Laß mich nicht lange warten, hörst du?

Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Kaufmann Fresen. Madam Fresen.

Fresen. Was ist das für ein Betragen?

Mad. Fresen. Daß ich im Garten spazieren will?

Fresen. Welch ein Ton!

Mad. Fresen. Ich thue dieselbe Frage?

Fresen. Du bist seit dem Frühstück sehr verändert.

Mad. Fresen. Das Frühstück hat mir viel Vergnügen gemacht.

Fresen. O ja. Das habe ich gesehen. Das habe ich sehr deutlich gesehen.

Mad. Fresen. Ich hatte es keinen Hehl.

Fresen. Diese fröhliche Stimmung, welche du dort hattest, ist jetzt vorüber.

Mad. Fresen. Wie denn das so kommt —

Fresen. Seit ich hier eingetreten bin.

Mad. Fresen. Ich habe nicht so genau darauf Acht gehabt.

Fresen. Denn da gingen die Damen noch Arm in Arm.

Mad. Fresen. Die Hauptmännin ist eine excellente Frau —

Fresen. Es schien eine große Herrlichkeit unter euch zu seyn.

Mad. Fresen. Allerdings!

Fresen. Die auf einmal ein Ende genommen hat.

Mad. Fresen. Der Spaziergang wurde uns vereitelt.

Fresen. Das Mitgehn wurde mir verboten —

Mad. Fresen. Ach das ist eine langweilige Unterhaltung!

Fresen. Du bist in Verlegenheit!

Mad. Fresen. Was soll das?

Fresen. Du bist in Verlegenheit, bekenne die Ursache! Sieh mich an — was denkst du jetzt?

Mad. Fresen. Ich könnte dir es wohl sagen, aber du würdest doch nicht glauben, daß ich dir die Wahrheit gesagt hätte; also ist es besser, ich sage dir nichts.

Fresen. Du sagst mir nichts? du? Nein, ich sage dir nichts mehr! Adieu! Geht.

Mad. Fresen. Er ist wahrhaftig böse —

Fresen kommt wieder. Wenn ich dir erst nichts mehr sagen werde — dann kannst du ganz ruhig seyn. Dann werde ich mich nicht mehr ärgern, ich werde mir aber dann auch nichts mehr aus dir machen. Nichts mehr! Nichts mehr aus dir machen. Pause. Gar nichts. Er sieht sie an. Gar nichts mehr

aus dir machen. Stampft mit dem Fuße. Was sagst du dazu?

Mad. Fresen seufzt. Ich muß es abwarten.

Fresen. O das ist Verstellung —

Mad. Fresen. Ich denke — nein.

Fresen. Du ärgerst dich auch.

Mad. Fresen. Ich glaube nicht.

Fresen. Du ärgerst dich entsetzlich; ich sehe es, das sehe ich. Aber es hilft dir nichts.

Mad. Fresen. Freylich nicht.

Fresen. Mich führst du nicht am Gängelbande. Ich bin Herr im Hause.

Mad. Fresen. Du beweisest es.

Fresen. Ich werde dir jetzt nicht nachgeben, wahrhaftig nicht.

Mad. Fresen. Warum?

Fresen. In allen Stücken nicht.

Mad. Fresen. Hast du dir das vorgenommen?

Fresen. Ich habe mir nichts vorgenommen.

Mad. Fresen. Warum erzürnst du dich denn so?

Fresen. Wer? ich? Ich erzürne mich nicht, du thust es; aber es ist deine Schuld; und ich kann dir nicht helfen.

Mad. Fresen. Ich helfe mir selber.

Fresen. Der Trotz ist auch Verstellung.

Mad. Fresen. Ich denke an keinen Trotz. Ich bin ganz ruhig.

Fresen. Die Thränen kommen schon — gieb Acht, du wirst gleich anfangen zu weinen. Denk nur nicht daran, daß ich dich trösten werde; ich thue es wahrhaftig nicht.

Mad. Fresen. Liebes Kind, du weißt daß du den Madera nie vertragen kannst, und du hast sehr hastig drey Gläser getrunken —

Fresen. Ich — ich hätte — ich sollte? Das ist zu toll. Jetzt — darauf kannst du dich verlassen — jetzt bin ich böse. Wir wollen einmal sehen, wer nun gute Worte zu geben hat. (Geht.

Mad. Fresen. Ganz recht, mein Freund! Du sollst einmal recht böse werden. In diesem Paroxismus muß sich der beständige Krittel verlieren, der viel ärger ist als Zorn.

Fresen kommt heftig herein, und stellt sich im Zorn unbeweglich hin.

Mad. Fresen sieht ihn ruhig an.

Fresen. Was machst du noch hier?

Mad. Fresen. Ich habe hier noch zu thun.

Fresen. Ich auch.

Mad. Fresen. Immerhin.

Fresen. Nun — warum thust du denn nichts?

Mad. Fresen. Es eilt nicht sehr.

Fresen. Auf wen wartest du?

Mad. Fresen seufzt.

Fresen. Laß mich allein.

Mad. Fresen geht.

Fresen. Höre!

Mad. Fresen bleibt stehen.

Fresen. Komm daher.

Mad. Fresen tritt näher zu ihm.

Fresen. Ich sehe alles.

Mad. Fresen seufzt.

Fresen. Alles.

Mad. Fresen wendet sich ab.

Fresen. Noch ist es Zeit — aber so wahr ich lebe, die allerhöchste Zeit. Geh in dich — beichte alles — so vergebe ich dir. Aber gleich auf der Stelle — im Nu! Pause. Nun ists zu spät — nun ist alles vorbey. Jetzt verlaß mich, geh — mach daß du mir aus den Augen kommst.

Mad. Fresen schüttelt den Kopf und geht ab.

Fresen. Sie geht — sie ist fort. Nun bin ich verloren. Er geht heftig umher. Das Weiberherz ist eine Meerestiefe — aber ich will vorbeugen. Ich will vorbeugen wo ich was sehe, was merke, vermuthe, denke — gleich Lärmen, Zank, Ernst, Strafe! nicht aus den Augen lasse ich sie. Nach kurzem Nachdenken stampft er mit dem Fuße. Wenn sie nur nicht so hübsch wäre! diese arglistigen Augen ärgern mich, tyrannisieren mich. Denn wenn ich angesetzt

habe, zu einer derben Strafpredigt, und ihre Augenwinkel begegnen mir — weg bin ich! *Heftig.* Nichts. Ich will mich eine Stunde vor ihr Gemälde stellen, und zanken und zürnen, ihr gerade in die Augen, daß ich das gewohnt werde. Richtig! *Er bleibt stehen.* Aber wenn ich nun vor ihr selbst stehe, und sie bewegt die niedlichen Lippen unter den hübschen Augen — weg bin ich! Ach! Man sollte sich in ein hübsches Mädchen verlieben, und eine alte Haushälterin heirathen!

Er geht ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath. Hernach Peter.

Hofrath. Wo stecken denn die Menschen alle? *Er ruft hinaus.* Peter — he — Peter!

Peter. Hochzuverehrender Herr Hofrath —

Hofrath. Allerwerthester Peter — rufe mir die alte Mama.

Peter. Sie sollen sogleich bedient seyn. *Geht.* Aber — *Er kommt wieder.* die alte Mama wird Sie schlecht kontentieren.

Hofrath. Wie so?

Peter. Sie ist sehr übel zu sprechen.

Hofrath. Giebt sich —

Peter. Auch der Herr Fresen sind übel zu sprechen, nebst Madam.

Hofrath. Giebt sich mit dem Uebrigen.

Peter. Die Uebrigen sind nebstbey alle sehr wunderlich —

Hofrath. Das ist lustig.

Peter. Ja! einige sind lustig, als der Herr Kapitän, die Mamsell Philippine, Dero Herr Sohn, nebst Frau Hauptmännin.

Hofrath. Das ist brav.

Peter. Vielleicht sind diese nur lustig weil jene traurig sind, oder jene sind traurig, weil diese lustig sind.

Hofrath. Das werden sie wohl — unter sich ausmachen.

Peter. Wenn nur nicht etwa eins dem andern auf den Fuß tritt.

Hofrath. Nun, hole mir die Mama.

Peter. Die tritt jedermann auf den Fuß.

Er geht ab.

Hofrath. Ich denke ja, sie werden am Ende alle ihr Spiel gehabt haben, und guten Muthes darüber werden. Nur mein ehrlicher Jakob wird zuletzt allein da stehen, und nicht wissen was er mit seinem Herzen anfangen soll. — Nun — alle jungen Bursche müssen eine solche Qual leiden. Kommt er in meine Jahre, so hat er in der Erinnerung an diesen Herzenskummer einen schönen Genuß.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Die alte Madam Fresen.

a. M. Fresen. Sie haben Belieben getragen, mich zu sprechen —

Hofrath. Hier wünsche ich Sie allein zu sprechen, denn auf Ihrem Zimmer thront der Unglücksprophet, Ihr Herr Bruder.

a. M. Fresen. Er hat Recht, der Prophet hat Recht. Man sieht nichts Gutes mehr. Was so um mich herum passiert — Herr Hofrath — es schnürt mir das Herz zu.

Hofrath. Seyn Sie ruhig —

a. M. Fresen. Nimmermehr.

Hofrath. Ich weiß alles, bin von allem unterrichtet —

a. M. Fresen. Warum bin ich nicht von allem unterrichtet? Ich bin die Aelteste im Hause, die Mutter —

Hofrath. Ich stehe Ihnen für alles.

a. M. Fresen. Was geht denn vor?

Hofrath. Ein Spaß, weiter nichts.

a. M. Fresen. Mit einem ernsthaften Final?

Hofrath. Ich denke nicht.

a. M. Fresen. Ihre Gelehrsamkeit und Wissenschaft bey Seite gesetzt — Sie können nicht an alles denken, alles vorhersehen, alles bemessen und bedenken. Das kann nur eine Frau.

Hofrath. Die beiden jungen Weiber haben alles bedacht.

a. M. Fresen. Frauen in den Jahren — Sie halten zu Gute — das Wort Weiber, kann ich nicht ausstehen — also wenns gefällig ist — Frauen in den Jahren empfinden nur und denken nicht. In meinen Jahren, wo man alles empfunden hat — kann man denken, sortieren, partagieren, ab und zugeben, und Maß und Gewicht gehörig vertheilen.

Hofrath. Ich bin so alt wie Sie —

a. M. Fresen. Ein freundlicher alter Mann vertrauet zu viel. Meine Freundlichkeit ist unter dem Kommando der Erfahrung. Ich habe mit Gottes Hülfe ein Bißchen nöthige Arglist — damit fahre ich durch die Klippen und Strudel, und liefere die Ladung conserviert an Ort und Stelle. Sie jubeln, sehen sich um und um; ehe man sichs versieht, stößt das Fahrzeug an — und die Ladung geht unter.

Hofrath. Wir wollen alle oben bleiben. Ey, bin ich denn nicht mit interessiert —

a. M. Fresen. Sie hazardieren. Und wovon ist überhaupt die Rede?

Hofrath. Von einer lustigen, heilsamen Idee. Ich darf sie aber nicht verrathen.

a. M. Fresen. Wieder ein gekünsteltes Wesen!

Hofrath. Das sich fast von selbst so gebildet hat, und drum wird alles gut gehen.

a. M. Fresen. Ja, ja! Wie es jetzt so geht. Das bauet alles in die Höhe, in die Höhe, in die Dünne — legt kein Fundament, und die ganze Künstlichkeit fällt von selbst zusammen. Es ist nichts mehr von Dauer.

Hofrath. Sogar das Unglück nicht — Alles ist leichter und lustiger wie ehedem; daher denn manche Laune, mancher rasche Uebergang. Gutherzigkeit von allen Seiten ist Bürge für alles. Seyn Sie ruhig, ganz ruhig, darum habe ich Sie hiermit ehrenfest gebeten, und lassen Sie uns nicht gegen den Strom schwimmen.

Er geht ab.

a. M. Fresen. Gegen den Strom schwimmen? Das will ich mit allen Segeln. Gott wird mir helfen, daß ich allen Leichtsinn zu Schanden mache, ehe das Unglück geschehen ist. Wie ist es, Herr Hauptmann? —

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

a. M. Fresen. Sind Sie geschickt, oder kommen Sie von selbst?

Hauptmann. Ich gehe von selbst im Hause herum.

a. M. Fresen. Im Hause herum? Ja, ja; ein Bißchen hier, ein Bißchen dort. Auf guten Wegen, will ich hoffen.

Hauptmann. Wenn Sie mich nicht auf böse Wege führen.

a. M. Fresen. Zu mir sollte Ihr Weg nicht führen.

Hauptmann. Am Ende auch zu Ihnen.

a. M. Fresen. Am Ende? Nun ja!

Hauptmann. Meine Lektion heben Sie mir auf, nicht wahr?

a. M. Fresen. Wie haben Sie das letzte Jahr — denn leider bin ich zu spät dahinter gekommen — wie haben Sie das letzte Jahr meinen Sohn in seinem ledigen Stande geführt?

Hauptmann. Wir sind uns immer auf guten Wegen begegnet.

a. M. Fresen. Die Geschichte mit der Raufeld kann ich nicht vergessen; daß mein Sohn mit seiner tollen Liebe diese Ehe gestört hat, daran haben Sie viele Schuld.

Hauptmann. Raufelds wären doch nie glücklich gewesen.

a. M. Fresen. Vergeben und vergessen, wenn Ihr nur jetzt glücklich seyd, ihr beiden Eheleute.

Hauptmann. Ueberglücklich sind wir.

a. M. Fresen. Dann ist der Feind am nächsten.

Hauptmann. Ich sehe keinen Feind.

a. M. Fresen. In jedem Menschen lebt sein eigener Feind.

Hauptmann. Welcher Feind rumort denn in Ihnen, Mama?

a. M. Fresen. Ich bekämpfe ihn mit Arbeit.

Hauptmann. Ich mit Exercieren.

a. M. Fresen. Rücken Sie aus, Herr Hauptmann — der äußere Feind zieht auch gegen Sie heran!

Hauptmann. Wo? Wer? Welchen Potentaten dient mein Feind?

a. M. Fresen. Der unziemlichen Liebe!

Hauptmann. Das wäre! Was für Uniform?

a. M. Fresen. Hübsche Jugend und arge Zudringlichkeit! der junge Herr Gerling — aufmarschiert Herr Hauptmann!

Hauptmann. Nichts! Ich rücke ein. — Keine Gefahr!

a. M. Fresen. Nun nun, nun!

Hauptmann. Meine Frau ist viel zu christlich, und still und gut — die sieht niemand als mich.

a. M. Fresen seufzt. Wer immer auf eine Stelle sieht, wird müde. Wer nicht oft angesehen wird, sieht am Ende nicht mehr hin.

Hauptmann. Mama! Sie müssen mit Ihrem seligen Herrn strenges Gericht gehalten haben.

a. M. Fresen. Vor mir würden Sie nicht bestehen im Gericht. Denn Sie werfen die Augen und Reden hin und her auf leichtfertige Weise. Ich habe Sie gewarnt, jetzt warne ich meinen Sohn, meinen Bruder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Fresen.

a. M. Fresen wendet sich schnell zu ihrer Schwiegertochter. Und eben recht daß die Hauptperson kommt — nun warne ich Sie, Frau Tochter — vor diesem Manne warne ich Sie.

Mad. Fresen. Mich?

Hauptmann. Die Mama konsigniert mich so bedenklich, daß ich wahrlich nicht mehr aus einer Stubenthür in die andere gehen kann.

a. M. Fresen. Gehen Sie nur mit der Frau Gemahlin, dann können Sie ohne Bedenken überall ein und auspassieren.

Hauptmann. Sie verwalten also hier die Polizey?

a. M. Fresen. Zu eurem Besten. In meinem Alter muß man alles für andere thun und an sich nicht mehr denken. Seyd fröhlich und guter Dinge, alle bey einander, das wird mir Freude machen, und ich will euch durch meine Jahre und altmodisches Wesen nicht stören, da ich ohnedieß die jetzige Lustbarkeit nicht verstehe, weil sie manchmal der Langeweile sehr ähnlich ist.

Hauptmann. Bravo, Mama!

a. M. Fresen. Aber wenn ihr so in der Heimlichkeit euch um einander herum treiben wollt, so will ich alles vorstellen; Polizey, Schildwacht, Nachtwächter, und will dergestalt Feuer rufen, daß ihr an den christlichen alten Nachtwächter gedenken sollt euer Lebelang. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Fresen. Hauptmann.

Hauptmann. Da stehe ich schlimm angeschrieben.

Mad. Fresen. Ueberall, mein Herr!

Hauptmann. Auch bey Ihnen?

Mad. Fresen. Ich weiß noch nicht recht, woran ich mit Ihnen bin.

Hauptmann. Fragen Sie nur meine Frau. Ich habe die besten Zeugnisse für meine Ehrlichkeit.

Mad. Fresen. Gehabt.

Hauptmann. Auf diese Stunde noch.

Mad. Fresen. Es scheint mir nicht so.

Hauptmann. Warum?

Mad. Fresen. Hm!

Hauptmann. Hat mich Madam verklagt?

Mad. Fresen. Nein!

Hauptmann. Stillschweigend, durch Trübseligkeit.

Mad. Fresen. Ich finde sie recht munter.

Hauptmann. Das ist sie sonst nicht.

Mad. Fresen. Recht lustig.

Hauptmann. Das macht die gute Gesellschaft.

Mad. Fresen lächelt. Gesellschaft heitert auf.

Hauptmann. Gott Lob, wenn es meine Frau endlich dahin bringt!

Mad. Fresen. Sie lacht viel über Philippinen —

Hauptmann. Das glauben Sie ja nicht.

Mad. Fresen. Und über den Vetter Gerling.

Hauptmann. Den finde ich nicht amüsant.

Mad. Fresen. Er ist zum Sterben verliebt in meine hübsche Freundin —

Hauptmann. Das ist lustig. Aber Sie — meine hübsche Freundin — sind anders als ich Sie erwartet habe.

Mad. Fresen. In wie fern?

Hauptmann. Von Ihrer Munterkeit hat man mir so viel gesagt, aber ich finde sie gar nicht so.

Mad. Fresen. Man ist nicht alle Tage gleich gelaunt.

Hauptmann. Besonders die Damen.

Mad. Fresen. Schuld der Männer.

Hauptmann. Ihr Mann ist grämlich geworden.

Mad. Fresen seufzt. Das kommt wohl!

Hauptmann. Ich bin immer guter Laune.

Mad. Fresen. Außer Hause sind alle Männer artig.

Hauptmann. Außer Hause quält man uns nicht.

Mad. Fresen. Mein Mann ist immer zu Hause.

Hauptmann. Damit quälen Sie Sich beide.

Mad. Fresen. Er war immer gern zu Hause. Er war niemals unzuverläßig, wie Sie es sind.

Hauptmann. Glauben Sie das nicht. Ich bin ein Engel gegen das, was Ihr Mann vor der Ehe war.

Mad. Fresen. Mein Mann hat auf das strengste gelebt, das weiß ich gewiß. Er hat vor unserer Verbindung —

Hauptmann. Tolle Streiche gemacht.

Mad. Fresen. Durchaus nicht.

Hauptmann. Manchen Ehefrieden gestört.

Mad. Fresen. Das gewöhnliche Courmachen —

Hauptmann. Er hat in Raufelds Hause die desperatesten Streiche gemacht. Der Patron hatte das ganze Haus im Solde, stieg auf Strickleitern hinan, hatte ein Zeughaus von Blendlaternen, Verkleidungen und Terzerolen. Drum ärgere ich mich so, daß der Mensch jetzt zum Philister geworden ist, und thut als ob er nie das Wasser getrübt hätte.

Mad. Fresen. Jetzt ist er ganz anders.

Hauptmann. Peinigt mich mit Sittenlehren, stellt sich zum Muster auf und brummt, wenn ich mit einer andern als meiner soliden Frau spreche. Der Schönheit muß man opfern, wo man sie findet.

Mad. Fresen. Dürfen wir auch so denken?

Hauptmann. Bewahre Gott! Die Schönheit muß alle Opfer zu ihren Füßen sehen, aber sie alle verachten.

Mad. Fresen. So sollte es seyn. Aber wenn das Herz anders spricht?

Hauptmann. Das Herz? — Ja so. Ja freylich. Ja das Herz einer schönen Frau hat allerdings Rechte.

Mad. Fresen. Wie selten achten die Männer dieser Rechte, wie wenig kennen Sie unser Herz!

Hauptmann sieht sie an, verbeugt sich und sagt so galant wie möglich. Bescheidenheit verbeut oft der innern Stimme zu folgen, die uns mit Drang der Seele zu den Füßen der Schönheit führen will.

Mad. Fresen. Ein verschlossenes Herz ist oft Ursach unsers Kummers.

Hauptmann. O wie sehr fühle ich das!

Mad. Fresen. Wenn Sie das in der That empfinden — wenn —

Hauptmann. Unaussprechlich!

Mad. Fresen. So kann ein Gegenstand — der — sich nicht versagen will, Gutes von Ihnen zu denken, noch sehr glücklich werden.

Hauptmann. Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt! Er küßt ihre Hand.

Mad. Fresen. Nicht weiter, Herr Hauptmann — Ihre Liebe gehört ja nur Ihrer Gattin —

Hauptmann. Die zärtlichste allgemeine Menschenliebe! aber die besondere Liebe —

Mad. Fresen seufzt. Es ist mir nicht verstattet Sie länger anzuhören —

Hauptmann. Süße himmlische Verlegenheit! Geben Sie mir ein Pfand von dieser köstlichen Stunde! Lassen Sie mir einen Handschuh — daß ich der schönen Formen gedenke, die ihn beleben, daß ich ihn auf meiner Brust trage! Einen Handschuh — wenn ich an mein Glück glauben soll!

Mad. Fresen. Ein Gegenpfand wenn ich auf Sie bauen soll!

Hauptmann bietet ihr eine Brieftasche an. Ich habe nicht gewußt, daß ich heute Morgen mit diesem Geschenke mein Glück empfangen würde. Werden Sie die Briefe darin bewahren, welche ein treues Herz Ihnen schicken wird?

Mad. Fresen. Ein treues Herz will ich damit bewähren. Sie giebt den Handschuh, und steckt die Brieftasche ein. Adieu, Hauptmann! Geht ab.

Hauptmann. Alle Teufel — die Dame hält etwas auf mich! — Armer Fresen, du dauerst

mich. Du hast Recht argwöhnisch zu seyn! Ich bin dir herzlich gut — aber ein Glück abweisen, das mir so entgegen kommt — das kann ich nicht; so wenig als du einst die Raufeld abweisen konntest. Hm! dieß da, kann weit führen. Wir wollen sehen was zu thun ist. So viel ist sicher, die muntern Damen erlauben sich dieß und jenes, wovor eine gute stille zärtliche Frau erschrecken würde! Drum will ich doch dem Himmel danken, daß meine Frau nicht ihre muntern Capricen hat.

Sechster Auftritt.

Hauptmann. Philippine.

Hauptmann. Welches Glück führt Sie zu mir?

Philippine. Mein Unglück!

Hauptmann. Darf ich diesem Ausspruch die süße Bedeutung geben, daß ich vor meinem Glück stehe?

Philippine. Nein, mein Herr!

Hauptmann. So verlangt es mein Herz.

Philippine. Herz? Kein Mann weiß was das ist. Sie betrügen alle, der heiterste Betrüger ist der bessere, wenn man doch einmal in übler Gesellschaft durch das Leben gehen muß.

Hauptmann. Daß mein Schicksal mir verbeut Ihr Führer auf dem rauhen Pfade zu seyn!

Philippine. Ich soll den Führer suchen, den man mir zugesellen will. Haben Sie den angenehmen Herrn Gerling nicht gesehen?

Hauptmann. Nein.

Philippine. Unsre Kapitale sollen sich vereinigen — damit wir uns einander von Herzen widerstreben können.

Hauptmann. Opfern Sie Sich nicht auf.

Philippine. Ich hoffe Herr Gerling wird von dem Opfer abstehen, denn die schöne Flamme für Ihre Gemahlin glüht in seinem Busen.

Hauptmann. Das höre ich, und es amüsirt mich köstlich!

Philippine. Er ist gewiß wieder bey ihr.

Hauptmann. Er wird die fromme Frau schrecklich langweilen.

Philippine. Die Frommen lachen gern.

Hauptmann. Wenn meine Frau lachen soll, muß man eine Stunde vorher den Befehl dazu ausgehen lassen.

Philippine. Meine Tante sagt, daß sie viel mit ihm lacht.

Hauptmann. Das glaube ich nicht bis ich es sehe. Das wäre wahrhaftig eine merkwürdige Veränderung.

Philippine. Umstände können viel verändern. Sie lacht.

Hauptmann. Wie so? Warum lachen Sie?

Philippine. Ueber die Gewißheit die Sie von Ihrer Liebenswürdigkeit haben. Sie lacht.

Hauptmann. Bey Ihnen habe ich gar keine Gewißheit.

Philippine. Sie ist nirgend an ihrer Stelle.

Hauptmann. Sie sind eifersüchtig auf Gerling.

Philippine. Nicht ein Bißchen.

Hauptmann. Es ist unmöglich daß Sie gar niemand lieben sollten.

Philippine. Das glaube ich selbst.

Hauptmann. Wer ist der Glückliche?

Philippine. Der nicht, dem ich es sagen werde.

Hauptmann. Darf ich ihn errathen?

Philippine. Ich werde Ihnen nie weder Ja noch Nein sagen.

Hauptmann. Wenn ein Verehrer des Geistes und der Schönheit —

Philippine. Das klingt etwas alt —

Hauptmann. Ich bin nicht mehr jung.

Philippine. Das ist recht Schade.

Hauptmann. Aber mein Herz — das —

Philippine. Von der Partie will ich nichts hören.

Hauptmann. Mein Herz voll Gefühl —

Philippine. Voll! — Ach das ist arg. Ein Herz voll Gefühl — wie klingt das?

Hauptmann. Mein Engel — Sie sind ein böser Teufel!

Philippine. Das klingt nicht gut, aber es ist doch besser.

Hauptmann. Ich bin entschlossen, daß Sie mich ein Bißchen lieben sollen.

Philippine. Das geschieht in keinem Falle, als wenn ich Sie lieben muß.

Hauptmann. Das wäre mein Triumph!

Philippine. Ich will alles thun ihn zu verderben.

Hauptmann. Die Partie intriguirt mich allmächtig.

Philippine. Das sehe ich.

Hauptmann. Und was halten Sie davon?

Philippine. Daß es amüsant werden kann.

Hauptmann. Von mir halten Sie —

Philippine. Nicht viel Gutes.

Hauptmann. Gleichfalls.

Philippine. Der Verehrer des Geistes —

Hauptmann. Den traue ich Ihnen zu.

Philippine. Der Schönheit —

Hauptmann. Damit bin ich einverstanden.

Philippine. Der Mann mit dem Herzen voll Gefühl für —

Hauptmann. Das sind Redensarten, damit wird die erste Linie gezogen.

Philippine. Diese Aufrichtigkeit interessirt mich an Ihnen. Sie sind der erste Mann von dem ich die Wahrheit höre. Ich will Sie zum Danke glücklich machen —

Hauptmann. Mit diesem Worte bin ich es!

Philippine. Gar nicht. Wenn Sie Sich um meine Zuneigung bewerben —

Hauptmann. Das will ich standhaft —

Philippine. So will ich Sie beherrschen und peinigen.

Hauptmann. Bester Engel — warum peinigen?

Philippine. Es ist das einzige Mittel Sie zu erhalten.

Hauptmann. Das ist wahr. Aber diese Gewalt will ich Ihnen aus den Händen winden.

Philippine. Nimmermehr.

Hauptmann. Sie sollen mich zärtlich lieben.

Philippine. In Ewigkeit nicht.

Hauptmann. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Sie sollen mich lieben.

Philippine. Quälen!

Hauptmann. Lieben —

Philippine. Peinigen!

Hauptmann. Anbeten —

Philippine. Auslachen! Und mit allen diesen Plagen belastet, sollen Sie, mein unüberwindlicher Herr und Herrscher, in Demuth und Wonne als glücklicher Sclave meinen Siegeswagen ziehen. Das ist mein Plan, nun machen Sie den Ihren.

Geht ab.

Hauptmann. Ich weiß nicht welches Schicksal mich unter die Weiber geführt hat! — Diese Hexe geht unnatürlich mit mir um, und ich muß sie überwinden, oder ich muß mich aus der Mode fühlen, und das ist eine häßliche Situation.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Fresen.

Fresen lebhaft, unruhig. Ach, mein Freund —

Hauptmann. Nun!

Fresen. Erst wenig Stunden sehen wir uns, und schon muß ich dir etwas — etwas bedenkliches sagen.

Hauptmann betroffen. So?

Fresen. Ich kann es nicht verbergen —

Hauptmann. Sey ruhig, ich will schon einlenken!

Fresen. Ich beschwöre dich darum. So hast du es also schon gemerkt?

Hauptmann. Es hat nicht viel auf sich.

Fresen. Ich bin wahrhaftig recht erschrocken.

Hauptmann. Verlaß dich auf mich. Es soll nicht weiter kommen.

Fresen. Es ist aber auch hohe Zeit, daß es nicht weiter geht.

Hauptmann. Ja wohl!

Fresen. Wer hätte das gedacht.

Hauptmann. Beruhige dich, es ist nur so eine Laune!

Fresen. Du dauerst mich!

Hauptmann. Du bist doch ein gutmüthiger —

Fresen. So wahr ich lebe du dauerst mich!

Hauptmann. So gar sehr bedauernswerth bin ich eben nicht.

Fresen. Welche Gleichgültigkeit?

Hauptmann. Soll ich denn rasend werden?

Fresen. Ich würde es.

Hauptmann. Da du alles weißt, so wundere ich mich, daß du es nicht bist.

Fresen. Nach einer Pause. Ist mir denn auch ein Malheur passirt?

Hauptmann. Nach einer Pause. Ist mir denn ein Malheur passirt?

Fresen. Also weißt du nichts?

Hauptmann. Wovon?

Fresen. Fasse dich!

Hauptmann. Sprich!

Fresen. Die Weiber. Seufzt.

Hauptmann lacht. Die Weiber.

Fresen. Man kann keiner mehr trauen.

Hauptmann. Keiner!

Fresen. Habe ein wachsames Auge —

Hauptmann. Das wollen wir.

Fresen. Deine Frau —

Hauptmann. Nun —

Fresen. Der junge Gerling —

Hauptmann. Possen!

Fresen. Nein, ich sage es sind keine Possen. Ich war da. Ach, ich war ja da.

Hauptmann. Nun? Und was ist passiert?

Fresen. Lachen, Handküssen, Ohrenflüstern, Seitenblicke — armer ehrlicher Narr, du bist verloren.

Hauptmann. Einen tollen Narren mag man mich heißen, aber den armen ehrlichen Narren verbitte ich mir.

Fresen. Du bist verloren! Mein Gott, ob eine Frau standhaft bleibt oder nicht, das verstehe ich.

Hauptmann. Den Kuckuck magst du —

Fresen. Mich betrügt keine.

Hauptmann. Lachen? Mögen sie, meine Frau wird darin nicht zu viel thun.

Fresen. Lacht wie ausgelassen.

Hauptmann. Es ist nicht wahr.

Fresen. Geh doch hin.

Hauptmann. Handküssen? Ist des Sieur Gerlings Sache, sie kann ihn nicht herausfordern. Ohrenflüstern? Ist grob von dem Burschen. Seitenblicke? Ist seine Dummheit.

Fresen. Die Blicke schießen herüber und hinüber, sage ich dir, vice versa.

Hauptmann. Hat sich denn die Welt umgekehrt?

Fresen. Freylich! Du bist ein verlorner Mann!

Hauptmann. Du auch!

Fresen. Nicht wahr? Wüthend. Daß Gott erbarme.

Hauptmann. Gieb wohl Acht.

Fresen. Auf wen?

Hauptmann. Ich kann dir noch nicht alles sagen — ich muß noch aufpassen. Aber es kommt ein fremder Kerl ins Haus — und — nun das mag vor der Hand genug seyn.

Fresen. Wo ist er? Ich schlage ihn todt —

Hauptmann. Ruhig! Laß ihn leben!

Fresen. Ich zittre vor Wuth!

Hauptmann. Armer ehrlicher Narr —

Fresen. Ich will nicht ehrlich seyn —

Hauptmann. Sammle dich, sonst kannst du sie nicht überzeugen, das ist doch die Hauptsache.

Fresen. Freylich — überzeugen und todtschlagen, darauf kommt alles an. Ach, steh du mir bey —

Hauptmann. So Gott will — vielleicht.

Fresen. Du bist mein letzter Trost.

Hauptmann. Das fürchte ich! Jetzt will ich einmal Acht haben auf Feuer und Licht bey meiner Frau.

Fresen. Ach warum haben wir uns in den Stand begeben!

Hauptmann. Denke wie du andern Männern vor deiner Ehe das Leben sauer gemacht hast.

Fresen. Still davon!

Hauptmann. Du mußt nun auch vergeben —

Fresen. Mit Gift!

Hauptmann. Forsche deine Frau behutsam aus. Nenne mich ja nicht. Hörst du?

Fresen. Sorge nicht. Ich fange es fein an. Entsetzlich fein.

Hauptmann. Wir werden uns einander trösten müssen.

Fresen umarmt ihn. Gott hat dich zur rechten Stunde in mein Haus gesandt.

Hauptmann. Ach — es scheint fast so!

Geht ab.

Fresen. Ein Fremder? Wer ist das? Er schellt. Peter — Peter!

Achter Auftritt.

Kaufmann Fresen. Peter.

Fresen. Heftig. Höre einmal, Peter — hm! ich darf mir nichts merken lassen. Gezwungen freundlich und langsam. Ja, mein lieber Peter — ich erwarte einen Fremden — wie du einen Fremden ins Haus kommen siehst, so bringe ihn gleich zu mir. Hörst du? zu mir, und gleich! Du brauchst heute das Comtoir nicht zu bedienen. Bleibe an der Hausthür — und wie ein Fremder kommt — bringe ihn gleich zu mir.

Peter. Wie sieht denn der Fremde aus, ist er alt, jung —

Fresen. Jung, jung, jung!

Peter. Ist er —

Fresen. Jeden jungen Menschen bringe zu mir — jeden! Wenn er nicht will — mit Gewalt!

Peter. Wenn nun aber —

Fresen. Fort, und wenn du meinen Befehl nicht pünktlich erfüllst — den Abschied! Hinaus, und frage nichts mehr.

Peter. Ich sage ja kein Wort.

Fresen. Auch deine Augen sollen nichts sagen. Hinaus!

Peter geht ab.

Fresen. Ist der Kerl vielleicht einverstanden! Hm! Ich werde einen andern bestellen, der auf ihn achtet. O ich unglückseliger Mann — das Leben wird mir zur Last.

Neunter Auftritt.

Madam Fresen. Kaufmann Fresen.

Mad. Fresen. Eben will ich Peter ausschicken, und er sagt mir geradezu, er könnte nicht ausgehen, und dürfte nicht von der Stelle, du hättest es ihm verboten.

Fresen. Daran hat er Recht gethan.

Mad. Fresen. So? Geht.

Fresen. Wo willst du hin?

Mad. Fresen. Einen andern ausschicken.

Fresen. Bleib doch noch ein wenig hier.

Mad. Fresen. Ich muß aber nothwendig —

Fresen. Nothwendig? Wenn du nothwendig jemand zu verschicken hast; so ist es das Nothwendigste, daß ich es nicht leide.

Mad. Fresen. Meinetwegen. Aber dann werden wir kein Eis an der Tafel haben.

Fresen. Du bist das Eis an der Tafel.

Mad. Fresen. Was heißt das?

Fresen. Eis gegen mich.

Mad. Fresen. Wunderlich!

Fresen. Warum lachst du nicht, ich habe ja ein bon mot gemacht.

Mad. Fresen. Es kommt mir nicht so vor.

Fresen. Warum lachst du heute nicht?

Mad. Fresen. Du siehst es ja nicht gern.

Fresen. Heute sehe ich es sehr gern.

Mad. Fresen. Nun — wenn es die Gelegenheit giebt —

Fresen. Du kannst nicht lachen!

Mad. Fresen. Du erschwerst es freylich etwas.

Fresen. Ich ersuche dich ja darum. Lache mein Kind, ich bitte dich inständig darum! — Aber wenn man ein böses Gewissen hat, dann kann man nicht lachen.

Mad. Fresen. Böses Gewissen?

Fresen. Sieh — sieh, wie du roth wirst!

Mad. Fresen hält die Hand an die Backen. Ich fühle nichts.

Fresen. Das böse Gewissen macht ernsthaft und still traurig! solche Leute schleichen im Hause herum und sehen niemand an.

Mad. Fresen freundlich. Du bist ein überaus ehrlicher Mann —

Fresen. Das ist nicht wahr!

Mad. Fresen. Wie?

Fresen. Wir wollen keine ehrlichen Männer seyn — so wie Ihr es versteht.

Mad. Fresen. Weil du ehrlich bist, verstehst du dich gar nicht auf die Kennzeichen eines bösen Gewissens! — Solche Leute sind unruhig — argwöhnisch — lauschen auf den Schatten an der Wand — fürchten immer und haben nicht den Muth ihre Furcht laut werden zu lassen. Sie zittern wegen der Wiedervergeltung — wüthen ohne Kraft — und wenn eine gute Seele nicht Mitleiden mit ihnen hat — so gehen sie zu Grunde. — Wenn dir jemand aufstößt, auf den diese Beschreibung paßt — so rufe ihm zu — Freund! ihr habt ein böses Gewissen, darum seyd ihr in meiner Gewalt. Betragt Euch manierlich, so wird euch verziehen, und es kann noch alles gut werden.

Geht ab.

Fresen. Was war das? Was will die Schlange damit sagen? — Sie muß etwas erfahren haben wegen Raufelds! Er schlägt sich heftig vor die Stirne.

Wie so ein einziger kleiner Fehler durch das ganze Leben genieren kann! Es war freylich ein etwas großer Fehler. Zornig. Aber ihr geht er nichts an, sie hat ihn nicht zu bestrafen, er ist vor ihrer Zeit begangen. Gegen sie bin ich treu wie ein Engel. Sie soll mich nicht betrügen, sie darf mich nicht zum Narren machen. Ich will gegen sie wüthen und es nimmer — nimmermehr erdulden!

Zehnter Auftritt.

Philippine. Kaufmann Fresen.

Philippine. Das ist zum krank lachen —

Fresen. Die noch lachen — die sind so übel nicht —

Philippine. Es kommt darauf an wie sie lachen. Der Hauptmann und seine Frau lachen sich in den interessantesten Convulsionen eins das andere an.

Fresen. Es ist wahr, es giebt mancherley Arten zu lachen; das Lachen das ich eben gesehen habe ist der glühende Sonnenstich vor dem Gewitter! Drum kann man sich auch nicht einmal auf das Lachen verlassen. Ich Thor!

Philippine. Wie?

Fresen. Es ist also einerley, ob sie lacht oder ob sie ernsthaft ist.

Philippine. Ich verstehe Sie nicht.

Fresen. Das leichte bescheidne Lächeln einer unbefangnen frohen Seele — wohl dem, der ihm gegenüber lebt. Das alberne Lachen der Einfalt ist unausstehlich, das Lachen des Spottes ist gefährlich. Aber das öftere, laute Lachen, das innige, lange, unendliche Lachen einer vernünftigen Frau ist schrecklich.

Philippine lacht. Warum?

Fresen. An so einem Lachen hat die Seele keinen Theil. Es ist Krampf. Krämpfe kommen von Reitzbarkeit der Nerven, Reitzbarkeit der Nerven untergräbt alle Grundsätze, Reitzbarkeit der Nerven ohne Grundsätze — da ist Thür und Thor offen, alle Plage einzulassen, die einen ehrlichen Mann zu Boden drückt.

Philippine. Scharmant!

Fresen. Wo nun aber dieß unselige Lachen plötzlich aufgehört hat, der Ernst eingetreten ist und die Traurigkeit, da ist der Kampf zwischen Nerven und Begriffen, Gefühlen und Pflichten gekämpft, das Unglück ist schon eingezogen, die Schmach, die Schande, der Spott, das Elend ist da, und nur die Rache bleibt noch übrig als der letzte traurige Trost!

Philippine. Dieß ganze Ungewitter zieht auf gegen Ihre Frau.

Fresen. Sie haben es auch gemerkt?

Philippine lacht. Nun!

Fresen. Es ist also offenbar! Aber rächen will ich mich!

Philippine. Wodurch?

Fresen. Unmenschlich! Ihnen entgeht nichts — sagen Sie mir nur, in wen ist sie verliebt?

Philippine. Der Hauptmann gefällt ihr —

Fresen. Was?

Philippine. Daher die plötzliche Stille —

Fresen. Richtig. Aber der Hauptmann ist nicht fähig —

Philippine. Erzeigt mir die Ehre der Anbetung!

Fresen. Es kommt auch ein Fremder ins Haus, das weiß ich.

Philippine. Davon weiß ich nichts.

Fresen. Helfen Sie mir ihn auskundschaften.

Philippine. Wo denken Sie hin? Ich habe meine eigenen Angelegenheiten und mische mich in keine andern. Wollen Sie aber einen guten Rath hören?

Fresen. Rathen Sie mir nur, wo ich den Fremden finden und todtschlagen kann.

Philippine. Was hilft das Wüthen? Es beweist nur Ihre Liebe und Ihre Abhängigkeit.

Fresen. Heftig. Ich liebe aber meine Frau!

Philippine. Weil Ihre Frau das weiß, ist sie Ihr Herr!

Fresen. Sie soll nicht mein Herr seyn, durchaus nicht!

Philippine. So schlagen Sie einen andern Weg ein.

Fresen. Welchen?

Philippine. Beweisen Sie ihr Gleichgültigkeit.

Fresen. Darüber gebe ich den Geist auf.

Philippine. So lassen Sie ihr die Herrschaft.

Fresen. Nein, nein, nein! das will ich nicht!

Philippine. So folgen Sie meinem Rathe.

Fresen. Reden Sie.

Philippine. Wüthen Sie nicht, seyn Sie nicht eifersüchtig, oder scheinen Sie es wenigstens nicht.

Fresen. So muß man mir die Augen verbinden.

Philippine. Seyn Sie recht munter —

Fresen. Aus Desperation —

Philippine. So muß Ihre Lustigkeit nicht aussehen — verändern Sie die ganze Lage, affektiren Sie eine Zärtlichkeit für eine andre.

Fresen. Wie soll ich das machen — mitten in der Artigkeit wird mich die Wuth überfallen.

Philippine. Das darf nicht seyn.

Fresen. So muß ich einen Maulkorb tragen.

Philippine. Verliert Ihre Frau die entschiedene Gewißheit über Sie — so werden Sie sehen, daß die Unruhe sie zurück führen wird.

Fresen. Das läßt sich hören. Der Einfall ist gut.

Philippine. Ich wollte allenfalls für den Erfolg stehen.

Fresen. Sie haben Recht. Ja ich muß alle Mittel anwenden. Ich will auch das versuchen. Aber an wen wende ich meine Artigkeiten. Er denkt nach. Erlauben Sie —

Philippine. Ich habe zu verbitten.

Fresen. Es wird mich kein Mensch anhören wollen.

Philippine. Die hübsche Hauptmannin —

Fresen. Nein, das geht nicht.

Philippine. Die hört doch den Herrn Gerling an — und recht gern.

Fresen. Ich soll also Ihrer Rache zugleich dienen?

Philippine. Meiner Genugthuung können Sie dienen.

Fresen. Aber der Hauptmann? Er ist mein bester Freund!

Philippine. Stellen Sie ihn erst auf die Probe.

Fresen. Wie?

Philippine. Geben Sie Acht, wie er Ihrer Freundschaft bey Ihrer Frau gedenkt.

Fresen. Wäre es möglich? Nein!

Philippine. Möglich ist alles.

Fresen. Wenn ich das bemerke —

Philippine. Vermuthlich!

Fresen. So will ich seiner Frau die zärtlichsten Dinge sagen.

Philippine. Sie werden den besten Erfolg davon sehen. Nur müssen Sie mich nicht verrathen.

Fresen. Auf Ehre nicht. Aber wer ist der Fremde? Ich weiß doch daß ein Fremder meiner Frau den Kopf verdreht hat.

Philippine. Das weiß ich nicht.

Fresen. Das muß an den Tag, eher habe ich keine Ruhe.

Philippine. Ruhe ist das langweiligste Ding von der Welt. Die Unruhe ist ein Schachspiel, das allenfalls das Leben noch amüsant machen kann. Geht ab.

Elfter Auftritt.

Finanzrath. Kaufmann Fresen.

Finanzrath. Was hat die hier gewollt?

Fresen. Sie hat mir guten Rath gegeben.

Finanzrath. Und beräth sich selbst übel.

Fresen. Niemand kann sich selbst rathen.

Finanzrath. Und andere führen uns schlecht.

Fresen. Das kommt auf eins heraus. Wir sind nun einmal bestimmt zu plagen und geplagt zu werden.

Finanzrath. Sehen Sie das endlich ein? Es freut mich.

Fresen. Ich bin der unglücklichste Mann auf der Welt.

Finanzrath. Das weiß Gott.

Fresen. Warum glauben Sie das?

Finanzrath. Weil Sie nicht allein leben.

Fresen. Kein Mensch sollte heirathen, kein Mensch!

Finanzrath. Heftig. Kein Mensch! dann stürbe das Narrenhaus aus, und so hätte das Schattenspiel ein Ende!

Fresen seufzt. Wollte Gott!

Finanzrath. Wäre ich nur das Mädchen los. Ich will den Gerling bitten, daß er sie holt.

Fresen. Hätte ich nur keine Frau.

Finanzrath. Das wäre freylich ein Glück.

Fresen. Wenn sie es zu arg macht —

Finanzrath. Ihre Mutter erzählt mir saubre Histörchen.

Fresen. Es geht über alle Begriffe!

Finanzrath. Das habe ich ja alles vorher gesagt —

Fresen. Eine Liebschaft mit dem Hauptmann.

Finanzrath. Der Hauptmann mit meiner Tochter —

Fresen. Die Hauptmannin mit Gerling —

Finanzrath. Habe ich alles vorher gesagt. Es kommt noch schlimmer.

Fresen. So lasse ich mich scheiden.

Finanzrath. Vernünftig!

Fresen. Ziehe hier weg —

Finannzrath. Aufs Land — in einen Wald — auf einen hohen Berg. Ach Gott ja! Mit Feuer. Ja, ja. Das laß uns thun — ich gehe mit.

Fresen. Ja, so wahr ich lebe, wenn —

Finanzrath. Gebe meinen Dienst auf —

Fresen. Wenn ich sehe daß alles verloren ist —

Finanzrath. Seyn Sie ruhig, es geht gewiß alles verloren. Ich ziehe mit —

Fresen. Dann bleibt mir nichts anders übrig.

Finanzrath. Wir nehmen keinen Menschen mit. Als —

Fresen. Sie sind alle falsch —

Finanzrath. Als Benedict; der Benedict —

Fresen. Benedict ist ein Esel.

Finanzrath. Richtig. Er kann aber auch viel tragen, der soll uns kochen und waschen. Alle Bücher wollen wir verbrennen, das Feld bauen, unser Elend immer vor Augen haben, und mit Entzücken das Ende abwarten. *Mit Enthusiasmus.* Fort aus der Welt mit uns — *Er umarmt ihn.* Ach dieß ist das Einzigemal, daß ich froh bin, seit 15 Jahren!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ihr umarmt Euch? So recht — seyd Ihr doch endlich einmal zufrieden, Ihr Leute?

Finanzrath. Müssen Sie mich denn immer verfolgen mit Ihrer fatalen Fröhlichkeit.

Hofrath. Ist mir doch Ihr grießgrames Wesen nicht fatal, so dulden Sie auch meinen Lebensmuth.

Finanzrath. Das erstemal daß ich froh bin seit Jahren, so zerstören Sie meine Freude.

Hofrath. Eure Freude hat ein verdächtiges Ansehen.

Fresen. Wie alles was im Hause vorgeht.

Hofrath. Lieben Leute, geht mit mir in den Garten — die frische Luft wird Euch gut thun.

Finanzrath. O ja! In die frische Luft werden wir gehen. Zu Fresen. Aber hier nicht, da draußen, nicht wahr Vetter?

Fresen. Ja wohl —

Finanzrath. Auf die Höhe! Nicht wahr?

Fresen. In tiefen Gedanken. Wenn ich nur erst gewiß wüßte —

Finanzrath. Mit Benedict —

Fresen. Wer der Fremde ist?

Finanzrath. Allein! ganz allein!

Fresen. Wenn ich es heraus kriege —

Finanzrath. Dann sind wir unter uns —

Fresen. So giebt es einen schrecklichen Augenblick!

Finanzrath. Nun wie meinst du — wie lange kann es dauern — wann werden wir da hinauf ziehen?

Fresen. Wenn ich die Liebhaber, die Vertrauten, die Zuträger, die Freunde, und alles was mich rasend macht, todt geschlagen habe.

Er geht ab.

Hofrath. Wo wollen Sie denn hinziehen?

Finanzrath. Auf die steilste platte forme im Lande, hohe Berge unter unsern Füßen, den blauen Himmel nahe an der Scheitel. Dort wollen wir das Gewimmel auslachen, darin Ihr herum kriecht, und da müssen Sie uns ungeschoren lassen, weil es, Gott sey gedankt, Ihr Podagra nicht erlaubt, zu uns herauf zu klettern. Gute Nacht auf ewig! Geht ab.

Hofrath sieht auf seine Füße. Er hat Recht, so hoch steige ich nicht. Er schüttelt sich. Es muß kühl seyn bey ihm. Er lacht. Aber ein feiner Kanaster müßte doch nicht übel zu vernehmen seyn da droben.

Er geht ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Philippine.

Philippine. Was mag Gerling nur mit mir wollen? — Ich bin des Todes, wenn mir der Mensch eine Erklärung macht! Nimmermehr kann ich ihn lieben.

Zweyter Auftritt.

Philippine. Jakob Gerling.

Gerling. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich anhören wollen.

Philippine. Ich erwarte also Ihren Vortrag.

Gerling. Der liegt sehr unordentlich aus einander in mir.

Philippine. Thun wir dazu ihn zu ordnen.

Gerling. Ach Mamsell — ich halte Sie für die Person, die sich unter allen noch am wenigsten aus mir macht.

Philippine. Mein Herr —

Gerling. Lassen wir es so gut seyn.

Philippine. Wenn Sie darauf bestehen —

Gerling. Aber eben deßhalb, weil Sie Sich nichts aus mir machen, werden Sie mir gewiß die Wahrheit sagen.

Philippine. Weniger könnte ich nicht thun —

Gerling. Deßhalb wende ich mich lieber an Sie, als an alle andere. Mein Vater glaubt immer das Beste von allen Dingen, und Menschen. Die übrigen —

Philippine. Wenn man das Beste oder das Aergste von den Menschen glaubt, fährt man am sichersten.

Gerling. Die übrigen, die alte Mama ausgenommen, taugen alle nichts.

Philippine. Ich danke für mich und die übrigen.

Gerling. Ihnen habe ich auf der Welt nichts Unhöfliches sagen wollen — nur muß ich bekennen, daß ich mich nicht recht auf Sie verstehe.

Philippine. In wie fern —

Gerling. Sie halten es mit niemand.

Philippine. Ich halte es recht gut mit mir.

Gerling. Sie sind bitterlich spöttisch —

Philippine. Gegen alle die mich in Ruhe lassen sollen.

Gerling. Ich habe Sie nicht beunruhigt.

Philippine. Andere haben mich mit Ihnen beunruhigt.

Gerling. Weil ich — nehmen Sie es nicht übel — weil ich Sie lieben soll?

Philippine. Und ich — werden Sie nicht böse — Sie nicht lieben will!

Gerling. Ach das ist ja scharmant, daß wir nun wissen woran wir sind.

Philippine. Ich bin Ihnen recht erkenntlich —

Gerling. Ich auch von Herzen dankbar.

Philippine. Nun sprechen wir uns ohne Zwang —

Gerling. Nun brauche ich Ihnen nicht mehr aus dem Wege zu gehen.

Philippine. Warum sind Sie nicht gleich so aufrichtig gewesen?

Gerling. Ich habe mich vor Ihnen gefürchtet — Sie würden mich auslachen — dachte ich.

Philippine. Wir sind also darin einig, daß wir nicht für einander taugen.

Gerling. Wenn Sie erlauben — ja.

Philippine. Wie bringen wir aber unsere Aeltern von der Idee ab uns zu verheirathen?

Gerling. Mein Vater ist ein sehr guter Mann, wenn ich sage — es thut sich nicht — so

stopft er eine Pfeife und antwortet — suche in Gottes Namen eine andere.

Philippine. Aber mein Vater? Ihm liegt die Sache sehr am Herzen.

Gerling. Schieben Sie nur alle Schuld auf mich. Es wäre nichts mit mir anzufangen.

Philippine. Das ist denn doch nicht ganz ehrenvoll für mich.

Gerling. Ich bitte um Verzeihung. — Sie haben Recht. Sagen Sie, ich wäre unausstehlich. — Ach vergeben Sie mir, wenn ich etwas Unartiges gesagt habe. Ich bin ganz erstaunend ärgerlich.

Philippine. Worüber?

Gerling. Eben deßhalb habe ich Sie um ein Gespräch ersucht — daß Sie mir einen ächten guten Rath geben sollen —

Philippine. Recht gern, recht ehrlich.

Gerling. Ja, seyn Sie für dießmal so gut, recht ehrlich zu seyn. Hier im Hause sind ein paar gefährliche Weiber.

Philippine. Hübsche Weiber —

Gerling. Leider! Die Hauptmannin hat mir gar sehr gefallen, und weil mir es vorkommt, als ob Mann und Frau sich nichts aus einander machen, so habe ich ihr freundschaftlich zu verstehen gegeben, daß ich ihr gut bin. Sie hat mich angehört, und hat mir sogar in Gegenwart ihres Man-

nes einige scharmante Antworten gegeben. Darüber war ich recht vergnügt, und dachte, wenn der Hauptmann ihr fatal ist, so wird sie ihn bald laufen lassen, und sie werden sich scheiden, wie es denn jetzt gebräuchlich ist.

Philippine sieht ihn an. Sonderbar!

Gerling. Was?

Philippine. Fahren Sie nur fort.

Gerling. Wie ich so in meinem besten Hoffen bin, fällt es dem Herrn Fresen ein, der Hauptmannin auch gut zu werden. Das hat mich geärgert. Sie hört ihn an wie mich, und antwortet ihm auch artig wie mir, das hat mich erstaunlich geärgert. Da ich ihr nun zuerst gut gewesen bin, und es noch recht sehr bin, so habe ich Sie um Rath fragen wollen, ob ich nicht dem Hauptmann die Scheidung vorschlagen soll, daß wir beiden, die hübsche Frau und ich eins werden können. Was meinen Sie?

Philippine. Auf alle Fälle erfahren Sie woran Sie sind.

Gerling. So denke ich.

Philippine. Nur thun Sie es so bescheiden als möglich, um nicht in Händel zu kommen.

Gerling. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath — Aber — damit ich doch alles ablege was nicht recht ist, und der Hauptmannin recht gefalle — so sagen Sie mir als eine kluge Person, warum haben Sie mich nicht ausstehen können?

Philippine. Weil ich schon Rücksichten für einen andern habe.

Gerling. Also sind Sie doch auch verliebt? Das freut mich, auf meine Ehre. Ich war schon recht bange, daß Sie gar nicht lieben könnten. Darf ich fragen wer es ist?

Philippine. Ach! Sie seufzt.

Gerling. Sie sind auch traurig? Das freut mich wieder; mir ist auch gar nicht wohl ums Herz.

Philippine. Sie lieben eine Frau die Sie geschieden wünschen; ich bin einem Manne gut und halte ihn für eine passende Parthie — der geschieden ist.

Gerling. Schon geschieden — ach so gratuliere ich Ihnen von Herzen. Wer auch schon so weit wäre!

Philippine. Man will diese Verbindung nicht zulassen; weder Vater noch Verwandte. Alle haben sich mit Starrsinn dagegen erklärt, alle bewachen meine Wünsche, unsere Briefe — wir können uns nicht einmal sehen.

Gerling. Geben Sie mir Ihre Briefe.

Philippine. Könnte ich ihn nur einmal sprechen!

Gerling. Schicken Sie mich zu ihm.

Philippine. Wenn ich mich auf Sie verlassen dürfte!

Gerling. Da wir Gott Lob in Richtigkeit sind, daß wir einander nicht haben wollen — warum nicht?

Philippine. Ich kann nicht ausgehen, ohne daß der Benedict hinter mir herschleicht — wenn ich ihn heute hier im Garten sprechen könnte.

Gerling. Warum nicht?

Philippine. Nach dem Kaffee werden sie sich zum Spiel setzen. Wenn er so um fünf Uhr herzubringen wäre —

Gerling. Lassen Sie mich machen.

Philppine. Er hat niemals hierher kommen wollen. Ich weiß nicht warum; Sie müssen ihm sagen, daß es äußerst dringend sey.

Gerling. Ich schaffe ihn. Wie heißt er?

Philippine. Herr Raufeld. Wir haben uns auf einem Ball kennen lernen. Er ist nur auf acht Tage hier und wohnt im Stern.

Gerling. Ich gehe den Augenblick zu ihm. Ich bin recht vergnügt, daß ich Ihnen den Dienst leisten kann. Wenn Sie was beytragen können, daß es mit der Scheidung des Hauptmanns vorwärts geht — sparen Sie ja keinen Fleiß. Sie thun uns allen dreyen einen rechten Gefallen. Geht ab.

Philippine. Ja mit Raufeld werde ich sicher gehen. Er war unglücklich verheirathet — er wird erkenntlich seyn, wenn ich ihn gut behandle. Alle andern sind Gecken, Betrüger und Despoten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Sieh da — mir leuchtet mein Stern!

Philippine. Ich zweifle.

Hauptmann. Hier steht der Sklave und harret, daß Sie Ihre Macht an ihm üben.

Philippine. Hier bin ich und harre des Zaubers, der mich zwingen soll Sie zu lieben.

Hauptmann. Dürre Geschäfte haben mich eine Weile aus Ihrer Nähe gebannt.

Philippine. Die Geschäfte haben Sie zerschlagenen Geistes gemacht, mein Herr Kapitän —

Hauptmann. Wer sagt das? —

Philippine. Ihr Anblick! Weßhalb strömen die Betheurungen nicht von ihren holden Lippen?

Hauptmann. Sie lassen mich nicht zu Worte kommen.

Philippine. Im Ernst — halten Sie etwas auf mich?

Hauptmann. Ich betheure Ihnen —

Philippine. Ist Ihr Herz noch voll von den Gefühlen —

Hauptmann. Die Redensart wurde ja verworfen.

Philippine. Aber nicht die Sache. Wohlan, ich will Ihren Herzen Erleichterung verschaffen.

Hauptmann. Wahrhaftig?

Philippine. Lassen Sie Sich scheiden.

Hauptmann. Wie?

Philippine. Aengstigen Sie Sich nicht. Ich werde deßhalb keinen Anspruch auf Sie machen.

Hauptmann. Wie kommen Sie denn zu der Proposition?

Philippine. Als Freywerber für einen zärtlichen Liebhaber Ihrer Dame. Scheidung ist des hübschen Gerlings glühendes Gebet.

Hauptmann. Auch das Gebet meiner Frau?

Philippine. Das mögen Sie erforschen — Der Pfeil ist abgeschossen, und wüthet im Raume wo einst ein Herz schlug — wer kann ihn herausziehen, ohne zu tödten? Sie geht ab.

Hauptmann sieht ihr nach. Furie zu meiner Linken, wie heißt du? — Mit der Scheidung ist es boshafte Posse. — Aber daß die Madam ihr Auge auf die liebe Jugend hin lenkt, das scheint leider nur zu gewiß!

Vierter Auftritt.

Voriger. Kaufmann Fresen.

Fresen. Wer der Fremde ist, das kommt gewiß an den Tag!

Hauptmann. Schwerlich!

Fresen. Ich habe den Peter an die Thür gestellt, er soll den ersten besten geheimnißvollen Fremden der kommt, mit Gewalt zu mir bringen. Ich habe den Benedikt hingestellt, um Peter zu bewachen, und wieder zwey Kerle, um auf diese beiden zu achten.

Hauptmann. Uebrigens hast du in der Angst die Partie ergriffen, meiner Frau schön zu thun?

Fresen. Vorher hast du in der Fröhlichkeit die Partie ergriffen, meiner Frau schön zu thun.

Hauptmann. Bloße Höflichkeit —

Fresen. Nichts als gute Lebensart.

Hauptmann. Auf einen Herzensfreund kann ich keine Eifersucht haben.

Fresen. Ich werde meinem Herzensfreunde nichts schuldig bleiben.

Hauptmann. Aber der junge Bursche beunruhigt mich nach gerade.

Fresen. Und mich der Fremde.

Hauptmann. Ach der — mag jetzt sein eignes Kreutz tragen. —

Fresen. Das trage er wo es ihm beliebt, nur nicht hier.

Hauptmann. Das zärtliche Stottern von blühenden Lippen ist verdammt gefährlich!

Fresen. O ja. Ist denn der Fremde sehr jung —

Hauptmann. Aber so sprich doch einmal von meiner Sache! Ich bin wahrhaftig etwas in Sorgen. Die Unerfahrenheit eines rothwangigen Jünglings, seine ehrerbietige Furchtsamkeit hat für die frommen Weiber einen unwiderstehlichen Reitz.

Fresen. Freylich solltest du einen ganz andern Wandel führen. Du bist nicht mehr jung —

Hauptmann. Gott sey es geklagt!

Fresen. Ich wundere mich über die Dinge, die du dir heraus nimmst, du mußt es mir nicht übel nehmen, aber deine Gestalt hat sehr verloren.

Hauptmann. Ich wundere mich gar nicht, daß du wegen deiner Frau in Sorgen bist. Es ist nicht zu läugnen, daß du unerhört ernsthaft aussiehst.

Fresen. Sey nicht so gar übermüthig. Dein Humor interessiert auch nicht mehr wie sonst —

Hauptmann. Je nun — dagegen erwirbt die Kühnheit manchmal Interesse.

Fresen. In gewissen Jahren ist sie beleidigend und gar nicht interessant.

Hauptmann. Grämlichkeit schadet mehr als graue Haare.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich, des Kaufmann Fresens Sohn.

Heinrich mit einem Drachen unter dem Arm. Vater, siehst du den Drachen?

Fresen. Ich werde mich mit den Waffen vertheidigen, womit man mich angreift.

Heinrich. Den hat mir Franz gemacht. Schenke mir —

Hauptmann. Was hilft der Vertheidigungskrieg? Der angreifende Theil ist Sieger.

Heinrich. Schenke mir eine Leine, daß ich ihn steigen lassen kann.

Fresen. O ich bin auf meiner Huth!

Hauptmann. Man kann nicht alle Pässe besetzen —

Fresen. Man macht eine Diversion — in Feindes Land —

Hauptmann. Wird abgeschnitten —

Fresen. So wehrt man sich bis auf den Tod. — Aber mit dem stärksten Corps beobachtet man den treulosen Bundesgenossen, darauf verlaß dich!

Er geht ab.

Hauptmann. Heda — He! Laß uns Frieden machen. Er geht ihm nach. Fresen!

Heinrich. Nun gehen sie beide weg. Wenn mir der Vater nur erst eine Leine geschenkt hätte!

Sechster Auftritt.

Madam Fresen. Heinrich.

Mad. Fresen. Heinrich komm heraus — deine kleinen Freunde erwarten dich. Franz will euch auf den großen Platz führen, daß ihr euren Drachen steigen lassen könnt.

Heinrich. Das geht ja nicht an, es ist noch keine Leine daran.

Mad. Fresen. Du sollst eine haben. Sie schließt einen Schrank auf. Nur Geduld.

Heinrich. Der Vater wollte mir keine geben. Er war, glaube ich, böse mit dem Hauptmann.

Mad. Fresen lacht. So? Sie hat eine Leine aus dem Schranke genommen. Gieb mir deinen Drachen, ich will den Faden daran binden. Sie will die Leine befestigen. Daran ist ja so viel beschriebenes Papier — lauter Briefe! Ich glaube ihr habt das halbe Comptoir geplündert, um den Drachen zu bauen. Sie besieht das Papier.

Heinrich. Ich habe es aus dem Papierkasten auf des Vaters Stube genommen.

Mad. Fresen liest und geht vor. Erstaunt. Was? Mein lieber Fresen — was ist das? Ey ey!

Heinrich. Nun mach fort, Mutter —

Mad. Fresen. Gleich. Sie liest. Scharmant! — Höre Kleiner — spiele morgen mit deinem Drachen — da hast du Geld — traktiere die Kleinen mit Obst. Morgen will ich dir bunte Quasten daran machen, so lange will ich ihn dir aufheben.

Heinrich. Darf ich alle das Geld ausgeben?

Mad. Fresen. Das darfst du.

Heinrich. Ich danke, ich danke. Er läuft weg.

Mad. Fresen. Das ist ja allerliebst! Das führt mich ja gerade zum Ziele. Nur behutsam, daß ich auch meinen Zweck ganz erreiche. Wie mache ich das am besten? — Still! es kommt jemand. Dieses Schatzes wollen wir uns doch in etwas versichern! Sie schließt den Drachen in den Schrank, Madam Fresens Mutter tritt ein, darüber zieht sie die Schlüssel etwas eilfertig heraus.

Siebenter Auftritt.

Madam Fresen. Ihre Mutter.

a. M. Fresen. Das Laufen, das Rennen, Ohrenflüstern, Augenwinken, Lachen und Lächeln, Seufzen und Zeichen geben — Das soll ein Spaß seyn? Frau Tochter, ich mache Ernst.

Mad. Fresen. Immerhin.

a. M. Fresen. Ihr neumodischer Spaß greift die alte Ehre an.

Mad. Fresen. Liebe gute Frau Mutter, die alte Ehre ist vor meiner Zeit stark verletzt worden.

a. M. Fresen. Der Geduldfaden ist bey mir gerissen, bis daher habe ich Sie verkehren lassen, habe alles Regiment abgegeben und gemeine Dienste gethan, aber nun trete ich wieder auf und nehme den Zügel, daß wir nicht alle in den Abgrund geworfen werden.

Mad. Fresen. Wie Sie wollen. Aber wenn ich auch keinen Kredit bey Ihnen habe. —

a. M. Fresen. Bis daher so ziemlich.

Mad. Fresen. Ich verehre Ihren Unmuth, er kommt aus dem besten Herzen. Vertrauen Sie doch auch meinem Herzen!

a. M. Fresen. Ihrem Herzen? Ja. Aber nicht Ihren Augen. Die sind hübsch, werden gesehen, sehen wieder und Ihre Augen kommandieren das junge Herzlein, das hat Ihren Verstand abgesetzt — nun muß ein alter Verstand auftreten.

Mad. Fresen. Ich dächte der Hofrath könnte Ihnen Bürge seyn, daß ich —

a. M. Fresen. Der alte Bürge hat sich in Ihren hübschen Augen verloren, und wird mit meinem Sohne übertölpelt. Nichts — es muß klarer Wein eingeschenkt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Finanzrath Orau.

Finanzrath. Gott Lob! Ich habe schon einen gefunden!

a. M. Fresen. Was denn, wen denn?

Finanzrath. Der mir mein Haus abkaufen will, jetzt nur das Mädchen an den Mann, hier noch die Scheidung, so sind wir in Ordnung, dann gehts fort.

a. M. Fresen. Bruder! Was soll das?

Mad. Fresen. Wen wollen Sie hier scheiden, Herr Onkel?

Finanzrath. Die sich nicht ausstehen können, Sie und Ihren Mann.

a. M. Fresen. Ey du Gerechter —

Finanzrath. Er ist auch schon mit mir einig. —

Mad. Fresen. Gute Frau Mutter, beunruhigen Sie Sich nicht. Mein Mann hat üble Laune — er soll sie verlieren, er wird sie verlieren.

a. M. Fresen starr. Was?

Finanzrath. Da haben wirs! Kommt ein Mann zur Vernunft, so sagt man, er hat üble Laune. Narren und Dummköpfe sind guter Laune.

a. M. Fresen. Bruder! Ich zittre am ganzen Körper. Was ist das mit der Scheidung —

Finanzrath. Kommt alles in Ordnung, geschieden, dem Menschenverkehr entsagt, auf den Berg gezogen, einsam gelebt, mit Sehnsucht gestorben. Amen!

a. M. Fresen. Und das hören Sie mit an, Frau Tochter? Das hören Sie an, stehen ruhig da, und schaudern nicht innerlich und äußerlich?

Mad. Fresen. Ich könnte in Versuchung kommen zu lächeln, wenn es der Respekt nicht verböte!

a. M. Fresen. Lächeln? Scheidung und Lächeln? Von solchen Dingen ist die Rede, und Sie gehen nicht in Sich? Rennen nicht auf Ihr

Kämmerlein und stürzen zu Boden, ringen nicht die Hände und bitten nicht um vernünftiger Leute Rath und Fürspruch? — Jetzt will ich einen Alarm schlagen, daß Ohren und Herzen sich eröffnen, ehe der böse Feind das völlige Oberkommando hat. Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Madam Fresen. Finanzrath.

Finanzrath. Was hilft das Zögern? Was soll alle die Verstellung? Es ist ausgemacht und entschieden, Sie machen Sich nichts aus Ihrem Manne —

Mad. Fresen. Wer sagt Ihnen das —

Finanzrath. Das ist sichtbar, das ist erwiesen. Ich bin nicht darüber erschrocken, denn ich habe es vorher gesagt. Es konnte auch gar nicht anders kommen. Also da es doch zur Scheidung kommen muß, wie ich auch das längst vorher gesehen und gesagt habe, so beschleunigen Sie die Sache nur, daß ich wenigstens zu meinem Ziele komme.

Mad. Fresen. Ihr Ziel kenne ich nicht, und kann es nicht beschleunigen. Ruhe und Friede ist mein Ziel, und das werde ich erreichen.

Finanzrath. Ruhe! Auf der Welt? Friede? Wo Weiber leben? Es ist Unfrieden und muß Unfrieden seyn — Sie können es nicht ändern. Nur zum Ende und halten Sie den Ausbruch des unvermeidlichen Jammers durch ihre Verstockung nicht auf. Ich bitte Sie mit Thränen darum! Lassen Sie doch das Elend vollends hereinbrechen!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptmann. Die Mama wüthet dergestalt mit Ihrem Manne, daß er ganz außer sich geräth.

Finanzrath. Gott Lob!

Hauptmann. Was ist denn vorgefallen, daß die alte Dame so erbärmlich brüllt?

Mad. Fresen. Sie sehen daß ich nicht beunruhigt bin.

Finanzrath. Herr Hauptmann! Ziehen Sie weg.

Hauptmann. Mein Herr, das ist gar nicht freundlich!

Finanzrath. Mein Herr, Sie sind zu freundlich!

Hauptmann. Gegen Sie will ich es wahrhaftig nicht seyn.

Finanzrath. Noch weniger sollen Sie es gegen meine Tochter seyn. Meine ehrliche Schwester hat mir alles gesagt. Lassen Sie mich doch das Mädchen los werden, daß ich in Ruhe komme!

Elfter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Fresen.

Fresen. Jetzt bist du verloren.

Mad. Fresen. Wünschest du es?

Fresen. Keine Ausflüchte! Auch meine ehrliche Mutter habt Ihr betrogen, auch deinen Onkel hast du betrogen!

Mad. Fresen. Womit?

Fresen. Einen Spaß vorgegeben? Einen Spaß, und ich rase? Jetzt keinen Spaß mehr. —

Finanzrath. Recht so!

Fresen. Der Betrug muß an den Tag!

Mad. Fresen. Wenn Betrug da ist — so schone niemand!

Fresen. Ich darf dich nicht schonen.

Hauptmann. Aber was hast du denn?

Fresen. Schließe den Schrank auf!

Mad. Fresen. Ich bitte dich, bestehe nicht darauf!

Fresen. Seht ihr das? Hört ihr das? Ha, mein Elend ist gewiß!

Finanzrath. Das habe ich ja gesagt.

Fresen. Schließ den Schrank auf!

Mad. Fresen. Nein, mein Freund! noch nicht, aber bald!

Fresen. Was hast du eilfertig und ängstlich in den Schrank verschlossen, als meine Mutter gekommen ist?

Mad. Fresen. In den Schrank?

Fresen. In den Schrank!

Mad. Fresen. Einen Vogel.

Fresen. Zeige ihn.

Mad. Fresen. Er soll dir ein Lied singen, aber noch nicht.

Fresen. Ich erbreche den Schrank.

Mad. Fresen. Das wird dich gereuen.

Fresen. Ich zerschlage ihn mit dem Beile in Trümmern —

Mad. Fresen. Das würde ich sehr übel aufnehmen.

Hauptmann. Aber du siehst doch daß sie ganz ruhig ist.

Fresen. O ja. Ihr seyd alle beide ruhig. — Gut Madam! Sie sollen Ihren Willen haben. Aber betrügen sollen Sie mich wahrhaftig nicht! Haben Sie die Güte, und holen Sie mir ein Licht.

Mad. Fresen. Ein Licht?

Fresen. Ich befehle dir, daß du mir ein Licht holen sollst!

Mad. Fresen. Gieb Acht, mein Freund — gieb Acht, das Licht das daher kommt, kann dich sehr blenden. Sie geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Madam Fresen.

Fresen. Fallstricke —

Hauptmann. So etwas ahnet mir.

Fresen. Gaukelspiel!

Finanzrath. Betrug — das fehlt nicht.

Fresen. Bey Gott, ich räche mich fürchterlich!

Finanzrath. Nur bald!

Fresen sucht in den Taschen. Ich halte es nicht länger aus. Er sucht umher. Ich bin beschimpft. Er sieht die Leine, die an den Drachen gebunden werden sollte und ergreift sie. Ha — eben recht!

Hauptmann. Du wirst dich doch nicht aufhängen wollen?

Fresen. Wärs ein Wunder?

Finanzrath. Nein; man muß das Ungemach der Welt vorher sehen, und es dann lehrreich betrachten.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath mit Licht.

Finanzrath. Der wird mir wieder alles verderben.

Fresen. Warum bringt meine Frau nicht das Licht?

Hofrath. Sie ist ein Bißchen aufgebracht.

Fresen. Ein Bißchen Angst ist ihr?

Finanzrath. Richtig!

Hofrath. Will hier etwa jemand Tabak rauchen?

Fresen. Onkel, nehmen Sie das Licht.

Finanzrath nimmt es.

Fresen nimmt Siegellack vom Tische, bindet die Schnur um die Schrankthüre, siegelt sie zu und drückt das Petschaft von seiner Uhr darauf. So! Nun wollen wir sehen woran wir sind!

Hofrath. Versiegelt? Ist hier jemand bankerot?

Fresen. Die eheliche Glückseligkeit!

Finanzrath. Die Geduld —

Hauptmann. Der gesunde Verstand —

Fresen schlägt an die Thüre. Sing mein Vögelchen, singe dein Lied! Es mag eine garstige Melodie werden, wenn du an das Tageslicht kommen wirst!

Hofrath. Aber seyd Ihr nicht einfältige alte Kinder, daß Ihr wüthet ohne zu wissen warum?

Hauptmann. Pst! Ihr Herren. Mir kommt ein kluger Gedanke!

Finanzrath. Arglist! Laß dich nicht einschläfern! Auf den Berg, Vetter! dort wollen wir kluge Gedanken haben.

Hofrath. Laßt ihn reden. Frohe Menschen haben gute Gedanken.

Hauptmann. Ich kann uns allen vielleicht aus dem Traume helfen — Laßt mich gewähren.

Fresen. Den Teufel auch!

Hauptmann. Der beste unter Euch bin ich vielleicht nicht, doch bin ich nicht übel und halte mich nicht für den dümmsten. Der alte Herr zieht beständig die Sturmglocke — der dort bläst immer die Schalmeyen der Fröhlichkeit. Du wüthest, ich bin stutzig geworden, so gehen wir alle den unrechten Weg. Also halt! Wir beiden müssen ein Wort allein reden. Willst du?

Fresen. Meinetwegen.

Finanzrath. Hinaus — hinaus auf den Berg!

Hofrath. Allons, lassen wir die zwey Männer allein!

Finanzrath. Wenn Sie vorher versprechen daß Sie mich draußen auch allein lassen wollen.

Hofrath. Fiat!

Finanzrath. So gehen Sie dort hinaus, ich gehe hier hinaus. Geht ab.

Hofrath. Unsere Wege gehen ohnedieß nicht zusammen. Geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Fresen.

Hauptmann. Aufrecht Kamerad!

Fresen. Elends Kameraden sind wir!

Hauptmann. Ist die Frage!

Fresen. Was? Nach dem du siehst —

Hauptmann. Pst! Ich meine zu sehen — Er hält den Finger an die Nase. zu sehen —

Fresen. Heftig. Was?

Hauptmann. Daß man uns zum Narren hat.

Fresen. Es ist Ernst! der fürchterlichste Ernst.

Hauptmann. Willst du dich mir einen Augenblick anvertrauen?

Fresen. Was? Daß ich — daß du —

Hauptmann. Kurz und gut, als Mann von Ehre und als Freund sage ich dir, sende mir meine Frau, schließe dich zehn Minuten in deinen Rechenkäfich, und rede unterdeß mit keinem Menschen, antworte keinem Menschen, wer er sey — darauf gieb mir dein Wort. In zehn Minuten kann nichts verdorben werden, und das Siegel soll bleiben, gieb mir dein Wort.

Fresen. Ich gebe es. Aber wenn du —

Hauptmann. Jetzt geh fort und schicke mir meine Frau.

Fresen geht.

Hauptmann. Es wäre freylich zum rasend werden, wenn es fehlschlagen könnte!

Fresen kommt wieder. Wenn aber unterdeß der Fremde zu meiner Frau käme?

Hauptmann. Du sprichst kein Wort.

Fresen. So muß ich ihn stillschweigend todtschlagen. Geht ab.

Hauptmann. Entweder sind wir betrogen — dann gute Nacht Friede und Freude! Oder wir sind zum Narren gehalten? Das erfahre ich nur durch List und ein Bißchen Unverschämtheit, und die will ich probieren. Er geht lebhaft auf und ab, bleibt plötzlich stehen. Gleichwohl — ich will nicht ehrlich seyn, wenn mir es nicht ein Bißchen bange ist vor der Erfahrung die ich machen werde! Meine Frau war zwar immer ein seelengutes Weib — aber eben

die guten Weiber gehen ohne Arg, und so hat der Teufel oft am ersten sein Spiel! — Kommt sie? — Richtig! Verstellung, steh mir bey!

Funfzehnter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmännin. Munter. Du hast nach mir verlangt, mein Kind!

Hauptmann. Ach ja! Erlaube daß ich dich sehe. Ich freue mich daß du so heiter bist!

Hauptmännin. Vorhin schien es gar nicht so. Du hast recht bitter über meine Fröhlichkeit gelacht.

Hauptmann. Ruhig. Das ist wahr. Vorhin war ich ein wenig böse darüber. Ich hatte Unrecht. Sage mir nur, bist du denn wirklich so recht von Herzen vergnügt?

Hauptmännin. Ich erinnere mich der Zeit nicht, wo ich so fröhlich gewesen wäre als hier!

Hauptmann. Gott Lob! das ist mir lieb.

Hauptmännin. Hier sind so viele gute Menschen.

Hauptmann. O ja. Sehr gute Menschen mitunter.

Hauptmännin. Und so frohe Menschen, daß ich mir Vorwürfe darüber gemacht habe, wie ich bisher so still und ernsthaft seyn konnte.

Hauptmann. Mein armer Freund ist freylich nicht munter —

Hauptmännin. Der gute Mann hat seine Anfälle von Laune, aber er gefällt mir doch recht gut.

Hauptmann. Schon die zärtliche Liebe zu seiner Frau macht ihn interessant.

Haupmännin. Allerdings.

Hauptmann. Schade daß sie diese Empfindung nicht erwiedert.

Hauptmännin. Sie mag bisher genug dafür gethan haben, und ihren Werth nicht unerkannt aufopfern wollen.

Hauptmann. Auch der junge Mensch, der Gerling, hat ein redliches Herz.

Hauptmännin. Gewiß er ist eine gute Seele.

Hauptmann. Und der Himmel hat ihm zu dieser Seele eine recht schöne Bildung verliehen.

Hauptmännin. Es ist ein hübscher Mensch.

Hauptmann. Sieh nun, mein Kind, der Mensch hat mich auf allerley Reflexionen gebracht! Ich bin manchmal ein wenig wunderlich gegen dich gewesen, ich war munter, wenn du ernst warst, du hast geweint und ich habe nicht mitgeweint. Thränen sind die Sprache der Liebe, aber ich spreche sie nicht gut. Ueberhaupt werde ich älter und kann nicht mehr die Ansprüche machen, die ein junger Mann machen darf. Selbst der Ton der Stimme

eines so reitzenden Jünglings dringt eher zu einem liebevollen Herzen. Ich finde es also ganz natürlich, daß du davon gerührt bist.

Hauptmännin betroffen. So?

Hauptmann. Anfangs that es mir sehr weh. Aber ich habe mich vorhin im Spiegel besehen, lieber Himmel — wie kann ich mit meiner Liebe für dich gegen den Verderb der Zeit an meinem Gesicht ankämpfen wollen? Nein! man muß gerecht seyn. Dein Glück war mein Wunsch, und wenn dein Herz sich zu dem schönen Jüngling neigt — so werde ich mich endlich freuen, wenn es sich nur glücklich fühlt.

Hauptmännin verlegen. Du thust mir sehr unrecht. Ich bin — ich habe gar nicht gedacht —

Hauptmann. Sey also munter und aufgeweckten Geistes, mein Kind; denn wer heiter ist, ist auch glücklich.

Hauptmännin gerührt. Es ist dir sehr einerley, was ich für dich empfinde, das weiß ich wohl.

Hauptmann. O nein, deine Freundschaft wird mich immer etwas glückich machen.

Hauptmännin. Nur meine Freundschaft — meine Liebe willst du nicht?

Hauptmann. Wenn du sie einst wieder zu mir wenden willst, werde ich wieder sehr glücklich seyn.

Hauptmännin. O mein Gott!

Hauptmann. Kannst du das nicht, so werde ich es mit Geduld tragen.

Hauptmännin. Höre mich an! Alles —

Hauptmann. Es ist mir nur lieb, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe!

Hauptmännin. So? Das geht doch weit. Wo ist die Brieftasche, die ich dir geschenkt habe —

Hauptmann. Die hat die Fresen —

Hauptmännin. Und das sagst du mir?

Hauptmann. Ich darf kein Geheimniß vor dir haben. Ihr ehrlicher Mann, den ich über seine Frau so gern beruhigen wollte, der aber leider wohl lange Ursache zu zweifeln haben mag, verlangte es so dringend, so wiederholt von mir, ich möchte sie auf die Probe stellen. Ach! leider bestand sie nur zu schlecht. Sie kam mir fast entgegen — ich erschrak — stammelte Höflichkeiten — sie deutete alles auf Liebe, forderte ein Andenken.

Hauptmännin. Sie? Sie zuerst?

Hauptmann. Leider! Ich gab ihr in der unschuldigen Verlegenheit und aus Höflichkeit — was ich eben hatte, und sie gab mir ihren Handschuh. Hier hast du ihn, mein Kind! Was soll ich damit?

Hauptmännin. Das ist nicht möglich!

Hauptmann. Ich war auch sehr erschrocken darüber. Darum — aus Mitleid für meinen Freund, bin ich jetzt so ernsthaft —

Hauptmännin. Nur darum?

Hauptmann. Nur darum! Denn sonst bin ich doch glücklicher als Fresen. Liebst du auch einen andern, so opferst du mich doch nicht so schnöde auf wie sie ihren Mann. Du denkest doch noch etwas an mich.

Hauptmännin fällt ihm um den Hals. Ich denke an nichts als an dich, ich habe nur an dich gedacht und ewig werde ich nichts anders denken.

Hauptmann. Das ist recht gutherzig, aber ich verlange es nicht von dir.

Hauptmännin. Wie? Du verwirfst mich? Um Gottes willen, laß dir alles entdecken!

Hauptmann. Ich will dir kein Geheimniß ablocken. Sey nur recht heiter und fröhlich, mehr verlange ich nicht.

Hauptmännin. Nein, du mußt alles wissen.

Hauptmann. Eins hat mir nur leid gethan. Wenn die Frau sich begnügt hätte mich zu lieben — so wollte ich das eine unbegreifliche Caprice nennen. Aber warum wollte sie dir so übel?

Hauptmännin. Mir? — Wie — Sie will mir gewiß nicht übel.

Hauptmann seufzt. Ach ja, mein Kind!

Hauptmännin. Nimmermehr!

Hauptmann. Kommt eine unglückliche Verirrung des Herzens ins Spiel, so ist es mit einer weiblichen Freundschaft leicht ein Ende.

Hauptmännin. Das ist bey ihr nicht möglich!

Hauptmann. Warum setzte sie deinen Verstand bey mir herab, und machte sich lustig über deine Einfalt, da du ihr einräumst, daß sie listiger ist als du? Weßhalb spottete sie über deine Figur?

Hauptmännin. Ach die Falsche — ist das möglich!

Hauptmann. Weßhalb sagte sie, du hättest eine häßliche Hand, da ich diese Hand so gern habe!

Hauptmännin. Das vergebe ich ihr nicht!

Hauptmann. Du hättest einen starken Hals, und könntest noch einen Kropf bekommen.

Hauptmännin weint. Das ist abscheulich!

Hauptmann. Deine Augenbraunen wären gemahlt, du bändest dir des Morgens ein Band um den Hals, die Adern aufzutreiben, um sie hernach blau zu mahlen; dergleichen ist doch nicht freundschaftlich!

Hauptmännin. Die treulose, die unwürdige, die falsche, boshafte, verläumderische Frau! Nein, von solcher Bosheit hat man kein Beyspiel.

Hauptmann. Ich muß es selbst gestehen.

Hauptmännin. Wisse alles. Ich bin verführt!

Hauptmann. Alle Donnerwetter —

Hauptmännin. Zu der Verstellung gegen dich!

Hauptmann ruhig. Ja so!

Hauptmännin. Von ihr verleitet habe ich alles thun müssen.

Hauptmann. So? Welche Tücke!

Hauptmännin. Sie hat mir gesagt, ihren Mann hätte sie ausgelockt, du hättest mich wegen meiner Ruhe und Liebe verklagt.

Hauptmann. Unglückliche Leidenschaft für mich!

Hauptmännin. Wir wollen von nun an unsere Männer beherrschen.

Hauptmann lacht bey Seite, dann ernsthaft und ruhig zu ihr. Sie hat dich hintergangen.

Hauptmännin. Ich sollte mich verstellen, ich sollte dich quälen, sie wollte dich mir entlarven, sie wollte ihren Mann mit dir necken. Wir beide wollten euch martern und hernach ausspotten, ich sollte mich verliebt in Gerling stellen. Ich habe es nicht gewollt, sie hat mich gezwungen. —

Hauptmann. Alles die unselige Leidenschaft für mich.

Hauptmännin. Ich habe es so in der Unschuld gethan, aber mein Herz ist darüber gebrochen, und wie ich dir um den Hals fallen wollte, sagte sie mir, auch der Mamsell Orau machtest du die Cour —

Hauptmann seufzt. Um ihrer los zu werden, zwang ich mich dazu —

Hauptmännin. Vergieb mir meine Verstellung, meinen Uebermuth. Ich werde ihn mir nie vergeben, aber ewig will ich nun an deinem Winke hängen, und mit glühender zärtlicher Liebe drücke ich dich an das Herz, das dich so unaussprechlich, so über alles liebt.

Hauptmann. Ich vergebe dir von Herzen, mein Kind, und habe keinen übeln Muth! Ich liebe dich um deiner Aufrichtigkeit willen recht herzlich; du kannst der Fresen deinen Zorn zu verstehen geben.

Hauptmännin. Das will ich. Darauf kannst du dich verlassen.

Hauptmann. Du mußt dir aber vornehmen ihr nicht alles deutlich zu sagen, denn einem Manne läßt nichts übler als Indiscretion. Adieu, mein Engel, ich habe noch etwas zu thun, sey ferner hübsch aufrichtig.

Hauptmännin. Alles was ich denke sollst du wissen.

Hauptmann. Thue gegen die Frau als ob du das so selbst gemerkt hättest.

Hauptmännin. Alles was du verlangst — wie du es verlangst. Gieb mir viel Liebe — ich will nur ein wenig Rache nehmen, wegen des dicken Halses und der schlechten Figur. Nicht meinetwegen, sondern weil deine Ehre dadurch angegriffen ist. Alles was sie herabgesetzt hat ist dein wie mein Herz und mein Leben. Sie geht ab.

Hauptmann. Wartet ihr Unholden, das sollt ihr büßen. Ich habe Satisfaction. Aber auch meinem Freunde will ich Revanche schaffen, oder der Teufel der Weiber — Arglist — ist mehr als legio! Er will gehen.

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann. Hofrath, der vorher ruhig eingetreten ist, geht vor dem Schranke mit der Pfeife auf und nieder.

Hauptmann. Was machen Sie da?

Hofrath. Besehen Sie das Siegel; ist es noch unverletzt?

Hauptmann besieht es. Ja!

Hofrath. Nun gehen Sie nur zur Revanche.

Hauptmann. Und Sie bleiben hier?

Hofrath. Stehe Schildwache.

Hauptmann. Für wen?

Hofrath. Für Madam Fresen, daß die Herren das Siegel weder verletzen noch ändern.

Hauptmann. So? Denken Sie wir werden es erbrechen?

Hofrath. Ihr seyd ein paar arge Gesellen. Man muß Euch im Auge behalten.

Hauptmann. Hilft alles nichts. Ihre Dame verliert die Bataille.

Hofrath. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Hauptmann. Ist sie listig, so sind wir nicht dumm. Jetzt ist die Reihe an uns.

Hofrath. Der Teufel der Weiber, Arglist, ist zu überwältigen; aber über wen der Genius des Weiberrechts kommt, der kann sagen: Es ruhet ein Gewaltiger auf mir.

Hauptmann. Schach diesem Genius!

Hofrath. Sie verlieren die Partie!

Hauptmann. Ich habe in die Karte gesehen.

Hofrath. Aber nicht in den Geist des Spiels! — Nun *Er ruft im Tone der Wache:* Abgelöst! *Er besieht das Siegel.* Alles richtig! Marschieren Sie Ihrer Wege — ich gehe hier spazieren und stehe Schildwache. *Er geht auf und ab. Der Vorhang fällt.*

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath, der auf und abgeht.

Hm! für eine freywillige Schildwache lassen sie mich ein Bißchen lange hier herumgehen — Keiner von allen läßt sich sehen. Die Männer werden hohen Rath halten, wie sie mit Ehre aus der Verwirrung kommen wollen, und die Weiber werden ihr Gaudium haben, daß die Männer konfus sind. Die alte Mama wird jetzt das Urtheil schmieden, der Finanzrath aber ist der glücklichste von allen; denn ich wette er präpariert sich das peinliche Halsgericht zu hegen und zu halten.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Jakob.

Jakob. Ich suche Sie überall — was machen Sie hier so allein, lieber Vater?

Hofrath. Ich gehe meinen Geschäften nach. Es wird nun auch Zeit die deinigen in Ordnung zu bringen. Wie stehest du mit Mamsell Orau?

Jakob. Excellent. Wir sind ganz aus einander.

Hofrath. Das thut mir auf gewisse Weise leid. Indeß — handelt beide nach eurem Gefallen. Da es denn so ist, so rathe ich dir, nun reise bald wieder weg.

Jakob. Jetzt werde ich hier erst recht viel zu thun haben. Der Hauptmann macht sich nichts aus seiner Frau, ich will ihn angehen, daß er sich scheiden läßt. Hernach bin ich glücklich.

Hofrath. Laß das seyn, die beiden Eheleute sind die besten Freunde.

Jakob. Das ist ja gar nicht möglich. Er hat Madam Fresen zärtliche Dinge gesagt und auch Mamsell Orau. Seine Frau hat alles Gute und Liebe, was ich ihr gesagt habe, freundlich angehört. Er ist ein falscher Mann und sie eine gute Frau. Sie können nicht neben einander leben.

Hofrath. Er hat die Gewohnheit allen Weibern Artigkeiten zu sagen, ohne damit Arges gegen seine Frau zu wollen —

Jakob. Aber gegen andre Frauen und ihre Männer will er Arges?

Hofrath. Ja freylich — ist das ein schlimmes Wagestück —

Jakob. Also taugt er nichts!

Hofrath. Seine Frau hat ihn nur aufmerksam machen und sich allenfalls ein wenig rächen wollen — also hat sie dich nur aus Neckerey angehört.

Jakob. Es ist aber mein Ernst und gar keine Neckerey.

Hofrath. Das glaube ich, aber da sie dich nur angehört — da sie dir nichts gesagt hat — so siehst du wohl ein —

Jakob. Daß ich betrogen bin? Das wäre schlecht von ihr, und also taugte sie auch nicht so gar viel.

Hofrath. Eine unschuldige kleine List muß man nicht so gefährlich deuten!

Jakob. List ist Betrug, und der ist niemals unschuldig.

Hofrath. Wer heißt dich eine verheirathete Frau lieben?

Jakob. Sie ist hübsch und nicht glücklich, wer sie glücklich machen will darf sie lieben.

Hofrath. Aber du hast ja gehört —

Jakob. Daß sie nichts taugt? Ja Sie haben es mir gesagt, aber ich glaube es nicht. Ich will mich vorher selbst überzeugen, und wenn ich finde daß es wahr ist, so sage ich beiden die Meinung, hernach will ich gleich fort und reite im Lande herum — überall zu wohin mein Pferd Lust hat.

Hofrath. Du hast Recht. Ich reite wohl auch mit dir, wenn du im Schritt bleiben willst.

Jakob. Sie werden wenig Freude mit mir haben.

Hofrath. Ich werde die Freude haben dir nützlich zu seyn.

Jakob. Ich reite gerade aus und spreche nicht viel.

Hofrath. Du kannst mir deine Noth klagen.

Jakob. Ach der alte Orau hat wohl Recht — die Welt ist ein Jammerthal.

Hofrath. Kopf auf! Man muß weiter sehen als nur vor die Füße hin.

Jakob. Was werde ich da noch gewahr werden?

Hofrath. Einen freundlichen Himmel, schönes Land, mehr gute Menschen als böse, unter viel hübschen Weibern einige gute Weiber.

Jakob. Wahrlich ich sage das, die freundlichen Weibergesichter sind ein falscher Sonnenschein. Wenn man auszieht und will gutes Muthes seyn

in ihrem Licht — so verkriecht sich die Sonne hinter garstige Wolken, der dicke Hagel fällt herab und man wird braun und blau geschlagen. Was mich anlangt, ich habe mein Theil. Geht ab.

Hofrath. Er thut mir recht leid, aber ich hätte es doch nicht ohne Gewalt verhindern können, daß es ihm so geht.

Dritter Auftritt.

Finanzrath. Die alte Madam Fresen. Hofrath.

Finanzrath. Es ist richtig, Herr Hofrath!

a. M. Fresen. O da ist leider Gottes gar kein Zweifel mehr.

Hofrath. Woran?

Finanzrath. Wie ich gesagt habe, es wird immer ärger —

a. M. Fresen. Und Sie sind so gut angeführt wie alle.

Finanzrath. Benedict hat Rapport gebracht —

a. M. Fresen. Von der Hausthür her, wo er postirt ist —

Finanzrath. Es geht ein junger Kerl sehr oft vorbey —

a. M. Fresen. Sieht nach meiner Schwiegertochter Fenster —

Finanzrath. Wenn er hereinkommt —

a. M. Fresen. So wird er angehalten —

Finanzrath. Hergebracht!

a. M. Fresen. Die Untersuchung geschieht—

Finanzrath. Und die Schande, der Spott, das Unglück ist da.

Hofrath. Also darf man nicht vor ihrer Hausthür vorbeygehen —

Finanzrath. Nach der Frau ihren Fenstern schielen —

a. M. Fresen. Wenn man jung ist —

Hofrath. Wie ich jung war bin ich vor allerley Fenstern vorbeygegangen —

Finanzrath. Haben auch hinaufgesehn?

Hofrath. Und bin manchmal gestolpert, wenn die Straßen schlecht gepflastert waren.

Finanzrath. Genug wir wissen daß ein Fremder der Verführer ist. Heftig zu der Mutter. Er ist mit im Complott! das sehen Sie doch?

a. M. Fresen. Fast glaube ich es.

Finanzrath. Das habe ich ja vorhin schon gesagt! Er lacht, er amüsiert sich, er findet alles scharmant!

Hofrath. Ihr beiden alten Herrschaften amüsiert mich etwas, aber scharmant finde ich Euch darum nicht, jetzt nicht.

a. M. Fresen. Schämen Sie Sich —

Finanzrath. In Ihren Jahren!

a. M. Fresen. So ruchlos zu seyn.

Finanzrath. Die Welt soll es erfahren.

a. M. Fresen. Ihrer eigenen Verwandten bösen Lebenswandel zu beschönigen.

Finanzrath. Was beschönigen! Er hat sie verführt! Er lacht ja über alles, er lacht auch über das Verderben.

Hofrath. Hört — Ihr werdet ein Bißchen grob, Ihr alten Knaben. Für den Schrank muß ich stehen, ihr Petschaft hat ihn versiegelt, habe meines daneben aufgedrückt. Ehrliche Leute werden es respectieren, also hat meine Commißion bis zur Untersuchung ein Ende.

Vierter Auftritt.

Benedict. Vorige.

Benedict. Der Fremde geht jetzt wieder vor der Thür vorbey.

Hofrath. So will ich den gefährlichen Kerl doch auch sehen. Geht ab.

a. M. Fresen. Wir wollen sehen, wie Sie ihn ansehen. Geht ab.

Finanzrath. Der Alte läßt die Flügel ein Bißchen hängen? Nun ists vorbey — der letzte Stoß wird bald gegeben seyn. Geht ab.

Benedict. Spionieren will ich für sie — nur nicht arretieren. Die jungen Leute tragen jetzt solche unchristliche Knüppel — ich könnte damit hinter die Ohren getroffen werden, und mein Stündlein wäre vorhanden noch ehe wir auf den Berg ziehen. Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Fresen. Philippine.

Mad. Fresen von der Seite kommend. Ueber das Sonderbare Ihrer Neigung wundere ich mich nicht, denn Sie haben von allen Eigenheiten Ihres Vaters Ihr Theil, ich mißbillige sie auch nicht. Aber über den Mangel an Offenherzigkeit wundere ich mich. Ich hätte Ihnen vielleicht behülflich seyn können. Warum haben Sie nicht gesprochen?

Philippine. Es wurde mir ja von der Tante und Ihrem Manne so strenge verboten. Man gab mir nicht undeutlich zu verstehen, Sie hätten entschieden verlangt, daß von dieser Partie nie die Rede seyn sollte, und es ist mir durchaus untersagt, davon mit Ihnen oder dem Hofrath zu reden.

Mad. Fresen. In meinem Leben habe ich nichts dagegen gesagt.

Philippine. Da ich nun fast nirgend hingehen darf als hierher; so wollte ich diese Freystatt

nicht aufopfern. Auf der andern Seite hat mich der Unmuth über Sie verleitet, daß ich —

Mad. Fresen. Still davon, das ist verziehen. Uebrigens hoffe ich der Zufall wird Ihnen günstig seyn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hauptmännin, hernach ohne Philippine.

Hauptmännin zu Philippinen. Mit Ihrer Erlaubniß habe ich ein Wort mit Madam Fresen zu reden.

Philippine. Ich will nicht stören. Geht ab.

Mad. Fresen. Was fehlt dir?

Hauptmännin triumphierend. In diesem Augenblicke gar nichts.

Mad. Fresen. Du scheinst sehr aufgebracht?

Hauptmännin. Ganz und gar nicht. Ich bin sehr gleichgültig gegen eine gewisse Person.

Mad. Fresen. Gegen wen?

Hauptmännin. Gegen die welche mich verrathen wollte.

Mad. Fresen. Was ist das?

Hauptmännin. Der es aber nicht gelungen ist.

Mad. Fresen. Verrathen?

Hauptmännin. Gar nicht gelungen; denn mein Mann und ich wir haben uns erklärt.

Mad. Fresen. Schon? Das ist zu früh!

Hauptmännin. Ja! Es wäre bald zu spät gewesen. Aber wir sind nun ganz einig.

Mad. Fresen. Desto besser.

Hauptmännin. Und ganz glücklich.

Mad. Fresen. Das war ja mein Zweck.

Hauptmännin. Wahrhaftig? Ja, so sah es freylich aus.

Mad. Fresen. Liebes Kind, was ist dir?

Hauptmännin. Hier sind deine Handschuh, ich verlange meines Mannes Brieftasche zurück.

Mad. Fresen. Daher der Zorn? Unser wechselseitiges Betragen wurde ja unter uns verabredet.

Hauptmännin. Es ist dieß und das geschehen was nicht verabredet war. — Die Brieftasche verlange ich!

Mad. Fresen. Werde nicht ungehalten, aber ich gebe sie nicht.

Hauptmännin. Was?

Mad. Fresen. Ich werde sie vielleicht noch brauchen.

Hauptmännin. Ich bringe die Handschuh deinem Manne.

Mad. Fresen. Immerhin!

Hauptmännin. Treulose, falsche, boshafte Frau!

Mad. Fresen. So viel auf einmal?

Hauptmännin. Ich bin nicht mehr deine Freundin!

Mad. Fresen. Ich sage dir nicht auf.

Hauptmännin. Ich wollte, ich wäre es nie gewesen, hätte dich nie gesehen, nie angehört.

Siebenter Auftritt.

Der Hauptmann tritt leise ein und bleibt an der Thür stehen.

Mad. Fresen. Aha! der Herr Gemahl haben gegenminiert?

Hauptmännin. Mein Mann ist ein Engel —

Mad. Fresen. Ein sehr flatterhafter Engel!

Hauptmännin. Mein Mann liebt mich zärtlich.

Mad. Fresen. Das muß er auch.

Hauptmännin. Deine Bosheit trennt ihn nicht von mir noch mich von ihm. Wenn es möglich wäre, daß ich ihn mehr lieben könnte, als ich ihn stets geliebt habe, so wäre es nach seinem heutigen Betragen.

Mad. Fresen. Du bist glücklich, das freut mich! Und —

Hauptmännin. Ich bin glücklich, ich bin die glücklichste Frau auf der Welt, höre es und verzweifle in deinem bösen Herzen, das ich verabscheue.

Mad. Fresen. Auch den Uebermuth deines Glücks verzeihe ich dir, und hoffe wir werden beide noch an diesem Tage das Entzücken der Glücklichen theilen.

Hauptmännin. Nein! wir theilen nichts zusammen.

Mad. Fresen. Aber —

Hauptmännin. Nein, ich will gar nichts mehr von dir wissen.

Mad. Fresen. Fürwahr. Man hat dich herrlich einzuschläfern gewußt.

Hauptmännin. Einzuschläfern? Ich bin sehr wach! Ich sehe dich, dich mit dieser schwarzen Seele! Sie weint. Habe ich das an dir verdient?

Mad. Fresen. Was denn?

Hauptmännin. Aber freylich, eine so feine Frau wie du, darf sich gegen eine einfältige Frau wie ich bin, alles erlauben.

Mad. Fresen. Was heißt denn das alles?

Hauptmännin. Gegen eine Figur wie ich bin.

Mad. Fresen. Sag mir nur —

Hauptmännin. Meine Hand ist so häßlich —

Mad. Fresen. Ah, ich verstehe —

Hauptmännin. Alles an mir ist häßlich. Ich werde einen Kropf bekommen — meine Augenbraunen sind gemahlt —

Mad. Fresen. Der Bösewicht!

Hauptmännin. Meine Adern sind auch gemahlt — nein, ich ersticke vor Wuth über diese beyspiellose Tücke!

Hauptmann lacht laut und schließt sie fröhlich in die Arme. Bravo! Dein Zorn macht mich glücklicher als die sanfteste Schwärmerey mich machen könnte. Habe Dank für deine innige Liebe, ich will sie vergelten mit jeder Beständigkeit, lieblicher, guter Engel!

Mad. Fresen. Wie mein Herr, Sie haben Sich unterstanden durch die ausgemachtesten Unwahrheiten —

Hauptmann. Sie haben mir keine andere Wahl gelassen — Sieg durch List — oder ich hätte mich auf Gnade oder Ungnade ergeben müssen, und das werde ich in meinem Leben nicht thun.

Hauptmännin. Wie — also wäre alles was du mir gesagt hast —

Hauptmann. Unwahrheit aus Desperation!

Hauptmännin. Das ist abscheulich! Sie bedeckt das Gesicht.

Mad. Fresen. Drollig ist Ihr Einfall! Aber nimmermehr würde sich mein Mann unter-

standen haben auf solche Art sich aus einer Verlegenheit zu ziehen; das ist auch eine von den hundert Ursachen um derer willen er mir lieber ist, als Sie.

Hauptmännin. Und daß ich gemahlte Adern hätte —

Hauptmann. Alles nicht wahr.

Hauptmännin. Und die Handschuh —

Hauptmann. Alles meine Sünde. Liebe Seele, du must vergeben — zornig kannst du nicht mehr thun nachdem was du mir vorhin gesagt hast, und nachdem du gar eben declariert hast, daß ich ein Engel wäre!

Hauptmännin. Hast du das gehört?

Hauptmann. Das habe ich recht sehr gehört und zu Herzen genommen.

Hauptmännin. Das ist mir sehr leid! Wenn du es nicht gehört hättest — so —

Hauptmann. So würde doch dein liebes Auge die Verzeihung deines Herzens sprechen.

Hauptmännin. Nein, es ist doch zu arg — ich schäme mich —

Hauptmann. Meine hübsche Frau in Verlegenheit? Das niedlichste Bild das ich kenne! Was willst du machen? Deine Allianz da hast du verloren. Zurück kannst du nicht mehr — ey so wirf dich aus Verlegenheit in meine Arme, vergiß an diesem Herzen vergangene Thorheiten. Er umarmt sie.

Mad. Fresen. Und stärke dich aufs künftige.

Hauptmännin umarmt Madam Fresen. Der ist ja Schuld an allem. Sey nicht böse, liebe Freundin!

Hauptmann. Aber nun zu Ihrem Schicksale, Madam.

Mad. Fresen. Erzeigen Sie mir die Ehre es mit mir walten zu lassen, oder mich mit meinem Schicksale —

Hauptmann. Sollten Sie Ihrer Sache nicht ganz gewiß seyn, so bitte ich Sie, vertrauen Sie Sich mir an.

Mad. Fresen. Seht doch? Wie gütig!

Hauptmann. Sagen Sie mir alles wie es steht und liegt — ich will hernach den Gemahl zur Sanftmuth stimmen —

Hauptmännin zu ihm. Ach das thu doch ja! Zu ihr. Du kannst ihm alles sagen — wenn etwa —

Mad. Fresen. Das wäre ein Triumph für Euch, wenn Ihr mir so die milde Hand reichen, der Held da sich mit dem Ritterdienst brüsten, und du an seinem Busen ruhend seufzen könntest — ach ich bin doch nicht wie diese! Nein, nein! Ich gehe meinen Gang gerade so zu Ende, wie ich ihn angefangen habe.

Hauptmann. Aber das Geheimniß in dem Schranke?

Mad. Fresen. Soll an den Tag kommen.

Hauptmann. Sie haben Er sieht nach der Uhr. keine Viertelstunde Zeit mehr.

Mad. Fresen. Wozu?

Hauptmann. Zum Einlenken. Ich biete Ihnen nochmal meine Vermittelung an.

Mad. Fresen. Ich schlage sie rund aus ab.

Hauptmann. Er will in einer Viertelstunde den Schrank in Gegenwart der Familie öffnen.

Mad. Fresen. Das ist freylich schlimm. — Indeß — damit ich doch einen Schritt entgegen thue, so sagen Sie meinem Manne, ich ließe ihm eine halbe Viertelstunde Bedenkzeit, ob er den Schrank in niemandes als meiner Gegenwart eröffnen wollte. Nach Verlauf der halben Viertelstunde müßte ich die Familie einladen, gegenwärtig zu seyn. Sie sehen also, mein gnädiger Herr, daß ich nicht so sehr in Ihrer Gewalt bin, als Sie denken. Sie geht ab.

Achter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmann. Das ist stark — das!

Hauptmännin. Sie ist standhafter als ich war.

Hauptmann. Aber nicht liebenswürdiger. Und kurz und gut, sie darf nicht triumphieren, ihr Mann muß gewinnen.

Hauptmännin. Wenn aber die Frau Recht hat —

Hauptmann. So muß sie ganz in der Stille zum Besitz ihres Rechts gelangen dürfen, aber nimmermehr muß sie die Publication erzwingen können.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Fresen.

Fresen. Ihr seyd in Ordnung?

Hauptmännin. Ganz, und Sie müssen auch dahin kommen.

Fresen. In Ewigkeit nicht!

Hauptmann. Dame! gehe deiner Wege, wir müssen Rath halten.

Hauptmännin. Ich bitte Sie, glauben Sie ihm ja nicht alles was er sagt.

Hauptmännin küßt ihren Mann und geht ab.

Fresen. Ich werde mich wohl hüten.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Fresen.

Hauptmann. Wir sind selbst Schuld am ganzen Handel. Aber —

Fresen. Schuld? Womit?

Hauptmann. Aus Uebermuth haben wir gegen einander über die Weiber geklagt, aus Einfalt hast du unsre wechselseitigen Beichten ausgeplaudert, und sie haben nun ein listiges Complott gegen uns gemacht.

Fresen. Verfluchtes Complott! Du bist Schuld an allem.

Hauptmann. Nein, du.

Fresen. Du hast zuerst über deine Frau geklagt.

Hauptmann. Das hast du gethan.

Fresen. Was? Ich? Hast du mich nicht ausgefragt?

Hauptmann. Hat dein trübseliges Angesicht nicht zuerst geklagt?

Fresen. Du hättest mich beruhigen sollen.

Hauptmann. Du hättest mir nicht mit dem Vetter Sachen in den Kopf setzen sollen.

Fresen. Du hast mich mit dem Fremden gequält. Wer ist der Fremde?

Hauptmann. Ein verbindlicher Schwätzer, nicht mehr auf Ehre.

Fresen. Die sind die Aergsten.

Hauptmann. Sey ruhig. Die Weiber wollen uns gängeln, sie thun nichts Böses, aber sie dürfen nicht gewinnen.

Fresen. Was ist in dem Schranke?

Hauptmann. Den sollst du in einer halben Viertelstunde mit ihr allein öffnen, oder sie besteht darauf, daß er hernach in Gegenwart der Familie geöffnet werde.

Fresen. Was?

Hauptmann. Das hat sie mir aufgetragen.

Fresen besieht den Schrank. Unversehrt! — Hm! In dem Schranke wäre also nichts verfängliches?

Hauptmann. Das scheint wohl.

Fresen. Wenn wirklich nichts als ein Vogel darin wäre. Er geht an den Schrank, pfeift und lockt. He, Männchen — he — Er lockt wieder. Männchen! liebes Männchen! Er lockt, er horcht, schlägt mit beiden Händen an den Schrank. Dummes Männchen! Ich höre nichts. Er geht zurück. Wenn sonst nichts als ein einfältiger Vogel darin ist — so giebt es ein höllisches Gelächter!

Hauptmann. Das ist vorher zu sehen.

Fresen. Meinetwegen. So sieht doch auch jedermann, daß sie mich nicht betrogen hat; die ganze Familie soll dabey seyn, wenn das Ding eröffnet wird.

Hauptmann. Bist du dir nichts bewußt —

Fresen. Nichts, nichts, nichts!

Hauptmann. Sie ist gar zu sicher.

Fresen. Das macht mich eben rasend.

Hauptmann. Ist etwa ein Porträt der Madam Raufeld —

Fresen. Das ist verbrannt —

Hauptmann. Ein zartes Andenken?

Fresen. Alles verbrannt —

Hauptmann. Ein Brieflein —

Fresen. Diese Nacht alle zerrissen und verbrannt. Sogar die Couverte von den Briefen.

Hauptmann. So weiß der Kuckuck was sie in dem Schranke hat?

Fresen seufzt. Ach!

Hauptmann. Nun was hast du sonst noch gegen deine Frau auf dem Herzen?

Fresen. Warum lacht si[illegible]ut nicht mehr? he!

Hauptmann. Dich zu [illegible]ken.

Fresen. Daß mir die [illegible] ausbricht!

Hauptmann. Richtig! [illegible]ine Angst will sie.

Fresen. Ist das Liebe?

Hauptmann. Ist dein Mißtrauen Liebe? Sie will dich ängsten, treu erfunden werden, und so hofft sie von deiner Kritteley dich zu heilen.

Fresen. Hat sie das gesagt?

Hauptmann. Freylich.

Fresen. Wem?

Hauptmann. Meiner Frau.

Fresen. Das wäre ja — als wenn sie mich lieb hätte!

Hauptmann. Nun freylich!

Fresen umarmt ihn. Ich bin rasend in meine Frau verliebt!

Hauptmann. So vereinigt Euch doch —

Fresen. Aber du belügst mich.

Hauptmann. Wahrlich nicht!

Fresen. Hat nicht deine Frau selbst gesagt, ich möchte dir nicht alles glauben?

Hauptmann. Weil ich will daß Ihr Euch vereinigen sollt, aber nicht will daß deine Frau triumphieren soll.

Fresen. Triumphieren muß sie nicht. In Ewigkeit nicht. Ich möchte daß sie mir — ein — ein gutes Wort gäbe, dann ließe ich etwas vom Zorne nach — und dann — sieh ich möchte daß sie einmal gerührt wäre — so aus Liebe und daß sie weinte! dann würde ich ihr um den Hals fallen, sie küssen und auch weinen, und — und — ja so müßte es kommen.

Hauptmann. Bey meiner Frau würde es so kommen. Aber —

Fresen. Und das müßte bald seyn, sehr bald!

Hauptmann. Man muß aber doch erst nach und nach —

Fresen heftig. Es ist schon sechs Stunden her, daß ich sie nicht geküßt habe. Das geht nicht an.

Hauptmann. So wird sie über dich triumphieren —

Fresen nach einer kleinen Pause im höchsten Unmuth. Wenn ich das hübsche, zornig. capricieuse Gesicht nur gleich einmal küssen dürfte — nachher wollte ich wieder lange zornig seyn.

Hauptmann. Und der Fremde — wenn man nur wüßte —

Fresen. Du hast Recht, du hast Recht. Ich will sie auch nicht küssen. Es ist ein Kerl schon oft vorbey geschlichen, der nach ihren Fenstern herauf geseufzt haben soll; aber so oft ich gerufen bin, war er eschapiert.

Hauptmann. Wahrhaftig? Ich erstaune! Ey — so — existiert denn wirklich ein Fremder?

Fresen. Hast du mir es denn nicht selbst gesagt?

Hauptmann. Der Fremde, wovon ich gesprochen habe, bedeutet nichts.

Fresen. Nun wer ist denn der?

Hauptmann. Ich selbst.

Fresen. Still still! Mich fängst du nicht. Du kennst den Kerl.

Hauptmann. Freylich kenne ich mich. Du brachtest mir eine Hiobspost — ich wollte dir auch eine bringen.

Fresen. Du hast mit meiner Frau gelacht, du —

Hauptmann. Bis ich erfahren habe, daß sie über mich lacht.

Fresen. Du bist mit ihr einverstanden. Aber der Fremde entgeht mir nicht. Zwey stehen hinter der Thür — die schließen das Haus zu, wie er herein ist. Viere stürzen aus den Seitenthüren und packen ihn auf und schleppen ihn her.

Hauptmann. Also an der Geschichte mit dem Fremden ist wirklich etwas?

Fresen. Fünfmal ist der Kerl schon vorbey gegangen.

Hauptmann. Teufel! das macht mich ganz konfus!

Fresen. Nicht wahr? Ach es muß eine schreckliche Genugthuung genommen werden, das kann nicht anders seyn. Es wird geschehen, ich werde verzweifeln und du wirst sehen, ich werde sie auf dieser Welt wohl nicht mehr küssen dürfen.

Elfter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ihre Frau schickt mich her.

Fresen. Was will sie?

Hofrath sieht nach der Uhr. Die halbe Viertelstunde ist vorbey —

Hauptmann sieht nach der Uhr. Richtig, sie ist vorbey.

Fresen unruhig. So?

Hofrath. Sie wird nun Gericht halten.

Hauptmann. Alle Wetter, das ist zu arg!

Fresen. Es ist frech, das sage ich!

Hofrath. Wünschen Sie Ihre Frau nicht unschuldig — eben so unschuldig als Sie Ihr Lebelang gewesen sind?

Fresen. O ja! Ich weiß mich frey.

Hofrath. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es nicht wären.

Fresen. Ich weiß mich ganz frey.

Hofrath. Das denke ich auch.

Fresen. Was könnte ich auch gethan haben?

Hofrath. Nichts was einen Vorwurf verdient!

Hauptmann. Also?

Hofrath. Das sagte ich noch eben meiner Nichte. Denn wer so genau, so streng richtet wie Sie —

Fresen. Fragen Sie meine Frau, ob ich sie nicht stets treu und zärtlich geliebt habe?

Hofrath. Wer sogar auf den guten, frohen Muth einer Frau, auf ihr Lachen mißtrauisch ist —

Fresen. Ich wollte sie lachte wieder!

Hofrath. Der muß, wenn diese Strenge nicht verhaßt oder lächerlich werden soll — ein sehr sittliches, ein durchaus vorwurfsfreyes Leben geführt haben.

Fresen. Ich — ich — Gott Lob! ich bin der Mann, der — der —

Hofrath. Was meinen Sie?

Fresen. Der im Handel und Wandel niemand — niemand verkürzt hat.

Hofrath. Im Handel? O das glaube ich auch. Doch ich höre sie kommen, nun wird sich es mit dem Wandel auch bestätigen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Fresen. Finanzrath. Hauptmännin. Mad. Fresen. Jakob. Philippine.

Hauptmann. So wahr ich lebe, die ganze Sippschaft!

Fresen. Nun — was wird nun werden? — Da — da sind sie ja alle zusammen.

Hofrath. Mit Erlaubniß ordne ich das Gericht. Auf des Mannes Seite und neben das Corpus delicti stellen sich die Mama. Er führt sie auf die Seite des Schrankes. Der Herr Onkel, der alles vorhersagt. Er führt ihn hin.

Finanzrath. Sage es noch, noch, noch!

Hofrath. Der Herr Kapitän als überaus unschuldiger Zeuge. Er führt ihn hin. Die gute Frau Hauptmännin, mein armer ehrlicher Jakob, und die hübsche Mamsell Orau, stehen als neutrale Zuschauer in der Mitte. Er stellt sie in eine Reihe etwas zurück in die Mitte. Auf der Frau ihrer Seite stehe ich, ihr Onkel. Er stellt sich mit ihr gegen die Seite des Mannes gerade über. Jetzt sind wir fertig.

Jakob. Nein!

Hofrath. Pst! Jakob!

Jakob. Ich bin nicht neutral. Ich bin meiner hübschen Nachbarin von Herzen gut. Sie hat mich angeführt, das ist häßlich. Ihr Mann hat sie zum Spaß ein Bißchen ausgelacht, und wird sie immer wieder anführen.

Hauptmann. Auf Ehre nicht.

Jakob. Das freut mich für Ihre Ehre, aber weil ich nicht neutral bin, will ich nicht hier bleiben, und damit mich dieß liebe Gesicht nicht mehr quält, will ich nicht daneben stehen und meine Neutralität draußen beobachten. Geht ab.

Hofrath. Ein Zuschauer weniger.

Hauptmann. Ein Aergerniß weniger.

Hofrath. Zur Sache!

a. M. Fresen. Ein Wort!

Finanzrath. Kein Wort. Wir stehen vor dem Unglück, laßt es in Gottes Namen hereinbrechen.

a. M. Fresen. Alles Unglück abzuwenden will ich als Mutter ins Mittel treten —

Hofrath. Aber mit Erlaubniß übrigens nicht von der Stelle.

Fresen trocknet sich die Stirne.

a. M. Fresen. Zwischen die jungen Seelen und Gemüther tritt mein altes Gemüth und spricht folgendermaßen. Es ist Schade um den lieben Frieden der gebrochen werden soll — vergeßt alles, gebt Euch die Hände, und was schänd- und schäd-

liches in dem Schranke ist, das will ich allein stillschweigend heraus nehmen und verbrennen.

Finanzrath. Nein, nein!

Hauptmann. Bravo!

Hauptmännin. Ach ja!

Philippine. Es ist das beste.

Hofrath. Was meinst du, Nichte?

Mad. Fresen. Es ist zu spät.

a. M. Fresen zornig. Was soll da heraus kommen? Ihr scherzt mit gefährlichen Umständen, thut ernsthaft ohne Kraft, listig ohne Gedeihen, künstelt und schnitzelt an dem, was Ihr fest und werth halten solltet. Es ist nicht mit Euch zu reden, zu verkehren und zu leben.

Finanzrath. Das sage ich ja stündlich.

Hofrath. Vorwärts, vorwärts, lieben Kinder!

a. M. Fresen. Nun wenn es denn so weit gekommen ist, so wollen wir doch vorher ausmachen, daß dem Schuldigen christlich vergeben werden soll. Nach dem Bekenntniß wollen wir alle hinausgehen, und dem Beleidigten, nebst dem Beleidiger zusammen allein lassen. Wer den Frieden gebrochen hat, bedecke sein Angesicht. Hier biete ich ein nagelneues Tuch dazu dar.

Hofrath setzt ein Tabouret in die Mitte und legt das Tuch darauf. Scharmant, Mama! Hier liegt das Gnadenzeichen.

Hauptmann. Schöne Gnade!

Mad. Fresen. Aber man kann doch nicht wissen, ob nicht zwey sündhafte Personen da sind, man sollte wohl zwey Tücher hinlegen.

Hauptmännin. Ja, ja! Sie legt noch ein Tuch hin. Für den, der sich zuerst schuldig bekennt.

Finanzrath. Das Hinrichtungsmäßige gefällt mir — aber Pardon rufe ich nicht.

Mad. Fresen. Hier ist der Schlüssel zum Schranke, öffnen Sie, lieber Onkel, nehmen Sie heraus, wovon die Rede ist, verschließen Sie wieder und geben den Schlüssel meinem Manne, daß er nachher den ganzen Schrank durchsehen kann, wenn er dazu Lust haben sollte.

Hofrath besieht die Siegel. Die Siegel sind unverletzt.

Finanzrath geht hin. Mit Erlaubniß — Er besieht die Siegel. Alles richtig. Er geht an seine Stelle zurück. Weiter!

Hofrath schneidet die Leine entzwey. Das Siegel ist geöffnet. Er schließt auf. Der Schrank ist geöffnet. Er nimmt den Drachen heraus. Hier ist das Unglück!

Finanzrath. Ein papierner Drache? Nun weiter —

Fresen. Und wo ist der Vogel?

Mad. Fresen. Das ist er. Onkel, lassen Sie ihn sein Lied singen — man hat es ja hören wollen.

Hofrath geht zu Kaufmann Fresen, dem er den Schlüssel giebt. Hier ist der Schlüssel. Er stellt sich zu Madam Fresen. Auf diesem Drachen, den die liebe Unschuld in Gestalt des Söhnlein Heinrich der Mutter, die das Vögelein hier eingeschlossen hat, auf daß es nicht sein Lied dem Unrechten vorsage, gebracht hat, findet sich folgendes Lied mit Namens Unterschrift. Er liest von dem Drachen ab: „Mein lieber Fresen! Sie wissen daß ich durch Ihre Liebe die unglücklichste Ehe von der Welt geführt habe —

Hauptmann. Das ist vor der Ehe passiert. Das gilt nicht.

Fresen geht langsam dem Tabouret näher.

Hofrath. Pst! Wir kommen hernach an Sie.

Hauptmann. So? Fahren Sie in Gottes Namen fort.

Hofrath. „Die unglücklichste Ehe von der Welt geführt habe. Es wird Sie freuen, daß ich der Marter los und heute geschieden werde. Sie sind die Ursache davon und von meinem Unglück; aber ich werde stets meinen Kummer lieben und Sie. Karoline Naufeld.“

Hauptmann holt das Tuch, stellt sich hinter den Kaufmann Fresen und hält es ausgebreitet hinter seinen Kopf, als wollte er es ihm überwerfen.

a. M. Fresen. Das ist ja entsetzlich!

Mad. Fresen tritt zu ihm. Sie sind zwey Jahre schon geschieden, ich mache dir keinen Vor=

wurf; aber ich bitte dich inständig, suche die Fehler nicht bey mir, die du beständig argwöhnest, weil du sie alle begangen hast. Wenn du mir das versprechen willst — so gebe ich dir volle Vergessenheit und die zärtlichste Liebe.

Hauptmann. Er wills nicht besser. Also Pardon! Er wirft ihm das Tuch über das Gesicht.

Fresen. Pst — Lotte! Ich habe dir viel zu sagen, schicke die andern aber erst fort. Er läßt das Tuch wieder fallen. Madam Fresen nimmt das Tuch von ihm und umarmt ihn.

Hauptmann, indem er zu seiner Frau geht. Wer zuvorkommt, den steckt man nicht in den Sack. Da habe ich es besser gemacht.

a. M. Fresen. Wer hätte das gedacht?

Finanzrath. Ich ziehe allein auf den Berg.

Dreyzehnter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz. Fünfe gegen einen; das ist schlecht.

Finanzrath. Schlägerey? Da haben wirs.

Franz. Kommt ein ehrlicher hübscher Mann ins Haus —

Fresen. Aha! Ein hübscher Mann — wo ist er?

Hauptmann. Madam! Nehmen Sie das Tuch!

Vierzehnter Auftritt.

Benedict. Vorige.

Benedict. Sie haben ihn, sie haben ihn!

Funfzehnter Auftritt.

Naufeld von zwey Kerlen um den Leib gefaßt, von zweyen getragen, **Peter** geht voraus. **Vorige.**

Fresen. Laßt mich — Er stürzt auf ihn zu. Sagen Sie mir, Herr — Man läßt Naufeld los. Fresen stutzt und wendet sich zurück. Alle Teufel, das ist zu toll!

Hauptmann lacht. O verflucht!

Naufeld. Ich komme, wie Sie sehen, auf sehr gewaltthätige Weise dazu, Ihnen mein Compliment zu machen; aber Ihnen allen, Auf Kaufmann Fresen deutend. diesen Herrn ausgenommen, der mich ehedem übel behandelt hat — versichere ich meine Achtung und Ergebenheit.

Alle außer Kaufmann Fresen verneigen sich.

Hofrath entfernt die Bedienten.

Benedict schleicht wieder herein.

a. M. Fresen zur Hauptmännin. Wer ist denn der Mensch?

Hofrath zu Madam Fresen. Kennen Sie ihn?

Madam Fresen und Hauptmännin verneinen es.

Hauptmann. Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschenkinder. Ich habe die Ehre Ihnen hier Herrn Naufeld vorzustellen —

a. M. Fresen erschrocken. Raufeld?
Mad. Fresen. So?

Raufeld. Wollen sich der Herr Fresen nun erklären, weßhalb Sie mir die meschante Art Portechäse haben angedeihen lassen?

Fresen. Sie sind durch einen Mißverstand hierher und auf diese Art hierher gekommen, deßhalb ich Sie sehr und willig um Verzeihung bitte, obschon Sie durch Ihr öfteres Vorübergehen und Hinblicken nach den Fenstern meiner Frau selbst Gelegenheit gegeben haben.

Raufeld. Wenn ich Sie auf die Art hätte aus meinem Hause bringen lassen wie Sie mich jetzt hier herein bringen lassen — so wäre es billig gewesen. Wie es scheint, sind alle Plagen meiner ehemaligen Empfindungen auf Sie gekommen. Wohl bekomme es Ihnen, nur bedaure ich Madam, die das alles nicht verdient. Indeß — da ich gewaltsam hereingekommen bin —

a. M. Fresen. Welch ein Aufsehen — welch ein Spektakel wird das geben?

Hofrath. Einen Pickenick für alle Redseligen im Lande.

Raufeld. Sehr gewiß. Also denke ich, es wäre für diese und jede Drangsal, die ich durch Herrn Fresen erduldet habe, wohl billig, daß er sich verwendete, damit ich fröhlich weggehen könnte.

Fresen. Wenn ich etwas vermag —

Raufeld. Ich werbe um die schöne Mamsell Orau — Herr Finanzrath — Mamsell!

Fresen. Onkel! Ich dächte —

a. M. Fresen. Bruder, um dem Rumor vorzukommen — schlag ein.

Finanzrath. Willst du ihn — du?

Philippine. Ich sage nicht nein!

Finanzrath. Wann wollen Sie heirathen —

Raufeld. In —

Finanzrath. In acht Tagen? — Ja oder Nein. Geschwind!

Raufeld. Ja! — wenn Mamsell einwilligt — ja.

Finanzrath. Funfzehn tausend Thaler, meine Bücher, mein Weißzeug, meine besten Mobilien — ich komme nicht auf die Hochzeit. Adieu — Benedict, geh mit mir in den Wald spazieren.

Benedict. Mamsell, ich wünsche von Herzen Glück —

Finanzrath. Wünsche Glück bis du stirbst — scher dich fort — ich gehe allein! Geht ab.

Benedict. Musje Franz hat mir sein Wort für noch eine Ohrfeige gegeben. Er hat eine gewaltige Hand — und bald roth bald todt.

Mad. Fresen. Ihr beiden Glücklichen geht auf Euer Zimmer und nehmt den Unglücklichen mit Euch. Wenn wir hier unsere neuen Patente gegen

einander ausgewechselt haben, werden wir Euch nachfolgen.

Naufeld und Philippine gehen, Benedict folgt.

Sechzehnter Auftritt.

Die alte Mad. Fresen. Madam Fresen. Kaufmann Fresen. Hauptmann. Hauptmännin. Hofrath.

Fresen. Neue Patente? Ich will gegen dich und jedermann der honnetteste Mensch auf der Welt seyn, wenn ich nur mein altes Patent auslösen darf.

Mad. Fresen. Wie meinst du das?

Hauptmann. Was bleibt dem armen Narren übrig? Er führt sie zusammen: Einen Kuß der Verzeihung — also meint er es.

Fresen und Mad. Fresen umarmen sich.

Hauptmann. Ich kann es ihm bezeugen, daß er mitten in der Wuth von einem Kusse gesprochen hat.

Fresen. Es ist wahr, ich habe dich über alle Begriffe lieb. Meinetwegen lache, gieb und empfange Besuche, sprich mit wem du willst. Ich will mich an alles gewöhnen. Nur küße niemand als mich, denn daran würde ich mich nie gewöhnen können.

Hofrath. Vetter, Sie sind ein guter Mensch; versprechen Sie Sich selbst, daß Sie ein fröhlicher Mensch seyn wollen, so ist Ihr Glück gemacht.

Fresen. Ich verspreche es.

Hauptmann. Meine Frau behauptet, ich wäre ein Engel, also habe ich nicht nöthig etwas zu geloben. Aber ich will mich in der Charge erhalten.

Mad. Fresen umarmt ihren Mann. Mein schmollender Engel ist der beste unter allen.

Hauptmännin. Ich wünsche dir herzlich Glück.

a. M. Fresen. Ach Frau Tochter, wer hätte das gedacht!

Hofrath. Ich bin von Herzen vergnügt über die Sache!

Hauptmann. Ihr macht ein impertinentes Victorienfeuer über den gefallenen Engel, so wahr ich lebe.

Hauptmännin. Ja — wenn du mich nur nicht um den Sieg betrogen hättest — so könnte ich nun auch —

Hauptmann. Nur um den pompösen Einzug habe ich dich gebracht — die zärtliche Seele, die aus diesen liebevollen Augen blickt, gewinnt immer und im Stillen. Er umarmt sie.

Hofrath. Nun, mein Herr! Sie haben ja dem Siege der Dame Schach geboten.

Hauptmann. Was kann ich dafür daß Fresen verspielt hat, weil er schlecht spielt.

Fresen gespannt. Wie so?

Hauptmann. Madam, Sie haben nicht gewonnen, der Zufall hat für Sie gewonnen.

Mad. Fresen. Nicht eben diese Zufälle, aber ähnliche, konnte ich von den Characteren erwarten, die ich vor mir habe, und so mußte ich auf alle Fälle gewinnen.

Hauptmann triumphierend. Ich behaupte, daß Sie noch gar nicht gewonnen haben.

a. M. Fresen. Mein Himmel, der Mensch hat einen bösen unruhigen Geist.

Mad. Fresen. Was fehlt zu meinem Siege?

Hauptmann. Eine totale Niederlage wird ihn zerstören. Hier steht der Sieger — ego!

Fresen unruhig. Was ist das?

Hauptmann. Es existiert noch ein Geheimniß unter uns beiden, dessen Entdeckung die gesenkten Fahnen meines Freundes erheben muß.

Mad. Fresen. Mit nichten. Sie zieht die Brieftasche heraus. Hier, mein Freund! Sie giebt sie ihrem Manne. Eine Trophäe, die ich dem Herrn da, ohne Anstand abgenommen habe. Denke dabey, meine Frau ist doch zuverlässiger als mein Freund.

Fresen entrüstet zum Hauptmann. Was ist das?

Hauptmann zu Herrn Fresen. Ein Verkehr der Höflichkeit meiner Seits. Zu Madam Fresen. Uebri-

gens haben Sie doch ein paar Handschuh daran gewendet. Zu Herrn Fresen. Von diesen schönen Armen herab, habe ich sie empfangen.

Fresen. Lotte! Lotte! was hast du gethan?

Mad. Fresen. Neckerey sollte dein Uebel heilen; ich wußte keine unschädlichere Arzney, Auf den Hauptmann deutend. als den Herrn ego dort.

Hauptmann. Was Sie sagen!

Hauptmännin giebt Herrn Fresen die Handschuh und nimmt die Brieftasche aus seinen Händen. Nun ist alles wieder wo es hingehört.

Hauptmann. Und Sie haben nichts erwiesen, schöne Frau, als — daß ich nicht der Rechte war. Deßhalb war Ihr Mann Ihnen lieber als ich. Wenn aber einst der Rechte kommen sollte! Wie dann?

Mad. Fresen. Ein gutmüthiger, zärtlicher, freundlicher Mann ist der Rechte und Einzige!

Sie umarmt ihren Mann.

Hauptmann. Wenn er ein hübscher Mann ist, ja! Sonst wird er doch in die Vorrathskammer gesetzt.

Mad. Fresen. Wenn das geschieht, wer thut es? Die humoristischen Frauen, wie sie der Herr Hauptmann verlangt.

Hauptmann. Pst! Still! Er legt den Arm seiner Frau in den seinigen. Ich verlange nichts als was ich besitze.

Mad. Fresen mit sanft aufgehobenem Zeigefinger und herzlicher Freundlichkeit. Leicht ist das Gute verkünstelt, in Werth und Würde es zu erhalten ist nicht leicht; doch nichts ist schwer, wenn sich die Herzen begegnen.

Sie umarmen sich. Der Vorhang fällt.

Die Advokaten.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Landrath Klarenbach.
Zimmermeister Klarenbach, dessen Vater.
Friederike, dessen Tochter.
Hofrath Reißmann.
Sophie, dessen Tochter.
Rath Selling.
Advokat Wellenberger.
Förster Gernau.
Grohmann, Eisenhändler.
Louis, des Landraths Bedienter.
Ein Bedienter des Hofraths.

Erster Aufzug.

Ein sehr einfaches bürgerliches Zimmer mit altväterischem Hausrath.

Erster Auftritt.

Meister Klarenbach arbeitet an einem Risse.

So! — — Fertig ist der Riß, und ich darf zufrieden seyn. Das giebt einen festen herrlichen Bau! — Wenn ich nicht mehr da bin, wird man doch von dem Bau noch sagen: „Meister Klarenbach war der Mann, der das Ding verstanden hat.“

Zweyter Auftritt.

Louis. Voriger.

Louis. Der Herr Landrath lassen Meister Klarenbach ihren Gruß vermelden, und hier schicken sie Ihm etwas.

Klarenbach. Was?

Louis. Der Herr Landrath lassen Ihm einen Gruß vermelden, und da schicken sie Ihm etwas.

Klarenbach legt die Brille ab. Also mein Sohn läßt mir einen Gruß vermelden? So! Nun — ich lasse ihm auch einen guten Morgen wünschen. Was schickt er mir denn da? — Geld! Er öffnet das Briefchen. Warum? Es ist nichts dazu geschrieben.

Louis. Ich weiß es nicht, ein Recepisse soll ich mitbringen.

Klarenbach. Nehme Er das Geld selbst wieder mit zurück.

Louis. Was der Teufel!

Klarenbach steht auf. Lasse Er mir den Teufel weg, und — nehme Er fein seinen Hut ab, wenn Er vor mir in meiner Stube steht, Musje Louis.

Louis thut es unwillig. Ich bin denn doch —

Klarenbach. Des Landraths Bedienter, und ich des Landraths Vater —

Louis. Ja, ja. Meister Klarenbach, der —

Klarenbach. Der Zimmermann, Bürger und Meister, Vorstand des Hospitals ad sanctum Mauritium allhier, Herr in meinem Hause und meiner Stube; da ist das Geld. Ich habe zu thun. Gott befohlen! Er setzt sich an den Riß.

Louis geht. Kurios, das.

Klarenbach. Kurios? Hm! O ja. Kurios ihr — alle beide, Diener und Herr.

Dritter Auftritt.

Friederike bringt ein Glas Wein und etwas Brot auf einem Teller. Meister Klarenbach.

Friederike. Vater, die Luft ist heute sehr rauh.

Klarenbach. Meinst du, liebe Tochter?

Friederike. Ich lasse Euch nicht so aus dem Hause gehen, Ihr müßt ein Glas Wein nehmen.

Klarenbach. Du magst Recht haben. Nimmt es. Ich werde ohnehin heut lange außen bleiben. Trinkt. Ich werde vielleicht gar nicht zum Essen kommen. Trinkt. Bringe mir mein Essen hinaus auf den Zimmerplatz.

Friederike. Recht gern.

Klarenbach sieht sie an. Das nun eben nicht. Du thust es ungern.

Friederike. Wahrlich nicht. Ich thue es gern. Nur der Bruder sieht dergleichen nicht gern, und den kleinen Gefallen, meine ich, könnten wir ihm auch wohl thun.

Klarenbach steht unwillig auf. Nein! sage ich. Gott soll ihm gesegnen, was er geworden ist; das kann aber nicht seyn, wenn er vergißt, wer er gewesen ist, und das geschieht täglich mehr; deßhalb wollen wir ihn mehr und mehr daran erinnern.

Friederike. Aber ich meine —

Klarenbach. Er ist Landrath — Gott Lob! Ich bin Zimmermann, Gott Lob! du bist mein gutes, folgsames, treues Kind, das mich pflegt, wartet und erfreuet; dafür aus Herzensgrunde dreyfach Gott Lob!

Friederike küßt ihn.

Klarenbach. Ja, du bist recht brav; nur zwey Dinge sind mir an dir nicht recht, sonst bist du ein wackeres Mädchen, ganz nach meinem Herzen. Einmal das viele Bücherlesen, und dann —

Friederike. Lieber Vater, erzähle ich Euch nicht gute und herzliche Sachen aus den Büchern? Haben mich die Bücher anders gemacht, als Ihr wollt daß ich seyn soll?

Klarenbach. Bis jetzt nicht, wenn es nur nicht noch nachkommt! Ach Gott — Bücher machen die Menschen gescheidt, es ist wahr. Aber seitdem die hohen gelehrten Bücher deinen Bruder so hoch hinauf gebracht haben, und doch auch zugleich so weit von uns weg: so ist mir, wenn ich auf seiner Studierstube so einen Stoß Bücher sehe, allemal zu Muthe, als sähe ich einen Abweisestein vom Herzen.

Friederike. Euer Weg und sein Weg liegen eben weit aus einander, Vater!

Klarenbach. Nun ja, während der Arbeit. Aber wenn sein Herz sonst nicht fern von uns wäre, so würde er nach der Arbeit kommen, und sagen: — „Vater, ihr bauet Häuser; ich baue Gesetze, daß die Menschen ruhig in ihren Häusern wohnen können. Ich habe heut, wills Gott, gut gebauet; wie ist es denn bey euch hergegangen?" Dann würde ich ihm von meinem guten alten Holz sagen, oder über das junge, grüne Holz klagen; er würde dann vielleicht über die alten Kollegen, die mit ihm arbeiten, sich freuen, oder wehklagen über die jungen, grünen Kollegen — so tauschten wir Tages Last und Freuden und Klage und Trost ein, wären froh zusammen, und gingen gestärkt aus einander. Das thut er aber nicht. Er läßt mich meiner Wege gehen, und wenn ja das Gewissen einmal bey ihm anklopft, so schenkt er mir Geld. Geld? Was will ich mit

Geld? Wann habe ich mehr gewollt, als leben? Heftig. Was ist mir an ihm denn mehr zuwider, als sein Geld?

Friederike. Warum, Vater —

Klarenbach. Weil er sein vieles Geld nicht — — hm! Es — es mag nun für jetzt davon genug seyn. Das zweyte, das ich an dir nicht leiden kann, ist, daß du so mit dem Rath Selling verkehrst. Was soll doch das?

Friederike. Der Bruder hat ihn gern.

Klarenbach. Ich nicht.

Friederike. Er sieht es gern, daß er kommt.

Klarenbach. Ich nicht. Und da ist ja der Förster Gernau, den du leiden magst, und den ich auch gern habe —

Friederike. Nun — seyd Ihr es zufrieden, wenn ich es so mache, daß Ihr und er nichts gegen mich einwenden könnt?

Klarenbach. Meinetwegen. Nur alles fein gerade aus, daß keine Bücherhistorie daraus wird. Er sieht nach der Uhr. Um halb zwölf Uhr bringst du mir mein Essen hinaus.

Friederike. Dabey bleibt es.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Meister Klarenbach. Hofrath Reißmann.

Hofrath. Ey guten Morgen, Mamsellchen, guten Morgen, Herr Vorstand; wie leben wir?

Klarenbach. In der Arbeit, Herr Hofrath!

Hofrath. Sie sind also wirklich ex officio zum Vormund der armen Brünnigischen Waisen angestellt?

Klarenbach. Vor vier Tagen. Ja.

Hofrath. Ja, ja. Das giebt ein verdrießlich Stückchen Arbeit. Die armen Kinder, sie dauern mich.

Klarenbach. Mich auch. Und — gerade heraus gesagt — die reiche Erbschaft ihrer alten Tante gehört den Kindern und nicht Ihnen, dem sie wider Recht und Redlichkeit alles vermacht hat.

Hofrath. Ja, du lieber Gott, das Testament will es denn aber doch so.

Klarenbach. Freylich. Aber das Recht sollte es nicht wollen.

Hofrath. Ein letzter Wille, o lieber Gott, der ist heilig. Die Kinder dauern mich, aber —

Klarenbach. Ich habe das Testament angegriffen.

Hofrath. Ey, ey. Das habe ich gehört.

Klarenbach. Sie sollten selbst die Erbschaft nicht antreten wollen, Herr Hofrath —

Hofrath. Was mir aber Gott beschert hat —

Klarenbach. Waisengut!

Hofrath. Der göttliche Segen, der mir so ohne alles Zuthun von einer fremden Person zufällt, den kann ich doch meinem armen Kinde nicht stehlen.

Klarenbach. Ihre Tochter ist nicht arm. Die Brünnigischen Kinder sind aber bettelarm.

Hofrath. Ey da wollen wir helfen, lieber Mann; da wollen wir helfen!

Klarenbach. Wie das?

Hofrath. Ey Gott ja — wir thun die Kinder zur christlichen Erziehung und Lehre in das Hospital, und ich will —

Klarenbach. In welches?

Hofrath. In unseres, wovon ich Direktor und Sie Vorstand sind.

Klarenbach. Das geht nicht.

Hofrath. Wenn wir es wollen —

Klarenbach. Das dürfen wir nicht wollen.

Hofrath. Wer kann es hindern?

Klarenbach. Die Stiftung, das Recht, die Billigkeit. Das Hospital ad sanctum Mauritium ist für alte, kranke Leute; denen dürfen wir keine Plätze wegnehmen. Nein, ich führe den Prozeß gegen Sie als unrechtmäßigen Erben —

Hofrath. Ey du mein Gott, das Testament ist ja sonnenklar —

Klarenbach. Verliere ich den, so wohnen und leben die Brünnigischen Waisen bey mir, und ich will dann gleich so viel mehr Gesellen und Arbeit annehmen, und mich rüstig daran halten, daß ich das auch in Gottes Namen zum Ende führen kann.

Hofrath. Aber der Herr Sohn, der Herr Landrath findet es gut, daß die Kinder in das Hospital gebracht werden —

Klarenbach. Ich finde es nicht gut.

Hofrath. Der Herr Sohn ist ein kluger gelehrter Mann, der gewiß weiß —

Klarenbach. Ich habe auch nichts an ihm gespart.

Hofrath. Und ein gerechter Mann —

Klarenbach. Ist seine Schuldigkeit.

Hofrath. Und da man den Kindern auf andere Art helfen kann, weßhalb wollen Sie Sich in Ihrem Alter noch plagen? Sie haben lange und ehrenvoll gearbeitet: nun müssen Sie ausruhen, Sie müssen die Profession niederlegen.

Klarenbach. Bewahre Gott!

Hofrath. Der Herr Sohn läßt nicht nach, sage ich Ihnen; als ein gutes treues Kind, wird er seinen Vater zu Ehren bringen.

Klarenbach. Zu Ehren? Bin ich denn nicht alleweile hoch in Ehren? Ich mache gute Arbeit, habe zu leben, gebe funfzehn Menschen täglichen Unterhalt, theile meinen Erwerb mit manchem Armen, und habe ein reines gutes Gewissen; wo ist denn eine Ehre, die man mir noch mehr geben will?

Hofrath. Es ist eben die Rede davon, Sie zum regierenden Bürgermeister unsers Städtchens erwählen zu lassen. Die Sache ist so gut als richtig, nur —

Klarenbach. Nein, Herr! das werde ich bleiben lassen. Ich befinde mich recht wohl, wenn ich regiert werde, und möchte mich nicht wohl befinden, wenn ich regieren sollte.

Hofrath. Aber bedenken Sie, wie mancher anderer würde sich glücklich schätzen, wenn er —

Klarenbach. Ach ja! Ich weiß das wohl; es will jetzt mancher regieren. Ich nicht. Ich bleibe regierender Zimmermann in Haus und Hof.

Hofrath. Aber der Herr Sohn könnte vielleicht Verbindungen schließen —

Klarenbach. Schade um jede Verbindung, die er nicht schließen kann, wenn sein Vater nicht Bürgermeister ist.

Hofrath. Die Welt hat Vorurtheile —

Klarenbach. Ich habe keine.

Hofrath. Denen man manchmal nachgeben muß.

Klarenbach. Nein, Herr Hofrath. Nein.

Hofrath. Wenn nun aber der Herr Sohn noch höher steigen sollte?

Klarenbach. Dann lasse es ihm Gott von Nutzen seyn; so spreche ich dankbar auf der Stelle wo ich stehe, bleibe aber stehen und klettre nicht nach.

Hofrath. Daß ich es Ihnen nur sage, der Herr Sohn wirbt um meine Tochter.

Klarenbach. So? Nun da thut er wohl. Sie ist ein liebes Kind, die Mamsell Tochter.

Hofrath. Nun ja — aber dabey würde mancher andre Mann in meiner Lage doch noch eigne Bedingungen vorschreiben wollen. So bin ich aber nicht, lieber Alter. Ich fordre nichts von Ihnen, als daß Sie Ihren Stand ändern.

Klarenbach. Fordert es die Mamsell Tochter auch?

Hofrath. Wenn sie es nun forderte?

Klarenbach. So würde ich an meines Sohnes Stelle das Mädchen nicht nehmen wollen, das sich meines Vaters schämen könnte.

Hofrath. Aber ich will ja nur, daß Sie aufhören zu arbeiten —

Klarenbach. Ich? aufhören zu arbeiten! Das ist, als wenn ich aufhören sollte zu leben. Ich bilde mir etwas ein auf meine Arbeit, denn bey meiner Seele! ich bin ein guter Zimmermann.

Hofrath. Nun wohl, so sagen Sie, ich war es. Als Bürgermeister werde ich Sie mit Freuden Herr Bruder nennen. Nehmen Sie nur die Stelle an, die Geschäfte wollen wir schon besorgen lassen.

Klarenbach. Nein! Was ich heiße würde ich seyn wollen. Laßt mich weg von der Rathsbank.

Hofrath. Nun ich habe das Meinige gethan. Die Brünnigischen Erben anlangend, so bedenken Sie, daß ich den Kindern, wenn sie aus dem Hospital kämen, ein Präsent machen würde; wenn ich aber mit Prozeß angegriffen werde, mich zu nichts verpflichtet achten kann.

Klarenbach. Nehmen Sie mir es nicht übel, — ich halte auf meinen Willen; denn ich bin in den Jahren, wo man weiß, wie die Welt sich dreht, weil man oft sich hat mit drehen lassen müssen: sollten die armen Kinder gegen Sie verlieren, so — sind Sie mir auch nicht der Mann, von dem sie ein Almosen empfangen haben sollen.

Hofrath. Ja, wenns so ist — und so steht — so thue ich nun auch gar nichts mehr: denn mein Gewissen ist Gott Lob frey.

Klarenbach. Ich wünsche Glück dazu.

Hofrath. Im übrigen —. steht es nunmehr ganz bey Ihnen, ob Sie den Herrn Sohn durch die Heirath glücklich machen wollen oder nicht. Gute Verrichtung, Meister Klarenbach.

Er geht ab.

Klarenbach allein. Hm, hm! — daß ich es nicht will, das weiß ich — daß mir aber der Hans leid thut, wenn er deßhalb um das Mädchen kommen sollte, das —

Fünfter Auftritt.

Meister Klarenbach. Grohmannn.

Grohmann. Gehorsamer Diener, Herr Klarenbach.

Klarenbach. Diener. Was steht zu Diensten —

Grohmann. Grohmann heiße ich, und handle en gros mit Eisen.

Klarenbach. Sehr wohl. Und —

Grohmann. Und will mich hier etablieren.

Klarenbach. Viel Glück.

Grohmann. Es sucht es aber noch einer ebenfalls, der Herr Benninger.

Klarenbach. Auch viel Glück.

Grohmann. Er sucht über den Artikel hier das Monopolium zu bekommen.

Klarenbach. Das halte ich für nichts nutz.

Grohmann. Ist doch sehr einträglich. Ich suche es auch. Der Herr Sohn, der Herr Landrath, favorisieren dem Herrn Benninger; wenn Sie nun aber bey dem Herrn Sohn meiner Sich annehmen wollten, daß ich das Monopolium bekäme —

Klarenbach. Ich bin Zimmermann —

Grohmann. Ganz wohl; aber des Herrn Landraths Vater. Der Benninger hat heimlich dem Herrn Landrath, wie ich sicher erfahren habe, zwey tausend Thaler als Douceur geboten.

Klarenbach. Was?

Grohmann. Sie sind beide darüber einig.

Klarenbach. Er heilloser Verläumder!

Grohmann. Ich wollte Ihnen noch zwey hundert Thaler extra abgeben, wenn Sie —

Klarenbach. Gehe Er — gehe Er — bey meiner Seele! Ich vergreife mich an Ihm!

Grohmann. Verlangen Sie mehr als zwey Hundert?

Klarenbach. Gerechtigkeit verlange ich. Gerechtigkeit! Mein Sohn soll Ihn einstecken lassen, oder er ist ein Taugenichts wie Er.

Grohmann lacht. Weßhalb?

Klarenbach. Verkaufen? Monopolium verkaufen? Geld nehmen — bestechen! Mein Sohn — Hans Klarenbach — der Hochfürstliche Landrath? Geld nehmen?

Grohmann lacht. Ey nun freylich, für die Mühe, daß er —

Klarenbach. Ich verklage Ihn —

Grohmann. Sind Sie bey Sinnen?

Klarenbach. Ich zeige es an —

Grohmann. Meinetwegen.

Klarenbach. Alles was Er gesagt hat!

Grohmann. Immerhin!

Klarenbach. Mein Sohn muß Genugthuung haben. Er gewissenloser Mensch, will einem Mann in Amt und Würden einen bösen Namen machen? Jetzt gehe Er mir da hinaus, oder ich vergreife mich mit beiden Händen an Ihm.

Grohmann. Der Mann muß getrunken haben.
Er lacht und geht ab.

Klarenbach. Ey so lache, du verdammter Dieb, daß mir Arm und Beine zittern! — Ein Neider hat ihn abgeschickt, ein Feind — Hans verkauft seine Vaterstadt nicht.

Sechster Auftritt.

Meister Klarenbach. Friederike.

Klarenbach. Es ist nicht möglich!

Friederike. Ach lieber Vater, denkt nur —

Klarenbach. Das verdammte Geld —

Friederike. Bruder Hans ist —

Klarenbach. Er hat zu viel. Ja, ja, ja! Ich weiß es wohl, er hat zu viel, und es kann auch nicht alles so ganz gerecht zusammen gebracht seyn; aber so doch nicht, es mag immer unrecht zusammen gebracht seyn, aber so doch nicht, so nicht.

Friederike. Was ist Euch denn? Was habt Ihr mit Hans und dem Gelde?

Klarenbach. Nicht ausstehen kann ich sein Geld, nicht ausstehen.

Friederike. Denkt doch nur, der Förster Gernau läßt mir sagen, es wäre gestern angekommen, daß der Bruder hier Geheimerrath geworden sey.

Klarenbach. Geheimerrath? — Hm — der verdammte Eisenhändler, der —

Friederike. Nun ist er hier der Erste.

Klarenbach. Geld nehmen, Rechte verkaufen! Er geht auf und ab. Es ist nicht möglich. Vater und Mutter sind ehrliche Leute, ist zur Kirche und

Schule gehalten, hat nichts Unredliches von uns gesehen, sein Lebenlang, haben Tag für Tag bis in die Nacht gearbeitet, uns weder Frühstück noch Vesperstunde erlaubt, daß ihm nur alles gegeben, und daß alles auf ihn gewendet werden konnte, und sollte nun, da er da oben steht, und das Vaterland mit regiert, schlechter seyn, als ich einen Lehrjungen auf dem Arbeitsplatz dulden würde? Ey so nimm ihn von der Welt, oder mich, wenn's wahr ist; denn das überlebe ich nun und in Ewigkeit nicht!

Er geht ab.

Friederike. Wie begreife ich denn alles das, und was will er denn?

Siebenter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Gernau. Guten Morgen, Friederike!

Friederike. Warum so stürmisch? Ist das ein Willkommen, wenn man zwey Tage sich nicht hat sehen lassen?

Gernau. Mit Ihrem Bruder und mir geht es täglich schlimmer!

Friederike. Warum?

Gernau. Er verlangt von mir, was ich nicht kann, nicht darf und nicht will!

Achter Auftritt.

Meister Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Geheimerrath wäre der Hans geworden?

Friederike. Gernau sagt es.

Gernau. Gestern ist es angekommen.

Klarenbach. Mir hat er nichts gesagt —

Friederike. Heute kommt er gewiß, und —

Klarenbach. Hat doch damit warten können bis heute.

Friederike. Wer weiß wie er uns hat überraschen wollen?

Klarenbach. Ist auch Bräutigam.

Friederike. Der Bruder?

Klarenbach. Das alles erfahre ich von Fremden! Mußte er so werden, weil er mehr ist als ich, oder ist er überhaupt nicht gut? — Gott mag es wissen!

Friederike. Er hat viel Arbeit.

Klarenbach. Ich auch.

Friederike. Kopfarbeit zerstreut mehr als Handarbeit.

Klarenbach. Erholt man sich denn nicht dafür, wenn man nach dem Herzen thut? oder hat das Herz bey Leuten der Art zuletzt gar nicht mehr Theil an ihrem Verkehr? dann sind sie freylich arme Leute, und es ist mir leid um meinen Sohn, wenn er erst herzensarm werden mußte, Er geht. ehe er thalerreich werden konnte.

Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Geschwind, lieber Gernau, sagen Sie mir, was haben Sie mit dem Bruder?

Gernau. Er ist kein guter Mensch, Friederike.

Friederike. Soll ich hinaus gehen, Gernau?

Gernau. Machen Sie mir das Leben nicht sauer, gute Seele, es trifft mich ohnehin genug. Der Bruder wird mich gehen heißen.

Friederike. Wie?

Gernau. Er wird mich hier vom Dienst wegtreiben.

Friederike. Warum?

Gernau. Um einen gefälligern Mann an meinen Platz zu bringen.

Friederike. Gewiß, das will er nicht, und kann es auch nicht.

Gernau. Er kann hier alles; sein Genie, seine Verbindungen am Hofe, seine Stelle, machen ihm alles möglich.

Friederike. Und was verlangt er von Ihnen? Warum zürnt er? —

Gernau. Den schönsten Theil des Waldes, der hier so nöthig ist, verlangt er für sich, unter dem Vorwand einer nützlichen Urbarmachung; diese ist ein englischer Garten, den er anlegen will.

Friederike. Darf denn ein arbeitsamer Mann nicht auch eine Freude haben?

Gernau. Kann er sie auf Kosten des allgemeinen Besten haben wollen? Ich muß dagegen handeln.

Friederike. Weiß er es?

Gernau. Ja. Er war ungezogen stolz.

Friederike. Und Sie —

Gernau. Ich dachte an seine Schwester — und schwieg.

Friederike reicht ihm die Hand. Gernau!

Gernau. Er drohte mir!

Friederike. Und Sie?

Gernau. Ich habe mein Blut nieder gekämpft. Er hieß mich fort gehen — nun gehe ich nicht wieder hin.

Friederike. Und was thun Sie nun in der Sache, mit dem Walde?

Gernau. Meine Pflicht.

Friederike nimmt ihre Hand zurück. Ach!

Gernau. Ja, ja. Es wird mich um diese Hand bringen. Ich sehe es voraus.

Friederike. Nimmermehr! — Aber um Nachgeben bittet die treue Liebe.

Gernau. Was ich nachzugeben habe, ist geschehen. Meiner Pflicht kann ich nichts nachgeben.

Friederike. Das fordre ich nicht. Aber — aber —

Gernau. Was wollen Sie fordern, das Ihre eigne Billigkeit zu sagen verbietet —

Friederike. Wünschen will ich — nicht fordern — wünschen, daß Sie der scharfen Ecke der Pflicht, wenn es seyn kann, etwas — etwas nur ausweichen möchten.

Gernau. Ich kenne nur das Recht, das leidet keinen Nebenweg. Und wäre ich des Opfers fähig — wohin führte es mich? Daß ich später an Sellings Hand Sie meiner spotten sähe.

Friederike. Soll ich mit aller Welt brechen, weil unsre Herzen sich verstehen? Ist es ein Vergehen, daß ich die Albernheiten von Selling anhöre, weil er der Einzige ist, durch den ich auf meinen Bruder wirken kann.

Gernau. Ich kann mich also auf Sie verlassen?

Friederike. Ganz!

Gernau. Die Hand darauf!

Friederike. Von Herzen!

Gernau. Die Liebe wird mich also nicht verlassen, wenn die Pflicht mich unglücklich macht?

Friederike. Ich bin ohne Falsch und folge meinem Herzen.

Gernau. In Gottes Namen denn — der Pflicht entgegen: sie lohnet und stärkt. Adieu Friederike! — Noch eins — Sie sind gut: sind Sie auch fest?

Friederike. Wahrlich, ja.

Gernau. Ihr Bruder hat Plane mit Ihnen, darin ich wahrlich nicht begriffen bin — Friederike — Friederike! Von hier mag er mich vertreiben, nur von Ihnen nicht.

Friederike. Das soll er nicht, das kann er nicht, und niemand kann mich von Ihnen abwendig machen, als Sie selbst.

Gernau. Dann sind Sie mein, und ich bin getrost.

Friederike. Auch ohne Rache gegen meinen Bruder?

Gernau. Friederike — ich bin ein ehrlicher Mann!

Friederike. Dem die reinste Liebe lohnen soll — was Liebe irgend lohnen kann!

{ Gernau. Adieu, Friederike!
{ Friederike. Adieu, Gernau!

Sie gehen auf verschiedenen Seiten aus einander.

Zweyter Aufzug.

Ein modern meublirtes Zimmer des Geheimenraths.

Erster Auftritt.

Hofrath. Louis. Hernach Geheimerrath Klarenbach.

Louis. Ich werde mir die Ehre geben, sogleich dem Herrn Geheimenrath anzuzeigen, daß der Herr Hofrath hier sind.

Er geht in ein Nebenzimmer, gleich darauf kommt der Geheimerath; in der Folge Louis.

Hofrath. Meinen besten Glückwunsch zu der abermaligen Erhöhung —

Ghrath. Ich danke Ihnen herzlich. Niemals werde ich vergessen, daß die Höhe, worauf ich gekommen bin, Ihr Werk ist.

Hofrath. Bitte — bitte sehr —

Ghrath. Ihr Rath —

Hofrath. Zu viel Modestie.

Ghrath. Ihre Entsagung, denn Sie selbst hätten auf jede Stufe, die Sie mich haben heran steigen lassen, gerechte Ansprüche gehabt.

Hofrath. Audaces fortuna — ich bin schon zu alt. Nun auch das Leben genossen, lieber Freund; der Kaufmann handelt zu hundert Prozent, wenn er kann, warum soll der Geschäftsmann sein Berufsleben zu drey Prozent an den Staat verhandeln? Weg mit dem Rest von Vorurtheilen, mit dem Detailhandel der christlichen Vorschriften, und nach der heiligsten Pflicht der Selbsterhaltung en gros verkehrt.

Ghrath. Es geschieht wohl theils schon. Aber mein Vater —

Hofrath. Ich war bey dem alten ehrlichen Schlage.

Ghrath. Sehr gütig, sehr theilnehmend.

Hofrath. Er will doch fortfahren gegen das Testament aufzurufen.

Ghrath. Lächerlich!

Hofrath. Will die Kinder nicht in das Hospital haben, weil die Stiftung für Alte und Kranke wäre.

Ghrath. Umständlichkeit des Alters.

Hofrath. Freute sich übrigens sehr über Ihre vorhabende Verbindung mit meiner Tochter —

Ehrath. Doch?

Hofrath. Sagte viel Liebes und Gutes von dem Mädchen —

Ehrath. Man kann nicht genug von ihr sagen, sie ist ein Engel.

Hofrath. Bin gehorsamst dankbar. — Mit dem Bürgermeisteramte wollte er sich aber ganz und gar nicht einlassen.

Ehrath. Das dachte ich; aber er muß.

Hofrath. Ja ich muß bitten, daß Sie damit durchgreifen, denn —

Ehrath. Versteht sich.

Hofrath. Denn so lieb und werth und theuer mir Dero Anwerbung ist, so kann ich dennoch unmöglich zugeben, daß der Schwiegervater meiner Tochter um Geld für das Publikum im Handwerk arbeite. —

Ehrath. Lassen Sie mich gewähren, seine ganze Lebensweise wird geändert. Es geschieht zum Theil in diesem Augenblicke.

Hofrath. Brav, brav!

Ehrath. Seine Wohnung —

Hofrath. Gut, gut!

Ehrath. Seine Kleidung —

Hofrath. Wäre wohl nöthig —

Ehrath. Die barmherzigen Häubchen meiner Schwester —

Hofrath. O sehr gut. Ach da nehmen Sie Steine von meinem Gemüthe. Und dann, wegen der Hauptsache, wegen des Prozesses. —

Ghrath. Sie können ihn nicht verlieren. Das Testament —

Hofrath. Daran halte ich mich eisenfest.

Ghrath. Ist für Sie mit allen Formalitäten.

Hofrath. Er führt aber den Prozeß so hartnäckig fort, und will —

Ghrath. Kann nicht gewinnen.

Hofrath. Ich sollte es auch nicht meinen. Er hat aber da den alten Advokaten Wellenberger angenommen, der —

Ghrath. Er ist ein Narr und ein Pedant.

Hofrath. Richtig. Aber ein pietistischer Klopffechter. Zudem ein wahrer Armenvogt, der alte Wellenberger.

Ghrath. Seine Schrift liegt da bey mir, eine fromme Deklamation, weiter nichts. Die Ihrige ist gründlich, wie die Sache selbst; die Kläger müssen nach dem Buchstaben des Testaments abgewiesen werden. Ob Sie nicht dann den Klägern ein Geschenk machen wollen — —

Hofrath. Ach ja, ach ja. Obschon ich meinen Erwerb zu Rathe halte, denn was ich gewinne, ist ja lediglich für mein Kind, und dann nach meinem gottgefälligen Ableben, für Sie, werther Herr Geheimerrath!

Ehrath. Zu gütig. Aber —

Louis. Die Wittwe Rieder —

Ehrath. Ein ander Mal —

Louis. Und der Advokat Wellenberger.

Ehrath. Uebermorgen um zwey Uhr.

Louis. Auch ist der alte Schwarz —

Ehrath. Soll mich ungeschoren lassen.

Louis geht.

Hofrath. Immer geplagt, immer gequält —

Ehrath. Ach man kommt gar nicht hindurch!

Hofrath. Nun — Ehre und Vermögen bekommen auch wohl. Nur Vermögen herbeygeschaft, nur Vermögen! Die hohen Stellen sind dem Sturm exponiert, wie die hohen Waldbäume; hat man aber nur Vermögen gesammelt, so gehe es dann wie es wolle. Ein Portefeuille mit Kapitalbriefen ist gar leicht aufgepackt, das Mobiliare läßt man den Kommissarien, wie man dem bösen Hunde einen Knochen vorwirft, und zieht seines Weges weiter. Ich rekommandiere mich bestens. Er geht ab.

Ehrath begleitet ihn.

Hofrath. Keine Umstände, die Morgenstunde trägt Hundert vom Hundert.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Geheimerrath. Louis. Meister Klarenbach.

Louis. Ich will erst zusehen.

Klarenbach. Nun — ich habe meinen Sohn doch sprechen hören —

Ghrath. Ach seyd Ihr es, Vater —

Klarenbach. Ja doch! Reicht ihm die Hand. Grüße dich Gott, Hans!

Ghrath zu Louis. Wir bleiben allein —

Louis geht.

Klarenbach. Heda — he! Musje — warte Er noch — bleibe Er ein Bißchen da — ich will übel von Ihm sprechen.

Louis. So?
Ghrath. Wie das —

Klarenbach. Ja denk nur, lieber Sohn, der Mensch da, hat die Leute, die du nicht zu dir hast kommen lassen können, da draußen erbärmlich angefahren. Zu Louis. Er soll wissen, die Menschen da draußen sind so viel wie ich, und mein Sohn ist gewesen was ich bin, und wir alle in Summa — sind Menschen. So lange die Leute wissen, daß

mein Sohn das nicht vergessen hat, so ist sein Stand und Titel ächtes Gold, das er in hohem Cours ausbringen kann; wenn sie aber merken sollten, er habe das vergessen, dann ist sein Stand und Titel falsche Münze. Scheidemünze ist aber besser als falsche Münze. *Zum Geheimenrath.* Sie sind — bis auf den alten Advokaten, der zu thun hat, und fort ist — alle noch draußen. Ich habe ihnen gesagt, der Musje Louis wäre sehr grob, das wollte ich dir sagen, und du würdest wohl zu ihnen heraus kommen.

Ghrath. Aber —

Klarenbach. Nun — damit du im Valor und Cours bleibst, sey so gut und geh zu den Leuten hinaus, Hans.

Ghrath *geht nach einer kleinen Paüse hinaus.*

Dritter Auftritt.

Meister Klarenbach. Louis.

Louis. Ich weiß nicht wie mir der Meister Klarenbach vorkommt.

Klarenbach. Ich glaube Ihm das gern. Sehe Er, ich denke, Er soll Sich bessern, oder mein Sohn soll Ihn vom Brot wegthun. Anhören, ja oder nein sagen, ist das geringste was mein Sohn

thun kann. Wenn Er sich beygehen ließe das zu hindern, so wäre Er ein Taugenichts.

Louis. Es ist des Laufens sehr viel.

Klarenbach. Hm! Es ist auch der Noth sehr viel, und —

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Vorige. Louis geht ab.

Ghrath. Was ist es nun? Bitten, Plagen, Armuth, und wenig Möglichkeit zu helfen.

Klarenbach. Je nun — wo du nicht helfen kannst — da tröste —

Ghrath. Das kommt so oft — dazu die viele Arbeit —

Klarenbach. Nun bist du gar Geheimerrath geworden, da wird es noch ärger werden! Je nun — bleib nur gesund, und diene gut, so mag es seyn.

Ghrath. Warum habt Ihr mir das Geld zurück gegeben, das ich Euch vorhin geschickt habe —

Klarenbach. Weil ich es, Gott Lob! nicht brauche. Es ist nicht gut, wenn man mehr Geld hat, als man zum Leben braucht. Ich glaube, du hast auch viel mehr als du brauchst.

Ehrath. Das ist wohl kein Uebel?

Klarenbach. Ja, wahrhaftig! es ist eins. Man geräth auf besondere Gedanken und Dinge, wenn man zu viel hat. Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, mein Sohn, so freue ich mich überhaupt gar nicht, daß du so sehr hoch hinauf kommst. Unsre Bürgerschaft ist nicht zufrieden mit dir und deiner Erhöhung. Die Leute meinen, die andern Herren schöben dich ans Feuer, daß du für sie die gebratenen Kastanien holen möchtest; das thätest du denn für sie und für dich. So ist da, zum Exempel, die Erbschaft des alten Hofraths —

Ehrath. Vater, sagt mir doch, was Ihr denkt, daß Ihr gegen die Erbschaft des Hofraths, die unstreitig ist, wenn ich schon gestehen muß, daß es für die Kinder ein Unglück ist — einen Prozeß angefangen habt —

Klarenbach. Hans! — du kennst deinen Vater lange, wenn du auch eine Zeit her ein Bißchen fremd mit ihm geworden bist — was würdest du von mir denken, wenn ich diesen Prozeß nicht angefangen hätte?

Ehrath. Das Recht beruht auf einem Testamente.

Klarenbach. Von dem alten Hofrath erschlichen; das glaubst du doch auch?

Ehrath. Läßt sich das beweisen —

Klarenbach. Man muß sehen —

Ehrath. Wenn Ihr es nicht beweisen könnt, so wird der Hofrath Genugthuung fordern.

Klarenbach. Ja freylich, darum hilf du mir die Beweise suchen.

Ehrath. Ich? Wo denkt Ihr hin! Ich lasse die Sache ihren geraden Gang gehen, und das solltet Ihr auch thun —

Klarenbach. Ey, ey — Hans!

Ehrath. Ohnehin muß ich Euch sagen, der Hofrath wird mein Schwiegervater.

Klarenbach. Das habe ich gehört; die Mamsell ist ehrenwerth; Gott segne deine Ehe! die wirst du gewiß nicht mit einer Ungerechtigkeit anfangen wollen.

Ehrath. Nein, gewiß nicht. Aber weßhalb wollt Ihr, wenn auch der Hofrath Unrecht hätte, um Fremder willen, mein Glück stören?

Klarenbach. Sind denn Arme, Betrogene, Unglückliche jemals Fremde? Und sind anvertraute Mündel jemals weniger in ihren Rechten, als eigene Kinder? Und hast du mich nicht, von Obrigkeits wegen, mit zu ihrem Vormund bestellt?

Ehrath. Um sie, da sie doch unglücklich sind, in gute Hände zu bringen.

Klarenbach. Nun — das sind sie denn auch. Ich bin gekommen, dich zu bitten, daß die Sache bald zum Spruch komme. Von dem Spruch selbst rede ich nicht. Du wirst ehrlich

handeln, oder ich würde dich verachten, und mein Recht weiter suchen. Inzwischen sage ich dir, daß die Kinder nicht in das Hospital kommen, weil das nicht angeht.

Ehrath. Vater, darauf habe ich mein Wort gegeben.

Klarenbach. Du mußt es zurück nehmen.

Ehrath. Wie kann ich das?

Klarenbach. Sage, du hättest es nicht verstanden. Es ist bey meiner Seele besser, als daß dein Name beschimpft, oder ausgelacht wird!

Ehrath. Vater, Ihr seyd mir leib und werth, aber ich bitte, mischt Euch nicht in meine Geschäfte.

Klarenbach. Gut, du thust dann als Geheimerrath, was du zu thun hast, und ich thue das nämliche, als Vorstand des Hospitals und als Vormund der Kinder.

Ehrath. Wir können ja von angenehmen Dingen reden, und die Händel weg lassen. Ich meine es so gut mit Euch, Ihr weiset aber alles von Euch.

Klarenbach. Du schenkst mir Geld, und wie ich höre, willst du mich zum Bürgermeister machen lassen? Hans! schenke mir nichts, thue Gutes für Stadt und Land, und wenn du kannst, so komm nach gethaner Arbeit — alle Vierteljahre meinethalben nur ein paar Mal zu mir auf den

Arbeitsplatz. Wir schließen die Thür zu, setzen uns in die kleine Laube, wo du als Knabe so fleißig deine Exercitia gemacht hast, sprechen eine Stunde vom Herzen weg, trinken ein Glas alten Wein, den du mir verehren sollst — dann will ich Gott für meinen gescheidten Sohn danken, der auch gut geblieben ist, und wenn du von mir weg, wieder an deinen Schreibtisch gehst, dir meinen Segen mitgeben, und dir nachsehen, so lange, bis du mir ganz aus dem Gesichte bist! — Sieh Hans — mehr fordre ich nicht — mehr kann ich nicht brauchen; aber darum bitte ich dich recht herzlich, und darauf schlage ein; so hältst du mich in Ehren und Freuden!

Ghrath. Ich will ja mehr thun, lieber Vater! Nehmt es doch an, und —

Klarenbach. Die andere Ehre ist keine Kost für mich. Ich setze keine Perücke auf mein graues Haar, das Sorge und Wetter und Arbeit gebleicht haben. Da sieh doch die rauhen Hände an — sieh deinen Vater an — wie du weißt daß er ist — so wirst du selbst sagen, daß er auch so bleiben muß. In eure schönen Zimmer, unter eure feinen Menschen paßt Meister Klarenbach doch auch als Bürgermeister nicht. Hm! Was? Da sollte ich zu Hause sitzen, kerzengerade, die Predigt und die Zeitung lesen, oder zum Fenster hinaus gähnen? Ich, der ich gewohnt bin zu gehen, zu sehen, zu arbeiten, viel Leute um mich schwatzen, arbeiten, und verkehren

zu sehen? Hans, das geht nicht an. Ey du bist mir ja nicht zu viel geworden, laß denn auch mich dir nicht zu wenig seyn!

Ghrath. Gewiß nicht. Aber der Hofrath verlangt es, und macht es zur Bedingung —

Klarenbach. Ich will hoffen, du wirst wissen und sagen, daß dein Vater ein anderer Mann ist, als der Hofrath? Meine Axt bauet den Menschen Häuser, seine Feder reißt sie nieder!

Ghrath. Ihr könnt mir nun nichts Gutes mehr erweisen, Vater, als das. Ist es nicht unfreundlich, daß Ihr es nicht wollt?

Klarenbach. Nichts Gutes mehr erweisen? — das wäre! Wirft dich dein unruhiges Leben auf ein Krankenlager, wer ist dir nöthiger als ich? Sollte — Gott verhüte es — dein Haus einmal in Brand gerathen — dann will ich hoch steigen, mein Sohn! So hoch, als sich kein Geselle wagt, soll mich die Vaterliebe für dich bringen; aber zu Amt und Stand steige ich nicht hinauf, das sage ich dir.

Ghrath. Ihr müßt mir nachgeben —

Klarenbach. Aber, daß du, der du denn nun einmal oben stehst, auch nach eignem Gewissen und in der Bürgerschaft Respekt oben bleibst, das liegt mir am Herzen. Deßhalb verklage ich einen Mann bey dir, einen Eisenhändler, Grohmann heißt er. Dieser Mensch wollte mir vorlügen, du hättest von einem andern zwey tausend Thaler angenommen, um ihm das Monopolium zu verschaffen.

Er bot mir zwey hundert Thaler, wenn ich dich für ihn gewinnen wollte. Den Ehrenschänder laß fest setzen.

Ghrath. Der Mann ist ein Narr!

Klarenbach. Behüte uns Gott, er ist viel schlechter. Ich habe es ihm gesagt, daß ich ihn bey dir verklagen wollte. Ich habe es auch etlichen guten Bekannten gesagt —

Ghrath. Warum das —

Klarenbach. Daß du den Kerl exemplarisch strafen würdest.

Ghrath. Was soll doch nur das Aufheben! Weßhalb mischt Ihr Euch in meine Händel?

Klarenbach. Händel? Um deine Ehre bekümmere ich mich, wie um dein Leben! Führst du nicht meinen Namen, der von undenklichen Zeiten her, hier im Orte, für eine untadelhafte Obligation gegolten hat? Bist du nicht mein Sohn? bist du nicht hier an des Landesherrn Statt? Darf denn eine Schande auf dir eine Minute ruhen — oder ist es — ist es wahr, Hans? Nein, nein doch, es ist ja nicht möglich!

Ghrath. Es ist möglich; es ist geschehen, auf eine Art, die gar nicht —

Klarenbach. Schweig, ich mag sie nicht wissen. Ich — ich — Er geht von ihm. ich kann dich nicht ansehen. Ist das deine Weisheit und deine Ehre? Habe ich darum — nun — wenn's so mit

dir steht, so mach was du willst. Frage nicht mehr nach mir, komm nicht mehr her; du müßtest dich schämen vor deinem ehrlichen Vater! Leb wohl, Hans, beßre dich. Ich komme nicht wieder her. Hast du dich aber geändert, und den verdammten Mammon unter die Armen vertheilt, und lebst von deiner Arbeit — dann komm in mein Haus, reich mir deine reine Hand her, und ich will dich segnen.

Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Geheimerrath allein.

Wunderlicher — ehrlicher Mann! — Wer auf die Höhe getrieben ist, muß sich halten wie er kann, und wo er kann!

Sechster Auftritt.

Voriger. Rath Selling.

Ghrath. Woher des Landes, Selling?

Selling. Von Mamsell Friederiken —

Ghrath. Von meiner Schwester — wie steht es dort? sind die neuen Meubeln hingebracht?

Selling. Schön! Herrlich! Dank Ihrer Vorsorge. Der alte Papa wird große Augen machen, wenn er hinein kommt. Alle bisherigen Meubeln sind fortgeschafft, und das Zimmer sieht recht nett aus mit den schönen Sachen, die Sie hingeschickt haben.

Ehrath. Und Friederike? —

Selling. Weiß vor Aengstlichkeit nicht was sie thun soll. An jedem alten Tisch hing sie mit einem Abschiedsblick, wie er fortgetragen wurde. Den Großvaterstuhl aber hat sie umklammert und nicht fortgelassen.

Ehrath. Diese Menschen müssen andere Gestalt bekommen, sie mögen sehen, wie sie sich darein finden.

Selling. Aber was für ein Mann sind Sie, welch ein vortreffliches Herz besitzen Sie, Ihrer Familie so zugethan zu seyn!

Ehrath. Das ist ja wohl natürlich. Ich bin meinem Vater vieles schuldig. Und Friederike ist ein gutmüthiges Geschöpf!

Selling. Wohl mehr als das. Ich kenne kein weibliches Wesen, das so wie sie den Verstand bildet und die Kräfte zum Außerordentlichen erhebt.

Ehrath giebt ihm die Hand. Ich freue mich, daß Sie das finden.

Selling. Nach Ihrer Erlaubniß wird Friederike jetzt einige andere Anzüge erhalten, die zu den Meubeln passen, welche Sie hingeschickt haben.

Ghrath. Ich verdanke Ihnen diese Aufmerksamkeit.

Selling. Nach Ihrem Auftrage thue ich alles, des Mädchens Ehrgeitz zu reitzen, daß sie höher hinauf verlangen soll. Wenn nur der Herr Förster —

Ghrath. Der Narr muß fort. Es war alles eingeleitet, und ist entschieden; er soll nach Friethal versetzt werden. Es ist in der Ausfertigung.

Selling. Das ist nur zu gelinde gegen seinen frechen Widerspruch. Diese Nachsicht wird wieder alle Herzen in Enthusiasmus für Sie bringen.

Ghrath. Glauben Sie, daß man mich hier liebt?

Selling. Liebt? Man ehrt Sie bis zur Schwärmerey! Was haben Sie nicht alles gethan, diese Stimmung zu erwerben? Der Straßenbau, der durch Ihre Einrichtung niemand lästig fiel! die Beförderung des Handels —

Ghrath. Dafür habe ich viel gethan, ich darf es sagen —

Selling. Abschaffung der Gassenbetteley, Unterstützung der Hausarmen —

Ghrath. Ach, es ist noch so vieles übrig!

Selling. Und Ihnen ist noch so viel Kraft übrig? Was sagen Sie von meiner letzten Arbeit?

Ghrath. Ihre letzte Arbeit habe ich durchgesehen. Offenherzig: Sie müssen mehr auf solide Kenntniß verwenden. Es sind auffallende Fehler darin —

Selling. Unter Ihrer Leitung —

Ghrath. Gern, gern. Aber Sie müssen mehr thun. Und dann — die Schreibefehler sogar sind allzu häufig. Nehmen Sie den Unterricht eines alten Grammatikers.

Selling. Ich werde mich befleißen —

Ghrath. Ihr gestriger Antrag in der Session: daß den Fußgängern bey Strafe untersagt seyn soll, mitten auf der Gasse zu gehen, hat Gelächter erregt.

Selling. Ich wollte doch auch einmal etwas proponieren.

Ghrath. Es ist zu geringfügig. Warten Sie die Anträge der ältern Räthe ab, und —

Selling. Ich wollte durch einen eigenen Antrag konsequent werden, daher —

Ghrath. Nein, nein. Wenn Sie nichts Bedeutendes thun können, so bleiben Sie immer bey den andern, mitten auf der Straße. Geht mit ihm ins Kabinet.

Siebenter Auftritt.

In des Meister Klarenbachs Hause.

Statt der Meubeln aus dem ersten Akt sieht man einen modernen Schreibtisch, schöne Stühle. ꝛc.

Friederike tritt ein. Ein Bedienter mit einem großen Karton hinter ihr.

Friederike. Ich bin Friederike — aber was will Er von mir?

Bedienter. Daß Sie diese Sachen nehmen —

Friederike. Ich nehme nichts von Ihm.

Bedienter. Und ich nehme nichts von hier zurück.

Friederike. Aber wer schickt Ihn zu mir?

Bedienter. Jemand, der ein Recht dazu hat. Er setzt den Karton hin, und geht.

Friederike allein. Da mag es liegen, ich rühre es nicht an — ich sehe es nicht an. Geht von dem Karton weg. Das ist gewiß Putzarbeit für mich! — Daß man uns nicht so lassen will, wie wir bleiben wollen! — Geht einen Schritt näher. Es ist doch wohl nicht an mich? Liest von weitem die Adresse. An Mamsell Friederike Klarenbach — doch an mich! — Wenn jemand — wenn Gernau käme — ich muß

das Kästchen wegnehmen; Faßt den Karton an. leicht, federleicht! Was nur drin seyn mag? — Was geht es mich an! Hebt ihn auf und geht ein Paar Schritte. Wenn mir aber Gernau draußen begegnete, so sähe es aus, als verbärge ich mein Geheimniß — Ach! Setzt ihn von sich auf die Erde. Aber mein Bruder schickt es doch! jemand, der ein Recht dazu hat, sagte ja der Mensch — das ist mein Bruder — und so darf ich es ja ansehen — Zudem schickt gewiß der Vater die Meubeln wieder zurück, dann geht dieß auch wieder mit; wenn ich es nun nicht einmal angesehen hätte, so wäre es ja, als wenn ich den Bruder verachtete. — Nein, aufmachen und ansehen will ich die Sachen — aber behalten will ich gewiß kein Stück. Knieet hin, schneidet die Bänder los, öffnet den Deckel, springt auf. Ach wie schön! Kniet wieder hin. Ein Halbmantel! — Ach die schönen Blonden! — Hm! je nun — Ein Halbmantel ist Bürgertracht — den könnte ich allenfalls behalten. Nimmt ihn um. Wie für mich bestellt! Kniet wieder hin. Ein Hut! — recht hübsch — aber eine Feder daran — nein, bewahre mich Gott! — Pause. ja, wenn die Feder nicht wäre — ohne Feder könnte ich ihn tragen. Ein artiger Hut, wie er mir nur lassen möchte? Setzt ihn auf und geht an den Spiegel. Nicht übel — und die Haube unter dem Hute — das sieht aus, wie das Gemälde von der schönen Engländerin, bey meinem Bruder! Geht zurück. Was ist das rothe Zeug — Nimmt ein Kleid heraus. Rosa — Erschrickt und ruft laut: Atlaß! Das Kleid fällt

auf den Boden. Atlaß — Gott behüte mich vor Atlaß — das schreyt und glänzt, und fordert alle Nachbarn an die Fenster — Hebt das Kleid auf. Wenn ich nur nichts verdorben habe! Legt es über einen Stuhl, kniet nieder und sucht weiter.

Achter Auftritt.

Friederike. Mamsell Reißmann.

Msll. Reißmann klopft.

Friederike thut einen Schrey und hält die Hände vors Gesicht.

Msll. Reißmann kommt herein. Ey, ihr lieben Leute, ist denn dieß Haus —

Friederike steht auf und verbeugt sich mit niedergeschlagenen Augen.

Msll. Reißmann. Ausgestorben, daß niemand zu finden ist?

Friederike. Ich bin allein zu Hause, Mamsell.

Msll. Reißmann. Kennen Sie mich, liebes Mädchen?

Friederike. Sie sind Mamsell — — ja — aber —

Msll. Reißmann. Reißmann. Des Hofrath Reißmanns Tochter bin ich.

Friederike. So? Ich freue mich — ich weiß es wohl, aber setzen Sie Sich doch gefälligst —

Msll. Reißmann. Mein Besuch ist kurz. Ich bin gekommen, die Schwester eines Mannes kennen zu lernen, der mir nicht gleichgültig seyn kann, wie Sie vielleicht wissen.

Friederike. Wir haben gehört, daß er die Ehre haben wird —

Msll. Reißmann. Und dann — möchte ich an Sie, von der ich viel Gutes gehört habe, und die mir daher achtungswerth ist, eine Frage thun, die Sie mir aufrichtig beantworten werden, wenn Sie ein gutes Mädchen sind.

Friederike. Sie erzeigen mir eine Ehre —

Msll. Reißmann. Nicht so. Wir sollen näher — wir sollen ja sehr nahe bekannt werden: die Frage betrifft mein Glück, so sagen Sie mir lieber, daß das Vertrauen, das ich in Sie setze, Ihnen Freude macht, wenn es anders so ist.

Friederike. Verzeihen Sie der Ueberraschung — ich bin nicht ich, in diesem Augenblick — ich bin in einer Maskerade von Sachen, die mir gar nicht zukommen, die mir mein Bruder geschickt hat, die ich aber alle zusammen wieder weggeben will. Nun ich Ihnen das gesagt habe, ist mir leichter,

und nun will ich von Herzen gern auf alles antworten, was Sie fragen.

Msll. Reißmann. Offenherzig denn, sage ich Ihnen, daß ich Ihren Bruder, wegen manchen was er ist, und wegen alles dessen, was er seyn könnte, und wovon ich hoffe, daß er es noch seyn wollen wird, liebe und achte. In Einem Falle nur bin ich gänzlich unbekannt mit ihm, und darf es in diesem Falle am wenigsten bleiben; deßhalb wende ich mich an Sie. Wie stehen Sie mit ihm? Sie und Ihr Vater?

Friederike. Wir? — Gut. Nach einer Pause mit erzwungener Lebhaftigkeit. O recht gut!

Msll. Reißmann. Ich sage, nein.

Friederike. Doch, wirklich —

Msll. Reißmann. Und noch einmal, nein; sein Stillschweigen auf den Punkt gab mir Verdacht. Und Sie, liebes Mädchen, wenn Sie so ganz zufrieden mit ihm wären, wie eine Schwester mit einem guten Bruder sonst ist, würden auf meine Frage, in einem Strome hin, alles gesagt haben, was Liebe, Dankbarkeit und Wohlwollen eingeben. — Sie stehen also nicht — wenigstens nicht besonders gut zusammen. Wessen mag die Schuld seyn? Nicht Ihres guten Vaters, noch Ihre; das sagt der Ruf, und ich glaube mich theils selbst davon überzeugt zu haben. Also ist es seine Schuld, und das — gefällt mir nicht.

Friederike. Ihre Vermuthungen dringen so schnell auf mich ein —

Msll. Reißmann. Nicht doch — die Wahrheit. Hätten Sie befriedigende Wahrheiten entgegen zu setzen, Sie würden nicht minder schnell in mich dringen.

Friederike. Aber ist es nicht begreiflich, daß der Unterschied der Stände zwischen ihm und uns, manche kleine Unzufriedenheit veranlassen kann, die wir dem Bruder höher anrechnen, als wir sollten?

Msll. Reißmann. Hier und da — aber dann darf es auch nur Unzufriedenheit seyn, und diese Unzufriedenheit muß allemal der ausgleichen, der, wie Ihr Bruder, im Vortheil ist. Thut er das nicht, so —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau stutzt über Friederikens Anzug, sieht das Atlaßkleid — tritt vor, sieht Friederiken noch einmal an, macht Mamsell Reißmann eine höfliche Verbeugung, und geht.

Friederike. Bleiben Sie doch —

Gernau. Ich will nicht stören.

Msll. Reißmann. Ohne Umstände — unser Gespräch ist am Ende. Es war nicht das

letzte, wie ich hoffe. In diesem Fall war es von Nutzen — wenn nicht für uns alle — denn doch gewiß für mich.

Friederike ist sehr verlegen.

Gernau kann seine Empfindlichkeit nicht verbergen, und faßt, um einer Contenance willen, nach dem Atlaß.

Msll. Reißmann beobachtet beide. Wenn ich nicht irre — so haben Sie, mein Herr, ein besonderes Interesse daran, daß diesem lieben Mädchen jeder Anzug gut läßt — gewiß sind Sie meiner Meinung, daß alle die schönen Sachen, welche ihr **Bruder** ihr da eben geschickt hat, ihrem Reitz keinen Zusatz geben. Verbeugt sich gegen ihn. Zu ihr. Auf Wiedersehen. Sie geht.

Friederike begleitet sie.

Msll. Reißmann wendet sich rasch um. Wenn mein Besuch angenehm war, so begleitet mich niemand, und Sie, mein Herr, bestätigen es indeß, daß ich über meine junge Freundin richtig geurtheilt habe. Geht rasch fort.

Zehnter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Ich bleibe gern da — lieber Freund — was denken Sie von mir? Nimmt den Hut und Mantel ab.

Gernau. Daß ich Sie da sehr modern finde.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Sehr galant! Und die Meubeln — ich kenne mich hier nicht mehr.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Wozu das? Meinen Abschied zu feiern? —

Friederike. Abschied —

Gernau. Ich komme fort von hier!

Friederike. Fort —

Gernau. Bin nach Friethal versetzt!

Friederike. Gernau!

Gernau. Ja, ja. Der Herr Bruder hats groß mit diesem Hause vor, wie ich sehe. Ach Friederike, ich bin so wehmüthig hergekommen — der Putz und die Herrlichkeit hat sich widrig dagegen ausgenommen.

Friederike. Sie sollen fort? Und wenn er meinem Herzen alles nimmt, so schickt er mir Atlaß

und Tand, und will mich damit abkaufen? Wie verächtlich denkt er von mir, und wie ist er mir zuwider!

Gernau. Friederike! Was wird aus uns werden? Wenn sieben Meilen zwischen uns liegen, mich mein Beruf über Berg und Thal jagt, überall Ihr Bild vor mir und Sehnsucht im Herzen; und Sie sind hier! das Bild des armen Jägers wird schwinden, neben allen den Herrlichkeiten, wozu man Sie nun einführen wird!

Friederike. Nein! und weg mit der ersten Versuchung, die mir bereitet wurde. Helfen Sie mir die Sachen einpacken — auf der Stelle müssen sie fort. Sie nimmt den Atlaß, Gernau hilft ihr zusammen legen, und beide tragen ihn nach dem Carton zu, sie kniet daran, um das Atlaßkleid einzulegen, er bückt sich indem er das andere Ende hält, wie er hinein sieht, sagt er:

Gernau. Was ist das?

Friederike das Kleid in die Höhe haltend. Was?

Gernau nimmt es heraus. Eine Brieftasche.

Friederike. Legen Sie hin. Es soll alles fort. Ich will nichts behalten!

Gernau. Was für ein Papier sieht da hervor?

Friederike. Nehmen Sie es.

Gernau zieht ein Billet heraus.

Friederike. Lesen Sie.

Gernau. Es ist nicht Ihres Bruders Hand.

Friederike. Ich habe die Brieftasche noch nicht gesehen.

Gernau. O das mag seyn. Liest. „Diese Kleider, angebetete Friederike, umhüllen die Gestalt des Engels, den ich verehre; nehmen Sie dieselben als ein schwaches Merkmahl meiner Gesinnung.“ Selling.

Nehmen Sie bey meinem Abschiede meine Verachtung, treuloses, vielseitiges Mädchen. Wirft die Brieftasche zu ihren Füßen, und geht.

Friederike. Gernau!

Elfter Auftritt.

Vorige. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Was giebts hier? —

Friederike. Halten Sie ihn auf!

Gernau. Lassen Sie mich —

Klarenbach umfaßt ihn. So bleiben Sie denn — was ist's — was — Sieht sich um. Gott! was ist das?

{ Friederike. Der Bruder —
{ Gernau reißt den Carton zu ihm hin. Der Rath Selling —

Klarenbach. Wo ist mein Hausrath — wer hat sich das unterstanden — wer hat das gelitten? — Mädchen, Tochter, Friederike! wo warst du als das geschehen ist — wo sind meine Sachen? — was habt ihr alle vor? — Auf den Carton. Was soll das seyn — was ist das?

Gernau. Die Livree des Rath Selling —

Friederike. Ein unbegreifliches Geschenk für mich —

Klarenbach. Aufgepackt, faßt an — jeder ein Stück — tragts in den Hausgang — bey Nacht wird alles aufgepackt und fortgeschickt. Jeder faßt ein Stück Meubel, Gernau den Carton. Haltet — haltet! jeder zwey Stück! greift an — Indem sie jedes zwey Stück holen, sieht er den Großvaterstuhl und schiebt ihn in die Mitte. Bist du noch da, Kamerad! So recht! Indem er beide Arme aufhebt. Ihr seyd das Kapital meines Standes, Indem er auf den Stuhl schlägt. und du bleibst der Grenzpfahl, wie weit ich das Kapital benutzen darf. Fort mit dem übrigen; fort, sage ich.

Sie schaffen die Meubeln fort.

Dritter Aufzug.

In des Hofrath Reißmanns Hause.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt ein mit Hut und Stock. **Hernach Bedienter.**

Hofrath. Hier auch nicht? Schellt. Wo sie denn seyn mag — das Fräulein Tochter.

Bedienter kommt.

Hofrath. Wo ist meine Tochter?

Bedienter. Im Garten.

Hofrath. Sie soll hierher kommen, gleich.

Bedienter geht.

Hofrath. Nun ist's geschehen. Geht in Fröhlichkeit auf und ab. Nun ist's gut. Und — Steht plötzlich still. — aber der verdammte Pfahlbürger mit seinem christlichen Zetergeschrey — Pah —

mache ihn der Herr Sohn schweigen, kurz und gut — oder er kriegt das Mädchen nicht! Punktum! Verliebt ist er — in sie und das Geld — doppelte Gewalt! in meiner Hand ist er, weil er auch die Brust nicht frey hat — dreyfache Gewißheit — Punktum!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Mamsell Reißmann.

Msll. Reißmann. Sie haben befohlen —

Hofrath. Ich gratuliere, Fräulein Braut, Frau Geheimeräthin in Hoffnung! der Spruch ist da, der Prozeß ist gewonnen, die Erbschaft ist bestätigt, das Geld ist mein; Victoria!

Msll. Reißmann kalt. So?

Hofrath. Ja. — Nun, was sagt die Mamsell Tochter?

Msll. Reißmann. Sie haben gewonnen —

Hofrath. So habe ich gesagt.

Msll. Reißmann. Dann ist Ihr Wunsch erfüllt.

Hofrath. „Ihr Wunsch erfüllt." Ist das eine Antwort, wenn achtzig tausend Thaler gewonnen sind? Ist das ein Betragen einer Tochter gegen ihren Vater?

Mſll. Reißmann. Lieber Vater, ich kann mich nicht erwehren, an die zu denken, welche verloren haben.

Hofrath. Es ſind Fremde.

Mſll. Reißmann. Die Erbſchaft kommt von einer Fremden.

Hofrath. Jetzt iſt ſie mein, und wenn du dich nicht mit mir freuen willſt —

Mſll. Reißmann. Ich kann es nicht.

Hofrath. So hole ich Leute von der Straße herauf, daß ſie ſich mit mir erfreuen. Pauſe. Rede, du unnatürliches Kind, und freue dich.

Mſll. Reißmann. Ich ſchweige, um Sie nicht zu reitzen, das koſtet mir ſchon viel.

Hofrath. Einen Sohn ſollte ich haben, der das Weſen alle zu ſchätzen, zu genießen und zu verdoppeln wüßte, dann wäre es der Mühe werth. Aber ſo — wenn ich mich freuen möchte, über alle die ſchönen Plane, und wie ſie mir mein Leben lang gelungen ſind, ſo habe ich dein moraliſches Weſen mir gegenüber, und dann möchte ich lieber alles einer Taxus-Pyramide im Garten erzählen, als dir.

Mſll. Reißmann. Ach Gott!

Hofrath. Und für wen iſt es denn am Ende, als für dich? Wenn ich todt bin, kannſt du ja dem Bettelvolk hier in der ganzen Grafſchaft Penſionen geben, und mit Geldſäcken in die Hütten auf dem

Gebirge reisen, und die alten Thaler wie Kieselsteine hinaus werfen.

Msll. Reißmann. Geben Sie mir nur Unterhalt, stellen Sie den Brünnigischen Kindern ihr Erbtheil zurück, und ich will Ihnen knieend danken.

Hofrath. Ja? Ey nun, wenn ich dir das Testament und die Obligationen gäbe, es unter die Bälge zu vertheilen, das gäbe so einen Almanachs-Artikel. Tausend Sapperment! Ich glaube, wenn du zu seiner Zeit meine ganze Erbschaft einstreichen wirst, du läßt deinem Vater nicht einmal ein Monument davon setzen?

Msll. Reißmann. Die weinenden Genien dazu lassen Sie in Brünnigs Kindern leider lebendig zurück.

Hofrath. Undankbare Kreatur, ist das der Lohn für meine bare Vaterliebe? Weßhalb habe ich denn den Herrn Landrath zum Geheimenrath gezimmert, als um der Erbschaft willen? Wer kriegt sie als du und er?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Hofrath. Da ist er. Dank, Herzensdank für die schnelle Expedition. Das heiße ich gearbeitet. Das nenne ich ein Probestück von einem brauchbaren Schwiegersohne. — Nun — die Mamsell mag den Termin ihres Glücks anberaumen. Zu Tische wird sie uns das nähere sagen. Ich will hinunter in den Keller gehen, und Anstalten treffen, daß wir lauter ächte Tropfen bekommen. Flüssiges Gold wollen wir hinunter gleiten lassen, zur Feier des errungenen Goldes.

Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Mamsell Reißmann. Geheimerrath.

Msll. Reißmann trocknet die Augen.

Ghrath. Nach einer Pause. Meine Sophie weint?

Msll. Reißmann. Mein Vater ist ja zufrieden mit Ihnen. —

Ghrath. Ihnen habe ich keine Freude gemacht, meine Theure?

Msll. Reißmann. Sagt Ihnen das Ihr Gewissen?

Ghrath. Ihre Thränen sagen es —

Msll. Reißmann. Nach einer Pause. So antworten Sie denn auf meine Thränen.

Ghrath zuckt die Achseln. Der Buchstabe hat entschieden, wie in so mancher Sache; wo unser Gefühl anders entscheiden möchte und nicht darf.

Msll. Reißmann. Und nicht darf. — Weiter.

Ghrath. Weiter — habe ich nun dabey den Kummer, Sie, liebe Sophie, ohne meine Schuld unzufrieden mit mir zu sehen. Etwas, das ich um jeden Preis erkaufen möchte, daß es anders wäre!

Msll. Reißmann. Um jeden Preis? — Seyn Sie nicht empfindlich über die Frage, sie enthält keinen Zweifel. Sie enthält den festen Glauben an das Herz des Mannes, dem ich das meinige übergeben will — übergeben habe. Ja, Klarenbach, ich mache kein Geheimniß daraus, ohne zerstörenden Gram könnte ich mich nicht von Ihnen los reißen!

Ghrath. Sophie! Freundin! Gefährtin meines Lebens! Guter Engel, den die Vorsicht mir gab, wie kann ich Sie verdienen? Nein, das kann ich nie, ich fühle es, Sie sind in der Reinheit und

Festigkeit Ihres Willens mehr als ich! Wie kann ich Sie überzeugen, mit welcher Innigkeit ich Sie hochschätze!

Msll. Reißmann. Klarenbach!

Ehrath nimmt ihre Hand. Sophie!

Msll. Reißmann. Die Ehefrau eines Mannes an einer so bedeutenden Stelle hat große Pflichten. Auch sage ich Ihnen vorher: Niemals werde ich bloß Ihre Hausfrau seyn wollen, ich werde Einfluß auf Sie und auf Ihre Entschließungen haben.

Ehrath. Zum Segen der Menschen, für die ich wirken soll.

Msll. Reißmann. Was werde ich aber über Sie vermögen? Ich weiß es, Ihr erster Wille ist immer gut — aber die Ambition, und — lassen Sie mich wahr reden — die Habsucht aus Ambition führt Sie auf Abwege, und trübt den Quell Ihrer ersten bessern Gefühle.

Ehrath sieht weg. Es ist wahr. Nach einer Pause. Die Liebe wird mich aufrecht halten.

Msll. Reißmann. Für mich selbst will ich wenig fordern, aber für die gerechte Sache werde ich zu allen Zeiten alles ganz und unverkürzt von Ihnen fordern. Ich werde nicht nachlassen, der Mann meines Herzens muß ganz handeln, seine Handlungen und ihre Beweggründe müssen vor dem Auge der Welt so rein da liegen, wie vor Gottes

Auge. — Nun ist die Frage: Wollen Sie so die Verbindung mit mir schließen? Antworten Sie darauf!

Ghrath stürzt vor ihr nieder. Sophie —

Msll. Reißmann. Stehen Sie auf! die Liebe soll mir nicht antworten, sondern die Ueberzeugung des Mannes. Prüfen Sie Sich. Die Antwort, die Sie jetzt geben sollen, ist mehr als die Antwort vor dem Altar: dort werden wir Ringe wechseln, dann ist alles vorher schon abgeschlossen — hier — allein — keine Zeugen als uns — wo nichts spricht, als das Gefühl von künftigen Freuden oder Leiden, die wir uns bereiten, und unsere ewige Verantwortlichkeit, die mit jedem Pulsschlage dringender uns mahnt: — „redet Wahrheit" — hier sollen wir unsere Herzen auf ewig vereinen — oder von einander scheiden. Noch einmal sage ich denn, auf andere Bedingungen nehme ich Sie nicht an; wählen Sie mich auf diese Bedingung?

Ghrath. Ja, ja, ja! Sehen Sie es nicht an meinem ganzen Wesen, daß ich Sie fühle, liebe, daß ich Ihrer bedarf, daß ich die Vergangenheit bereue — daß ich auf Treue und Glauben, von Herzen aus, in dieser schönen feierlichen Stunde, Ihre Hand erbitte und glücklich bin.

Msll. Reißmann. Gut, mein Freund! Mein lieber, mein geliebter Freund! Ich glaube alles, und fühle mich glücklich in Ihrem Besitz, denn alle Ihre Fehler liegen auf dem Wege zu seltnen

Vollkommenheiten, und ich betheure Ihnen vor Gott, ich bin nicht hoffnungslos wegen eines einzigen dieser Fehler.

Ehrath. Sie führen mich vor das Bild einer paradiesischen Zukunft. Ich, thätig für mein Vaterland, losgerissen von kleinlichen Leidenschaften, gelohnt von Ihrem Beyfall — von Ihrer Freude — manchmal von Ihren Thränen. Sie sollen von Unglücklichen, von Wittwen und Waisen mir vortragen — und mein Verstand soll die Wünsche Ihres Herzens möglich machen. O Sophie, unser Hochzeitstag wird ein Fest für die Hütten im Lande.

Msll. Reißmann. Daß ers werde, daß wir Hand in Hand unsre Gelübte rein zum Altar bringen, daß wir einander für unsre Zukunft Gewähr leisten — setze ich vor unserer Verbindung, kraft Ihres heiligen Versprechens, als Braut, zwey Bedingungen fest, ohne deren Erfüllung ich nicht Ihre Frau werde.

Ehrath. Reden Sie, daß ich danken und versprechen kann.

Msll. Reißmann. Die erste ist, daß, durch Sie bewogen, von Ihnen überzeugt, mein Vater selbst der Erbschaft entsage, die er heute gewonnen hat; der Erbschaft, die — o Klarenbach! hier muß die Tochter schweigen, und Ihre Ueberzeugung muß vollenden, was mein Herz zerreißt!

Ehrath schlägt die Hände zusammen.

Msll. Reißmann. Nach einer Pause. Die zweyte Bedingung ist, daß Sie, da ich sehr wohl fühle, daß ich viel fordre, so gewiß und wahr ich nicht weniger fordern kann, daß Sie den Zustand der Ungewißheit enden, und mir hierüber diesen Nachmittag um drey Uhr eine Antwort bringen. Nicht hierher, sondern an den Ort, den Ihnen Zieht ein gesiegeltes Billet hervor. dieß Billet bestimmt. Sie dürfen es nicht eher eröffnen, als fünf Minuten vor drey Uhr. Geben Sie mir darauf Ihre Hand.

Ghrath reicht seine Hand hin. Mein Ehrenwort!

Msll. Reißmann. Nach einer Pause, in der sie ihn zärtlich angesehen, sagt sie festen Tones. Adieu, Und will gehen. mein Freund!

Ghrath, ohne ihre Hand zu lassen. O Sophie, Sophie! Was haben Sie gefordert —

Msll. Reißmann, nachdem sie ihre Hand sanft los gemacht. Meines Vaterlandes erster Richter darf mir nicht seine Hand mit unterzeichnetem Waisenraub darbieten wollen, und konnte er als Richter sich auch frey gesprochen glauben, so erröthe er als Mensch, mich und den Raub zugleich in sein Haus führen zu sollen. Kann der Mann, den ich und das Volk achten soll, nicht so fühlen — dann wird das Selbstgefühl mich lehren, wie ich ihn vergesse. Sie geht ab.

Ghrath. Sophie — Mädchen — Seele, wie ich keine kenne — du erhebst mich und wirfst

mich zu Boden. Du zeigst mir einen Himmel, und rückst dann das Bild wieder fort. — Edles, gutes, grausames Mädchen! Ach ich könnte weinen, wie im Sturme der ersten Liebe! Wirft sich in einen Sessel. Fromme Thränen könnte ich weinen über das was ich jetzt bin, was ich jetzt fühle, was die reine Liebe aus mir gemacht hat, und was ich ohne dich nicht bleiben werde. Er springt auf. Sophie, beßres Wesen, vergiß das Vergangene, fordre von der Zukunft, oder deine unmögliche Bedingung begeht einen Mord an mir und deinem Vater. Geht, indem tritt Advokat Wellenberger ein.

Fünfter Auftritt.

Advokat Wellenberger. Voriger.

Wellenberger. Mein zu verehrender —

Ghrath. Was wollen Sie, Herr Advokat?

Wellenberger. Herr Geheimerrath, ich muß Sie nothgedrungen aufsuchen. Der Prozeß der armen Brünnigischen Erben —

Ghrath. Ist geschlossen, Sie haben den Spruch.

Wellenberger. In allewege. Holt das Papier hervor. Hier ist er. Je mehr und länger ich dieses Papier betrachte, je mehr kommt es mir

vor, wie ein aufgebrochener, zerschlagner, beraubter Gotteskasten!

Ghrath. Sie sind unverschämt, Herr Advokat —

Wellenberger. Nein, mein zu verehrender — aber muthig, muthig von Gott, wie ein mit Sinn- und Recht bewaffneter alter Knecht, für Rache schreyendes Waisenrecht. Das bin ich.

Ghrath. Wollen Sie appellieren —

Wellenberger. Ja. Fürwahr!

Ghrath. So thun Sie es, indeß lassen Sie mich —

Wellenberger. Nicht, nicht. Ich lasse Sie nicht. Ich appelliere an Sie, zu verehrender! Nicht qua judex, sondern qua homo, qua homo, der an den jüngsten Tag glaubt, und dereinst bey dem großen Posaunenschall rechts zu den Schaaren gesellt seyn will, nicht links zu den Böcken, wo, sonder Zweifel, so mancher Hofrath da stehen und zähnklappern wird.

Ghrath. Ich ehre das Gefühl, das Sie beseelt, mein Herr, aber es führt leider nicht zur Sache. Appellieren Sie in der Form, bey —

Wellenberger. Ich will zu Umgehung aller die Sache auf- und hinhaltenden Repliken, Dupliken und Fatalien, Ihnen ein Argumentum hinstellen, das eo ipso Dero Spruch cassiert,

und die armen Erben in ihr, von Gott und Recht ihnen zukommendes Vermögen einsetzt.

Ghrath gespannt. Haben Sie ein solches Argument? Mit Wärme. das soll mir lieb seyn —

Wellenberger. Wahrlich? so wahrhaft lieb —

Ghrath. Bey Gott! recht lieb!

Wellenberger. So geben Sie mir den christlichen Bruder: und Liebeskuß —

Ghrath will ihn umarmen.

Wellenberger. Ohne meine Hände zu berühren, die für dießmal am Chiragra leiden. Küßt ihn, und hält die Hände zurück. So! — Unsre Stadt hat das Menschenherz in Ihnen bezweifelt, und vermeint, es wäre in einen Geldbeutel verhaftet — Sie werden roth — nun das ist für einen dirigierenden Geheimenrath ein gottgefälliges Zeichen; ich werde es unter die Leute bringen. Nun mein Argument ist, daß —

Sechster Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ach — da ist ja der alte ehrliche Freund Wellenberger. Drückt ihm die Hände.

Wellenberger. Au — au weh! daß Gott —

Hofrath. Was ist —

Wellenberger steckt eine Hand in den Busen. Quoad alt und ehrlich? Ja. Quoad Freund? — So kann der status amicitiae unter uns schon deßhalb nicht Statt finden, weil Sie sonst gewußt haben würden, daß ich am Chiragra leide, und mir nicht würden die Hände so gedrückt haben, daß ich durch Geschrey uncivilisierte Töne habe hervor bringen müssen; deßhalb ich den zuverehrenden um Verzeihung zu bitten habe — — und bitte.

Ghrath. Ein sonderbarer Umstand ereignet sich, der Herr Advokat meint ein Argument gefunden zu haben, das den Spruch in der Sache des angefochtnen Testaments entkräftete, und die Brünnigischen Erben in das Vermögen setzte.

Hofrath. — Was?

Wellenberger. Ja. So verhält sichs. Es ist nämlich der Herr Doktor Kannenfeld von Gott

mit einer Maladie berührt und dicht an die Pforte der Ewigkeit gerückt worden. Erweicht vom geistlichen Zuspruch, bescheidet er mich an sein Bette, und bekennt unter häufigem Weinen und Schluchzen, daß er die Brünnigischen Erben um ihr rechtmäßiges Vermögen gebracht habe —

Ehrath. } Was ist das —
Hofrath } erschrocken. Wie —

Wellenberger. Indem er von einem quidam, den der Finger Gottes, indem wir hier reden, wirklich hart auf das Haupt trifft — sey beredet und bezahlt worden, den Zustand des wankenden Verstandes, darin die selige Erblasserin, bey Abfassung des Testaments, das die rechten Erben betrogen hat, war, theils zu verbergen, und theils gar zu verläugnen.

Ehrath halb laut. Mein Gott!

Pause.

Wellenberger. So ist es.

Hofrath verlegen. Ist der Doktor Kannenfeld krank? Ey, ey!

Wellenberger. Der ist recht krank. Der hat diese Aussage mit allen Nebenumständen, den quidam anlangend, gethan und deponiert.

Hofrath. Nun — und —

Wellenberger. Und? — Und wenn nun ich die Erbschaft hätte — so sagte ich — gewonnen habe ich, will aber nicht, was nicht mein ist;

dankte Gott für gerettete Weltehre: ginge aber in mein Kämmerlein, fiele dort auf beide Kniee und betete um Conservierung des Himmelsbürger-Platzes. Des Endes ich so viel Gutes noch auf Erden thun würde, daß ich als ein zwar gräßlicher, dennoch reu- und demüthiger Bösewicht in der Todesnoth, wenn sie meiner grauen Scheitel nahe seyn möchte, bestehen und abscheiden möchte. — Ihr Herren — so spricht der alte Wellenberger, der als Christ noch schonen will, der die Welthändel sein Lebtage lieber nach der kleinen christlichen Sitten- und Herzenslehre, als nach dem großen Corpus juris abgethan hat — deßhalb er zwar blutarm ist — aber zu seiner Zeit gerecht erfunden werden wird; das er dann jedermann wünscht, Zum Geheimenrath. so den etwann Würdigen, Zum Hofrath. als den Unwürdigen. Geht.

Ghrath zum Hofrath. Um Gottes willen —

Hofrath. Pah! es ist nichts — Ruft dem Advokat nach. Herr Wellenberger —

Wellenberger dreht sich um, bleibt aber stehen. Nun? Poenitet me?

Hofrath. Was fehlt dem Doktor Kannenfeld?

Wellenberger. Ein dermaßen hitziges Fieber —

Hofrath. So? Haha! Hitziges Fieber — hahaha! Alter Herr, wo bleibt da der Verstand?

Wenn einer ein hitziges Fieber hat — und denunciert auf ehrliche Männer — was gilt das?

Wellenberger. In lucidis intervallis?

Hofrath. Wer das hitzige Fieber hat, ist ein Narr, die Denunciation eines Narren gilt nur bey Narren.

Wellenberger. Soll ich sie vor Zeugen annehmen? Soll die Fakultät seinen Statum beurtheilen? Soll —

Hofrath. Thun Sie was Sie wollen —

Wellenberger. Und wenn er mit der Aussage stirbt?

Hofrath. So stirbt er als Narr!

Wellenberger. Hm! Sinnt nach. Und wenn ich aufgeschreckt von allen Indiciis, über den richtigen Hergang des Testaments Ihnen einen Eid abfordre?

Hofrath. Nun ja —

Wellenberger. So wollten Sie —

Ghrath. Der ganze Handel ist unangenehm; der Herr Hofrath hat vorhin schon erklärt, daß er allenfalls aus Gutmüthigkeit einen Theil der Erbschaft abtreten —

Hofrath. Was?

Wellenberger. Was man zu thun hat, thue man nicht theilweise, sondern ganz.

Hofrath. Nichts, keinen Heller! da ihr mich zwingen wollt, nicht einen Heller. Ihr kranker Narr ist ein Calumninant, und Sie —

Wellenberger. Vera laus est, laudari a viro laudato.

Hofrath. Jetzt machen Sie mir den Kopf nicht warm, und marschieren Sie ab. Schriftlich thun Sie was Sie wollen. Ich werde wissen was ich zu thun habe.

Wellenberger. Fiat! — So setze ich mich denn in Bewegung, auf daß Gottes Gericht offenbar werde an den Ungerechten.

Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Hofrath.

Ghrath heftig. Herr Hofrath — Sie sehen mich so betroffen.

Hofrath. Reden Sie nicht. Sie haben alles verdorben.

Ghrath. Ich will ihm nach. Ich will —

Hofrath. Nicht von der Stelle!

Ghrath. Sie sind verloren —

Hofrath. Wer schwatzt das —

Ghrath. Gott hüte Sie vor einem Eid —

Hofrath. Zusammendonnern hätten Sie den Advokatenkerl sollen, mit Richtermiene und Einfluß und Ansehen, statt daß Sie da neben ihm gestanden haben, wie ein Nußdieb, dem man auf die Finger klopft.

Ghrath. Aber die schauerlichen Umstände, die ich nicht gewußt habe.

Hofrath. Hm! Als ob es nicht einerley wäre, eine Närrin zu einem Testament bereden, oder einen Halbverrückten ein Testament machen lassen. Das erste haben Sie doch vermuthet, ohne daß es Ihrer Moralität einen Schauder gegeben hätte.

Ghrath. Aber der Eid —

Hofrath. Ihre angebliche Gewissenhaftigkeit empört mich, denn es ist nicht Gewissenhaftigkeit, es ist Knabenangst. Wer sind Sie denn? Sie, der jetzt mir gegenüber auf die Seite des Gewissens tritt? Sind Sie denn besser als ich?

Ghrath. Wessen Werk ist es?

Hofrath. Muthloser sind Sie, besser nicht. Unterstehen Sie Sich nicht, Sich einen Grad über mich zu erheben. Sie haben Recht und Brot verkauft —

Ghrath. Herr Hofrath — der Lehrling kann zurück treten.

Hofrath. Wenn der Meister ihn lassen will. Der Meister hat ihn aber in der Hand. Wenn

er zurück tritt, das merken Sie Sich, so muß er auch in sein voriges Nichts zurück treten. Aus der Welt muß er treten, denn ich — ich falle nicht allein. Wenn ich falle — so muß der Boden in der Runde beben! verstanden?

Ghrath. Schrecklich! abscheulich!

Hofrath. Glauben Sie denn, daß ich bloß um des Schwiegersohns willen, des Zimmermanns Sohn zum Geheimenrath gemacht habe? Oder um Ihrer Schönschreiberey willen? Dienen sollen Sie mir, weil Sie gut genug und schlecht genug dazu sind.

Ghrath. Ich will aber nicht. Ich will nicht, sage ich mit jeder Entschlossenheit, mit dem Aufgebot jedes guten Gefühls, das Sie unterdrückt haben.

Hofrath. Das ist alles zu spät. Sie sind ja so verwickelt, daß Sie weder vorwärts noch rückwärts können. Sie stehen fest, wohin ich Sie gestellt habe. — So viel für jetzt. Nun lassen Sie mich bey guter Laune. Den alten Advokaten will ich schon kriegen, besorgen Sie nichts. — Werden Sie der frommen Vapeurs Herr, und kommen Sie zu Tische.

Ghrath. Ich kann nicht —

Hofrath. Ich verlange es. Ich will es haben.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Selling.

Selling. Mamsell schickt mich herauf — man hat serviert.

Hofrath. Allons! Voran, ihr Herrn.

Selling. Sie haben gewonnen?

Hofrath. Natürlich.

Selling. Ich gratuliere.

Hofrath. Da ist der Geheimerath, der nun wegen des Geredes der Leute über das Testament sich quält —

Selling. Ach das würde mich nicht anfechten.

Hofrath. Beati possidentes. Entweder, oder!

Ghrath. Oder? — Eben das.

Neunter Auftritt.

Vorige. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Mit Erlaubniß, ihr Herren zusammen, ich habe mit meinem Sohne nöthig zu reden.

Hofrath. Allein?

Klarenbach. Hm — ich denke wohl!

Ghrath. Nun so kommen Sie uns denn bald nach. Zum Geheimenrath halb laut. Sie haben mich vorhin doch zur Gnüge begriffen? — Diener, Meister Klarenbach. Kommen Sie, Herr Rath!

Sie gehen ab.

Zehnter Auftritt.

Geheimerrath. Meister Klarenbach. Hernach Bedienter.

Klarenbach. Ich habe doch noch einmal zu dir kommen müssen — du hast den alten Wellenberger gesprochen?

Ghrath. Ja.

Klarenbach. Was sagst du?

Ehrath. Ich schaudre.

Klarenbach. Gott Lob! Was thust du?

Ehrath. Ach! Was ist da zu machen? —

Klarenbach. Hans! deine Ehre ist bey unserer Stadt schon sehr verschuldet, und dein Gewissen hält kein redliches Hausbuch. Ich frage dich in Gottes Namen, was wirst du thun?

Ehrath. Was ich kann, Vater!

Klarenbach. Wenn du das redlich willst, so komm mit mir, laß uns von hier gehen.

Ehrath. Warum jetzt — wohin —

Klarenbach. Vom Abgrunde weg. Du mußt nicht hier essen, nicht mehr hier seyn; du mußt hier nicht heirathen.

Ehrath. Das Mädchen ist mein guter Engel, ich kann sie nicht lassen.

Klarenbach. Dann läßt dich ihr Vater nicht, der böse Engel! Kämpfe nicht zwischen beiden. Geh mit mir, thue recht, scheue niemand, baue auf Gott und hoffe! Das Mädchen wird doch noch dein. Geh mit mir.

Ehrath. Daß ich könnte, daß die Gewalt der Bosheit mich nicht eben so fest hier hielte, als die Kraft der Tugend mich unwiderstehlich da bleiben heißt!

Klarenbach. Hans, lieber Hans, mein Sohn, schicke mich nicht fort, geh mit mir!

Ehrath. Ich kann nicht, ich kann ja nicht.

Klarenbach. Gott sey dir gnädig, du bist ein verlorner Mensch!

Ehrath. Es kann seyn. Ich bin verloren, ich mag gehen oder bleiben. So will ich denn bleiben, und arbeiten, und sehen was von meiner Ehre noch zu retten ist!

Klarenbach. Wie kann deine Standesehre bestehen, wenn die Herzensehre verloren geht, und die muß ja bey diesen Leuten verloren gehen! — Den ehrlichen Förster hast du von hier gethan, weil er thut, was seines Amtes ist — deine Schwester weint bitterlich — die Stadt verachtet dich — ich habe dir noch nichts Böses darüber gesagt, ich will's auch jetzt nicht, weil du mich jammerst. Aber von dieser Stadt will ich wegziehen, zu dem ehrlichen Förster hin, der mein Schwiegersohn wird.

Ehrath. Ihr wollt von hier weg —

Klarenbach. Ich will nicht gern. Ich werde mit tausend Thränen von meinem lieben Arbeitsplatze, und von der Arbeit, die ich hier mit Freuden und Segen treibe, scheiden. Aber da du nicht zu retten bist, so muß ich fort.

Ehrath. Bin ich denn schuld, daß —

Klarenbach. Du trägst manche und große Schuld; deine Vaterstadt weiß es, und verachtet dich. Ich kann dich nicht absterben sehen, Hans! Ich habe dich wohl nicht zum vornehmen Mann machen können, aber zum ehrlichen Mann habe

ich dich redlich erzogen. Ich habe des jungen Bäumchens gepflegt und gewartet, und nun, da es im besten Wachsthum ist — stirbt ein Ast nach dem andern ab; und will kein frisches Zweiglein mehr gedeihen, so will ich meine Augen abwenden, nicht mehr hergehen und nicht leben, wo der verdorrte Baum fallen wird, den ich so lieb habe.

Ehrath. Vater!

Klarenbach. Ich kann nicht weinen, aber ich bin von Herzen krank, um deinetwillen.

Bedienter. Die Gesellschaft wartet auf den Herrn Geheimenrath.

Ehrath. Gleich!

Bedienter geht.

Klarenbach. Ach lieber Sohn, laß mich nicht allein gehen. Sieh, du gehst noch halb gut mit mir fort, wir wollen alle treulich helfen, daß du die schlimme Hälfte auch noch wieder gut machen kannst — Habe Mitleid mit dir und mir, du stehst wahrhaftig am Scheidewege. — Die bösen Menschen da drinnen und hier dein alter Vater: jene bieten dir Gold und Schwelgerey; ich biete dir Frieden und Segen an — Hans, um Gottes Willen, geh mit mir.

Ehrath umarmt ihn. Ich kann das nicht — aber ich schwöre es Euch, ich will viel thun!

Klarenbach. Das ist ein gutes Wort, und nichts mehr. Lebe wohl — ich verkaufe und ziehe

fort — ich sehe dich nicht mehr wieder. Gieb mir deine Hand noch einmal.

Ehrath. Nein, das thue ich nicht. Ich scheide nicht so von Euch —

Klarenbach. Es ist am besten so — es greift mich an — mein Leben gehört auch meiner Tochter! Nun so laß dich noch einmal an das Herz drücken, dem du sonst Freude gemacht hast. Umarmt ihn.

Ehrath. Vater —

Klarenbach. Du weinst über dich selbst? Gott erbarme sich, daß es so weit gekommen ist. — Nun leb wohl, ich vergebe dir alles, deine Schwester auch. Gott mache dich arm, damit du wieder gut werdest, und einmal ruhig aus der Welt gehst. Leb wohl! Will gehen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Nun, wir warten.

Klarenbach reißt ihn an sich. Holt ihn von mir — reißt ihn weg aus meinen Armen — reißt ihn los — er ist mein Sohn, und kein Vater läßt seinen Sohn selbst ins Elend gehen. Hans, ich lasse dich nicht, und gebe dich nicht — du bist ja mein,

und die Natur und dein Herz schließen uns ja fest zusammen; willst du dich denn selbst los reißen?

Ehrath schlägt seine Arme fest um ihn. Nein, ich kann nicht — ich gehe mit Euch — Fort von hier!

Klarenbach. Gott sey gelobt, mein Sohn ist gerettet! Sie gehen Arm in Arm fort.

Hofrath geht unwillkührlich einen Schritt nach, stemmt die Arme in die Seite, und sieht ihnen nach.

Vierter Aufzug.

Zimmer des Hofraths aus dem vorigen Akt.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt heftig herein. Mamsell Reißmann folgt ihm.

Hofrath. Kein Wort, kein Wort, keine Sylbe mehr für ihn, den albernen Tropf. Mich und dich da sitzen lassen wie Verpestete? den Schimpf ertrage ich nicht ungerochen, ich sterbe eher!

Msll. Reißmann. War es nicht sein Vater, der ihm anlag mit zu gehen —

Hofrath. Wer bin ich, und was ist so ein Vater? Nenne ihn nicht mehr, sieh ihn nicht mehr, denke nicht an ihn, er ist für mich todt und begraben, der Herr Geheimerath!

Msll. Reißmann. Auf Ihren Rath hat mein Herz ihm Gehör gegeben.

Hofrath. Auf meinen Befehl vergiß ihn.

Zweyter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Eisenhändler Grohmann —

Hofrath. Ganz recht, ganz recht. Soll kommen.

Bedienter geht.

Hofrath zu Mamsell Reißmann. Du bist überflüßig. Geh!

Msll. Reißmann. Ich fange an es zu begreifen, Geht. daß ich Ihnen überflüßig bin.

Hofrath. Mich überflügeln? Das mittelmäßige Machwerk seinen Meister? — Ein Kerl, der vor acht Jahren noch advocierte, den ich gehoben, den ich zum Geheimenrath gemacht habe — toll war ich, als ich es that — will sich über mich erheben? Stampft mit dem Fuße. Eher soll alles zu Trümmern gehen. Den Zweck unverrückt im Auge, und kühn und behende zugefahren; ich habe das unnütze Werk geschaffen, ich reiße es wieder nieder.

Dritter Auftritt.

Grohmann. Hofrath.

Hofrath ruhig und freundlich. Was giebts? mein lieber —

Grohmann. Der Benninger hat das Monopolium.

Hofrath. Was Sie mir sagen!

Grohmann. Für 2300 Thaler, die der Geheimerath diesen Mittag ausgezahlt bekommt, verschafft er es ihm.

Hofrath. Es ist nicht möglich.

Grohmann. Es ist nur zu gewiß. Dem Rath Selling wird das Geld ausgezahlt.

Hofrath vertraulich. Ich muß Ihnen nur sagen, daß der Herr Rath Selling mir schon davon gesagt hat. Den jungen Mann hat das Gewissen gerührt. Er will die Hand nicht zu solchen Dingen bieten. Ich habe es aber kaum glauben wollen.

Grohmann. Es ist nur zu gewiß.

Hofrath. Ey du mein Gott! wer sollte dergleichen von so einem Mann denken? Das ist ja schlecht, das ist ja — das darf nicht angehen. Ey, ey, da befördert ein hohes Ministerium so einen Mann, setzt Vertrauen in ihn, unser eins ist bey-

räthig gewesen: man glaubt, so ein Mensch, der von unten her kommt, soll das Interesse des Bürgerstandes am besten besorgen, und dann ist der Staat mit ihm verrathen und verkauft.

Grohmann. Und ich habe als hiesiger Einwohner doch ein näheres Recht als der Fremde.

Hofrath. Freylich.

Grohmann. Ich will mir es ja auch gern etwas kosten lassen, nur —

Hofrath. Nicht einen Heller, bewahre mich Gott vor der Sünde. Die Sache mit dem Benninger muß umgestoßen werden.

Grohmann. Wenn das möglich wäre, ich wollte gern —

Hofrath. Ey das muß seyn. Ich bin zwar ein guter Freund von dem Geheimenrath. Er hat meine Tochter haben sollen, aber so einem Manne gebe ich sie nun und nimmermehr. Reichen Sie mir nur gleich eine Schrift ein, worin Sie den Hergang klagbar anzeigen.

Grohmann. Du mein Gott, der Geheimerath —

Hofrath. Auf mein Wort und Hand, als ehrlicher Mann, ich stehe für alles! So was ist man ja schuldig. Nur mir gleich die Schrift eingereicht. Ich wills so drehen, daß der Geheimerath noch mit Ehren heraus kommt.

Grohmann. Wenn Sie das wollen —

Hofrath. Ja, ja, ja!

Grohmann. Aber der Rath Selling —

Hofrath. Ist ein junger Mensch, der aus purer Angst vor dem Geheimenrath sich eingelassen hat. So ein Mensch ist noch in Zeiten zu corrigieren. Eben darum ist mir es —

Grohmann. Nun die Schrift soll gleich da seyn. Gott lohne es Ihnen, werther Herr Hofrath, daß Sie Sich eines armen Bürgers annehmen!

Er geht ab.

Hofrath. Schuldigkeit, Schuldigkeit — brav, mein kleiner Selling, recht brav eingeleitet!

Vierter Auftritt.

Rath Selling. Hofrath.

Selling. Der alte Wellenberger will zu Ihnen her kommen.

Hofrath. Hat er schon weitere Schritte bey dem Doktor wegen der Narrheit gemacht?

Selling. Nein, der Doktor liegt in den letzten Zügen.

Hofrath. Wenn ihn Gott zu sich nimmt, so entgeht der Verläumder einem schweren Prozeß! — Nun mein Recht und das Testament anerkannt sind,

will ich aus freyen Stücken den Kindern ein stattliches Geschenk machen.

Selling. Recht löblich!

Hofrath. Wenn bringt Ihnen der Benninger das Geschenk für den Geheimenrath?

Selling. Jetzt bald.

Hofrath. Nehmen Sie es an, damit wir ein Faktum haben, dann sagen Sie dem Benninger tüchtig die Meinung, und machen mir die Anzeige.

Selling. Wenn mir nur der Geheimerath nicht an den Hals kommt.

Hofrath. Der Geheimerath? Dem setze ich mit einem Blick Sordienen auf. Fragen Sie in vierzehn Tagen einmal, was der Geheimerath sagt? — Fragen Sie dann was er ist? Gott, wie hätte ich mir so etwas träumen lassen können, als ich den Mann gehoben und getragen habe.

Selling. Worüber sich jedermann gewundert hat.

Hofrath. Uneigennützigkeit, mein gutes Gemüth; habe ich ihm nicht mein Kind geben wollen? Aber Gott soll mich bewahren. Er ist es nicht werth.

Selling. Man weiß ja wohl, daß Sie bey einem hohen Ministerium alles sind —

Hofrath. Die vielen Jahre —

Selling. Daß Sie den Geheimenrath und die Grafschaft eigentlich regieren.

Hofrath. Ich kenne Land und Leute —

Selling. Um Ihnen zu gefallen, habe ich mich an den Geheimenrath gehängt. Aber der Mann hat einen solchen Dünkel, daß ich es auf die Länge nicht mehr ertragen hätte. Hat er mir nicht noch heute gesagt, ich hätte nichts gelernt?

Hofrath. Da sehe man es —

Selling. Ich könnte kein Deutsch! ich hätte in der Session Betisen proponiert, und neulich sagte er mir ins Gesicht, es sey nichts Lächerlichers, als wenn ich mein junges, leeres Köpfchen zur Rathsgravität forcieren wollte!

Hofrath. Das ist mir empfindlich, wissen Sie das? der liebe selige Herr Vater, war ein Mann, der —

Selling. War Geheimerrath! Ja das hilft aber nichts; so ein Mensch von nichts drängt sich vor, und unser einer muß nicht nur ihm, sondern gar noch der Holzhackers-Familie die Cour machen!

Hofrath. Haben Sie denn seine Schwester heirathen wollen?

Selling. Ach nein! Aber in der Angst hätte er mich, wer weiß, doch noch dazu gebracht. Er hat meine Arbeiten, wie er meint, corrigiert, und dann hat er mich allemal dafür hingeschickt.

Hofrath. Das soll alles anders werden, da ich sehe, daß der Mensch nicht werth ist, was ich für ihn gethan habe. Halten Sie Sich künftig nur an mich.

Selling. Ach Gott, mit beiden Händen.

Hofrath. Ich will Ihnen die Schrift aufsetzen, worin Sie die Bestechung denuncieren, auch, daß er Ihr Votum in der Session Ihnen jederzeit mit Gewalt abgedrungen habe. Ich setze es durch, das hohe Ministerium muß unterrichtet werden. Gehen Sie nach Hause, ich schicke alles zu Ihnen hin.

Selling. Ich will recht froh seyn, wenn ich von dem Manne los komme. — Aber, nicht wahr, Sie helfen doch, daß ich auch einmal ein Gesetz ganz allein machen kann?

Hofrath. Zur Uebung? O ja.

Selling. Nein, ein wirkliches Gesetz, wornach die Leute thun müssen. Wenn's auch ganz klein ist — nur daß man doch weiß, daß ich auch Gesetze mache. Es ist nur der Leute und des Ansehens wegen. Er geht ab.

Hofrath. Ein leeres, leeres, dummes Jüngelchen! — item es hilft!

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Geheimerrath.

Ghrath. Herr Hofrath —

Hofrath. Was beliebt?

Ghrath. Ich muß mich Ihnen erklären, wie ich jetzt mit mir stehe.

Hofrath. Nun ja. Thun Sie das.

Ghrath. Gott weiß, wie es zugegangen ist — aber — ich bin mir selbst nach und nach fremd geworden!

Hofrath. So? zum Exempel —

Ghrath. Ich war besser als ich bin.

Hofrath. Wer hat Ihnen das weiß gemacht? Der Papa — nicht wahr?

Ghrath. Sie spotten über das, was Sie nicht begreifen.

Hofrath. Nur eins habe ich übersehen — daß Sie zu nichts zu gebrauchen sind — und das verzeihe mir Gott!

Ghrath. Mein Betragen hat Sie verleitet — im üblen Sinn — mich für brauchbar zu halten; zur Buße dafür muß ich die Bitterkeit anhören, die Sie gegen mich ausströmen.

Hofrath. So ein junger Mensch, der aus Armuth Tag und Nacht lernt, aus Habsucht und Hochmuth sich vorwärts drängt — erschrickt gewöhnlich wenn er hinangelangt ist, wozu er nicht Muth hat von Kindheit an zu streben — steht dann einfältig da, schwindelt, wird vom nächsten Lüftchen heruntergeweht, will sich halten, und rafft darüber andere mit sich hinunter. Aber das soll hier nicht geschehen — der Donner und das Wetter!

Ghrath. Wollen Sie mich gelassen anhören?

Hofrath. Sprechen Sie was Sie wollen.

Ghrath. Mächtig und wunderbar bin ich aus der Betäubung erweckt, darin ich versunken war. Ein schöneres Gefühl belebt mich jetzt und es wird mich nicht mehr verlassen.

Hofrath. Adieu! Geht.

Ghrath. Sie müssen mich anhören.

Hofrath. Erzählen Sie dergleichen einem Schüler, einer Romanenleserin, aber nicht mir.

Ghrath. Wir müssen jetzt festsetzen, was wir künftig einander seyn wollen.

Hofrath. Nichts! Da ist es festgesetzt.

Ghrath. Ich danke Ihnen dafür; denn wahrlich, ich kann nicht mehr von Ihnen abhängen.

Hofrath. Richtig. Denn ich kann Sie nicht gebrauchen.

G h r a t h. Ohne die Absicht zu untersuchen, weßhalb Sie mich gehoben haben, will ich Ihnen Dank dafür schuldig seyn, daß Sie es gethan haben.

H o f r a t h. Es ist der dümmste Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe.

G h r a t h. Diese Unart soll mich nicht abschrekken, Ihnen aus Sohnespflichten mit Eifer meine Dienste anzubieten, um den für Sie verdrießlichen Testamentshandel beyzulegen.

H o f r a t h. Lassen Sie das gut seyn.

G h r a t h. Nehmen wir es bloß von der politisch schädlichen Seite —

H o f r a t h. Es ist in der ganzen Sache nichts schädliches, mein kindlicher Herr Geheimerrath, und Ihre Dienste sind ganz unnütz.

G h r a t h. Sie können meine Absicht nicht verkennen —

H o f r a t h. O nein. Es ist die künftige Erbschaft, mein ehemaliger Herr Schwiegersohn.

G h r a t h. Ich wünsche die edle Tochter — ohne alle Erbschaft.

H o f r a t h. Mit Erbschaft, ohne Erbschaft — Sie werden niemals meine Tochter erhalten.

G h r a t h. Sie können sie enterben, wenn sie mich gegen Ihr Verbot wählt; aber die Tochter sind Sie mir schuldig, wenn ich, auch enterbt, darum

bitte, denn Sie haben sie mir versprochen, und es ist kein Grund vorhanden, sie mir zu versagen.

Hofrath kalt. O ja.

Ehrath. Welcher?

Hofrath. Ein andermal.

Ehrath. Welcher? Ich verlange ihn zu wissen. Ich verlange es, sage ich Ihnen.

Hofrath. Bald — wenn es denn so sehr pressiert — jetzt habe ich zu thun.

Ehrath. Herr Hofrath, wenn Sophie nicht Ihre Tochter wäre —

Hofrath. Das ist's eben. Gehen Sie, der Papa wartet auf Sie — er holt Sie sonst —

Ehrath. Herr Hofrath!

Hofrath. Und errettet Sie. Er hat Sie ja heute gerettet —

Ehrath. Ja das hat er gethan, der Ehrenmann! Gott vergelte es ihm.

Hofrath. Vielleicht errettet er Sie noch einmal, vielleicht auch nicht. — Indeß bemühen Sie Sich nicht mehr hierher. Ihr Diener, Herr Geheimerrath!

Ehrath. Ich entsage Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale — Ihrem Vermögen, Ihnen und Ihrem Einfluß — aber feierlich und auf ewig scheide ich von Ihren Planen, Absichten und Einwirkungen. Ihre Tochter muß die meinige werden,

es koste was es wolle; wenn ich den Beyfall dieser Seele verdienen werde, so bin ich reich und glücklich! Er geht ab.

Hofrath sieht ihm nach. Hm! Ich hätte es doch gleich merken sollen, daß der Mensch nicht zu gebrauchen ist, er hat ja Dummheit genug sich wirklich zu verlieben! — die Närrin liebt ihn auch, sie wird ihm Hoffnung lassen — so ist er unschädlich, wenn er fort kommt. Der Doktor geht schlafen, und der Advokat — Hm! — muß auch ruhen — sonst — sonst habe ich keine Ruhe mehr!

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Meister Klarenbachs Haus.

Meister Klarenbach, Friederike und Gernau räumen den Hausrath aus dem ersten Akt herein.

Klarenbach. Frisch zu, lieben Kinder! Greift an. Gott Lob, daß wir den modischen Hausrath los sind. Den Tisch setzt wieder daher — So! — Wie bin ich so froh, daß ich die alten Freunde wieder sehe!

Friederike. An dem Tisch werden wir heute Abend recht froh essen,

Klarenbach. Da der Hans auch dabey seyn wird. Ja wohl.

Gernau. Wenn es ihm mit seiner Aenderung nur Ernst ist. Ich kann es nicht glauben.

Klarenbach. Keinen Groll, lieber Gernau, was vorbey ist muß man vergessen.

Gernau. Ich muß doch von hier fort.

Klarenbach. Nun — auch wohl nicht. Der Hans wird nun seine Hand auch einmal für das Gute gebrauchen.

Friederike. Wo er nur bleibt?

Klarenbach. Er kündigt dem Hofrath den Sündenhandel auf!

Gernau. Ich hätte gewünscht, das wäre schriftlich geschehen.

Klarenbach. Ich habe darauf bestanden, daß er ihn sprechen sollte.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mamsell Reißmann.

Klarenbach. Wen habe ich die Ehre — Verbeugt sich, alle rücken aus einander.

Msll. Reißmann. Ohne Umstände, meine Freunde —

Friederike. Es ist die Mamsell Reißmann, Vater!

Msll. Reißmann. Ich erwarte Ihren Sohn, der mich mit Ihnen näher bekannt machen wird. Zu Friederiken. Wir haben uns schon gesprochen.

Klarenbach. Mamsell Reißmann? So! — Heftig. Die Tochter von dem Herr — hm — sie nehmens nicht übel —

Msll. Reißmann. Was?

Friederike. Vater! laßt es doch gut seyn —

Klarenbach. Ja, ja. Man spricht nicht gern davon. Sie? Sie sind lieb und werth bey jedermann. Bey mir auch, das weiß Gott! Setzen Sie Sich da zu uns her, wenn es Ihnen recht ist.

Gernau bringt ihr einen Stuhl.

Msll. Reißmann. Ich weiß den Ehrenplatz neben guten Menschen zu schätzen.

Klarenbach. Sie halten etwas auf meinen Sohn —

Msll. Reißmann. Ja, lieber Mann —

Klarenbach. Es geht ihm heute eben auch sonderbar, es wird aber nun wohl besser werden.

Msll. Reißmann. Das glaube ich gewiß, guter Vater! Reicht ihm die Hand. Es ist meine liebste Hoffnung, daß es so komme.

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Hier wollen Sie mich sprechen, Sophie? Neben meinem guten Vater finde ich Sie — Hand in Hand! Sophie — welch ein Bild gewähren Sie mir? Liebe, Würde und Segen, Hand in Hand! Meine Sophie, unter dem Dache, wo ich geboren wurde.

Msll. Reißmann. Ja, Sie sehen mich gern hier — ich lese es in Ihrem Auge.

Ghrath küßt ihr die Hand. Das weiß Gott, daß ein lange nicht genossenes Gefühl mich jetzt glücklich macht.

Msll. Reißmann steht auf. Daheim ist Glück und Frieden. Und doch sind Sie bisher etwas

fremd hier zu Hause gewesen; Ihr Herz ist wieder eingekehrt, wie ich sehe; das Gute, das ich zwischen Vater und Sohn und Bruder und Schwester — und Freund stiften wollte — ist geschehen ohne mich. Um so besser, um so glücklicher!

Klarenbach. Sieh da, haben Sie es so gut mit mir gemeint? Das war brav. Ich danke für den Willen. Geben Sie mir Ihre Hand, liebes Kind. Schüttelt sie treuherzig. Wohl dem Manne, dem sie zur Hausehre gegeben wird.

Msll. Reißmann. Wohl dem Sohne, der so einen Vater hat. Führt beide zusammen, die sich umarmen.

Ghrath. Soll er nicht unser beider Vater seyn, Sophie?

Msll. Reißmann. Ach Gott!

Ghrath. Wie?

Msll. Reißmann. Das ist die große Frage, daran wir stehen!

Klarenbach winkt den andern, sie gehen leise mit ihm hinaus.

Neunter Auftritt.

Mamsell Reißmann. Geheimerrath.

Ghrath. Eine Bedingung habe ich erfüllt. Die andere —

Mfll. Reißmann. Sie haben keinen Einfluß mehr auf meinen Vater.

Ghrath. Nein!

Mfll. Reißmann. Meine Bedingung ist also eine Unmöglichkeit — ich hebe sie auf.

Ghrath. Gott lohne es Ihnen.

Mfll. Reißmann. Ich setze an deren Stelle eine andere, die ganz von Ihnen abhängt.

Ghrath. So ist sie erfüllt.

Mfll. Reißmann. Wählen Sie mich ohne Erbschaft und —

Ghrath. Ohne alle Erbschaft.

Mfll. Reißmann. Das habe ich Ihnen zugetraut, aber nun kommt das, was ich für schwer erkenne. Hören Sie mich an. Ihre heutige Stimmung ist schön, aber sie ist nicht verdienstlich, denn nicht die Tugend hat Sie bestimmt, sondern das Laster hat Sie geschreckt. Sie sind reitzbar, Sie sind weich, Sie sind ehrgeitzig. Es kann eine Zeit kommen, wo weder Vater noch Geliebte auf Sie

wirken können, wie Sie es glücklicher Weise heute konnten.

Ghrath. Sie setzen mich tief herab —

Msll. Reißmann. Nein, mein Freund — lassen Sie mich enden. — Sie sind reitzbar, weich und ehrgeitzig. Glauben Sie, daß Sie mit diesen drey Eigenschaften auf der Höhe, wo Sie stehen, mit Nutzen für Sich und das Volk stehen?

Ghrath. Nein, wenn ich so bleibe.

Msll. Reißmann. Sie waren bisher das Spielwerk anderer. Für fremden Vortheil sind Sie an Stand gestiegen und an innerm Werth gefallen.

Ghrath. Es ist wahr.

Msll. Reißmann. Sie sind nicht fest genug, am Ruder einer Regierung zu seyn, aber Sie haben Geist, Herz und Wissenschaft genug in der Laufbahn jeder Arbeitsamkeit, sich ein ruhiges, angenehmes Leben zu verschaffen. Ich liebe Sie genug, um der ganzen reichen Erbschaft meines Vaters, ohne Kampf zu entsagen; aber — auf einer Höhe wo Sie Sich nicht halten können, neben Ihnen zu stehen, dazu habe ich nicht Muth genug. Sollten Sie mich wohl genug lieben, um Glanz und Würde zu entsagen, und Unbemerktseyn und Ruhe dafür eintauschen zu können? Rasch. Haben Sie den Muth, Klarenbach, der Geheimenrathswürde zu entsagen? — Ich verlange keine schnelle Antwort.

Ghrath. Aus Liebe? Ja. Gleich! Aus Ueberzeugung? Nicht. Ich setze mich herab, wenn meine eigne Entsagung erklärt —

Msll. Reißmann. Bey Sich selbst setzen Sie Sich herab?

Ghrath. Nein. Aber —

Msll. Reißmann. Bey uns selbst, hier Auf das Herz deutend. wohnt die Zufriedenheit. Haben Sie bisher wirklich innere Ruhe empfunden so will ich nichts mehr sagen.

Ghrath. Nein! Ach nein!

Msll. Reißmann. Welcher Weise muß den Mann nicht achten, der vom Becher der Herrlichkeiten gekostet hat — und der in der Mitte seiner Jugend und Laufbahn, indem er ihn zurück giebt, sagt: „ich mag ihn nicht ausleeren — lieber will ich ruhige Freuden erwerben, als von den aufgehäuften übersättigt seyn; mein Herz ist zu reitzbar, um meine Mitbürger zu regieren, aber es ist willig ihnen zu dienen!“

Ghrath. Sophie!

Msll. Reißmann. Genug Menschen erkaufen eine Stelle, die ihnen nicht gebührt — wenige geben zurück wozu sie sich nicht genöthigt fühlen. Und wenn Sie der erste wären, seyn Sie es. Sie sind dann sicher nicht der Geringste.

Ghrath. Sie erschüttern mich!

Msll. Reißmann. Ohne Sie zu überzeugen? Dann rede ich nichts mehr.

G h r a t h. Sie überzeugen mich auch. Aber —

Msll. Reißmann. Aber den Weg, den Sie nach zurückgegebenem Glanze einschlagen sollen, sehen Sie nicht? O mein Freund! welche Arbeit Sie auch wählen, was mein Herz oder meine Hände tragen sollen — willig, fröhlich, mit Entzücken will ich das Gebäude Ihrer Ruhe, Ihrer stillen, wahren Größe errichten helfen. Hier oder fern, Kaufmann oder Lehrer, Advokat — was Sie wählen, was Unterhalt und Seelenfrieden giebt — das wählen Sie für Sich und mich. Ich verlange dabey keine Stimme, als die stille Freude, daß ich einen guten Mann, der an äußerer Größe abzehrte, bey innerm Frieden erhalten habe!

G h r a t h. Sie haben gewonnen — Ich will es! weg mit Amt und Würde — Friede, Arbeit und Liebe segnen mich — werden Sie meine Gattin?

Msll. Reißmann umarmt ihn. Ja!

G h r a t h. Vater! — Vater! Sophie, Sie haben mich mir wieder gegeben — Aber was wird Ihnen dafür werden?

Zehnter Auftritt.

Meister Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Was hast du, mein Sohn?

Ghrath. Könnt Ihrs denken, Vater, bald werde ich nicht mehr Geheimerrath seyn.

Klarenbach. Wie so?

Ghrath. Ich wills nicht mehr seyn; ich lege meine Stelle nieder, und arbeite wie vorher, ehe ich Geheimerrath wurde, für Unglückliche, die Recht suchen von ganzer Seele und Herzen.

Klarenbach. Wahrhaftig? Kann ich mich darauf verlassen?

Ghrath. Sophie will keine Erbschaft von Hause — und ich kein hohes Amt! Ich gehe in die ruhige, arbeitende Bürgerklasse zurück, sie wird meine Hausfrau. Ihr Werk ist es, und ich sehe Friede und Wonne genug daraus gedeihen.

Msll. Reißmann. Sind Sie es zufrieden, Vater?

Klarenbach. Ey um Gottes willen, das müßt ihr mir ja ansehen, daß ich zum Fenster hinaus schreyen möchte, der Hans ist nicht mehr Geheimerrath — Vivat! Und da ist ein feines, liebes, nettes, gescheidtes, vornehmes Mädchen, das

nicht vom Hochmuthsteufel besessen ist, — Vivat! Und will Meister Klarenbachs Schwiegertochter werden — Vivat hoch! — Heda — Förster — Mädchen — hervor —

Elfter Auftritt.

Gernau. Friederike. Vorige.

Klarenbach. Der Hans ist wieder unser einer! Vivat hoch! Sie und er, Mann und Weib. Tritt zwischen sie. Sohn und Tochter. Umarmt sie. Vivat hoch!

Friederike. } Wie?
Gernau. } Wie so?

Klarenbach. Ein andermal mehr —

Ghrath. Ich danke ab.

Klarenbach. Sehen Sie, liebes Kind, er war dazu nicht gemacht. So wenig wie ein ächter, rechter, christlicher Geheimerrath zum Zimmermann gemacht ist. Gelernt hat er wohl was — aber so das feste Nebenwesen, wie sichs für einen Geheimenrath gehört, das hat er nicht gehabt! — Nun so arbeite. Ich arbeite auch, wir wollen Geld in Menge zusammen treiben. Schwiegertochter, ich und die Friederike, wir wollen ihm aufwarten, wie — wie — der besten Seele, die wir kennen.

Da küssen Sie doch das Mädchen, daß ich an die Verwandtschaft glauben kann.

Msll. Reißmann thut es.

Klarenbach. Und den Hans auch, daß ich mich recht freuen kann.

Msll. Reißmann thut es.

Klarenbach. Und so segne euch Gott, in Arbeit mit Fröhlichkeit! — Aber — aber, Gott soll's erbarmen, der Papa — Kinder, da fällt die Freude etwas.

Msll. Reißmann zum Geheimenrath. Er wird Ihr Vater, und wenn er es vergessen könnte, so schonen und behandeln Sie ihn immer kindlich.

Ghrath. Ich gelobe es. Ich werde um seine Einwilligung, die ich schon hatte, noch Einmal bitten.

Friederike. Vor der Abdankung?

Klarenbach. Nein, das ist Betrug — Aber, lieber Hans, alle — wie will ich sagen? Halb laut. alle Marktpfennige vom verkehrten Geheimenrathswesen — die gieb zuvor heraus, an alle, denen sie gehören, dann kannst du mit Herzenslust arbeiten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. So, die Mamsell Tochter ist hier zu finden?

Klarenbach. Wo sie Gutes in Menge gestiftet hat. Kommen Sie — treten Sie daher, und freuen Sie Sich über gute Menschen, thun Sie als ob Sie dazu gehörten.

Msll. Reißmann. Lassen Sie Sich das rühren, verherrlichen Sie es durch Ihren väterlichen Segen, so haben Sie viel Glückliche gemacht.

Ghrath. Ja, Herr Hofrath —

Klarenbach. Nehmen Sie Sich zusammen, und handeln Sie gut und geradezu, denn, bey meiner Seele! Sie können nicht anders von hier weggehen, als herzensgut oder schlecht. Das sage ich Ihnen vorher.

Hofrath zum Geheimeurath. Sie haben dem Benninger ein Monopolium verkauft, Herr Geheimerrath —

Klarenbach. Da haben wir es. Das verfluchte Geld!

Hofrath. Ein hiesiger Bürger ist klagbar gegen Sie aufgetreten.

Klarenbach. Heraus mit dem Sündenpfennig, Hans!

Ehrath. So gleich, und —

Hofrath. Das versteht sich, und —

Klarenbach. Somit ist's aus; denn das kann ich Ihnen sagen, er will nicht Geheimerrath bleiben.

Ehrath. Ja, Herr Hofrath, ich bitte heute noch um meine Entlassung.

Hofrath. Gut, gut. Aber die Verantwortung über die bisherige Amtsführung und Gewissenlosigkeit —

Msll. Reißmann. Lieber Vater!
Ehrath. Herr Hofrath!

Klarenbach. Die werden Sie denn doch wohl nicht zu Protokoll nehmen wollen?

Hofrath. Nach fernerem Befinden anderer Klagpunkte. Das Abdanken macht nichts ungeschehen. Komm, meine Tochter, wir gehen —

Msll. Reißmann. Lieber Vater!

Ehrath. Sie sind durch Ihr Wort mein Vater, wollen Sie in der That mein Feind seyn, so verantworten Sie es. Was ich auch gegen Sie sagen und thun könnte — Sophie hat mein Wort — ich werde nichts thun. Sophie ist meine rechtmäßige Braut.

Hofrath. In Ewigkeit nicht.

Mfll. Reißmann. Ich bin es, Sie gaben Ihr Wort.

Hofrath. Als er noch unbescholten war.

Friederike. Herr Hofrath —

Gernau heftig. Das geht zu weit.

Klarenbach. Still Herr, oder ich hole alle bestohlne Brünnigische Erben, diese sollen sprechen und weinen, lallen und fluchen, daß Sie von Gottes und der Ehre wegen so bescholten da stehen, daß Ihnen der Muth vergehen muß, andere so zu nennen, die in der Bosheit gegen Sie, kleine Kinder sind.

Hofrath heftig. Willst du ihn heirathen?

Mfll. Reißmann. Ja.

Hofrath. Ohne Amt, ohne Brot, ohne Ehre?

Mfll. Reißmann. Ohne Amt und Brot. Wer nennt ihn ohne Ehre?

Hofrath. Ich. Ja, ich —

Klarenbach. Donner und Wetter!

Ghrath. Geduld Vater — Entfernen Sie Sich. Ihre Tochter bleibt bey meinem Vater.

Hofrath. So ist sie enterbt.

Mfll. Reißmann. In Gottes Namen.

Hofrath. Ich will ihr zeigen, wer der Mann ist, dem sie die Erbschaft opfert.

Ghrath. Dann werde ich der Welt sagen, wer mich so gebildet hat, wessen Werk es ist,

wenn ich nicht immer nach den ehrlichen Grundsätzen, die dieser redliche Bürger mir gab, gehandelt habe.

Hofrath. Bah!

Msll. Reißmann. Klarenbach — es ist mein Vater! Klarenbach! wo stehe ich jetzt?

Ghrath. Am Abgrund, von dem Sie mich eben zurück gerissen haben, wollen Sie mich da hülflos verlassen? Gilt meine Seele Ihnen weniger als meine Ehre?

Msll. Reißmann. Nein, nein! Ich bleibe da und halte Sie aufrecht. Mein Wort ist gegeben — ich nehme es nicht zurück.

Hofrath. Seine Schande soll es brechen, und Armuth soll es bestrafen; niemals kommst du wieder vor mein Angesicht.

Er geht ab.

Msll. Reißmann. Vater —

Klarenbach. Hier steht einer, der ein Herz hat für unglückliche Kinder! Komm, meine Tochter.

Ghrath. Freywillig sollte meine Entsagung seyn, nun wird sie Zwang und Unehre!

Msll. Reißmann. Meine Liebe gehört dem Unglücklichen wie dem Glücklichen!

Ghrath. Er wird mich verderben, und so unser Band zerreißen!

Klarenbach. Und ich und der alte Wellenberger, wir sagen dazu nein! Wir zwey alten Knaben zusammen wollen ihm ein Lied anstimmen, daß er wünschen soll, daß Erde und Wasser seinen Leichnam bedecken möchten. Laßt mich machen, es gilt euer Glück!

Msll. Reißmann. Mann! — Er ist mein Vater — er ist alt, keine Schande über ihn, um seiner Tochter willen.

Klarenbach. Aber Schande über mich? Nein, Ehre dem Ehre gebührt! Ich will die Schandglocke über ihn anziehen, und läuten, daß man sie durch das ganze Land hören soll. Reißt sich los und geht.

Msll. Reißmann. Auf diese Bedingung werde ich nicht die Ihrige. Will gehen.

Ghrath hält sie. Sophie!

Msll. Reißmann. Dann muß die Natur stärker rufen, als die Liebe! Soll er zu Grunde gerichtet werden, so gehöre ich an seine Seite, und wenn es mir Herz und Leben kostet. Macht sich los und geht.

Friederike. Schwester — liebe Schwester! Folgt.

Ghrath zu Gernau. Mann! der arm und klein seiner Pflicht getreu geblieben ist — an das Herz das meine Gewalt zerrissen hat lehne ich mich, und suche Trost. Fällt ihm um den Hals.

Gernau. Ich leide mit Ihnen — lassen Sie mich gehen und hören und für Sie thun —

Ghrath. Nein. Ich konnte fallen, ich muß mich selbst erheben, und wenn ich das nicht mehr kann, umkommen, wo es dunkel ist, und niemand mich bemitleidet.

Er geht ab.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath bringt zwey Flaschen mit Wein herein, und setzt sie auf den Tisch.

Der Doktor ist todt — angenehme Ruhe! Der Advokat ist alt — hm — alte Leute haben Anfälle und Zufälle, die — sie kaput machen — hm! so etwas ist natürlich!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Rath Selling.

Selling. Ach, werther Herr Hofrath, was ist das? Ich habe dem Benninger derb die Meinung gesagt, und das Geld ad depositum genommen. Aber du mein Gott — der Kerl ist ein los

gelassenes feroces Thier. Er sagt, es sey ein gemachter Handel. Der sey nicht schlecht, der geboten, sondern der genommen habe, und er verlange das Monopolium ausgefertigt, sonst wolle er hier entsetzliche Dinge anfangen.

Hofrath. Desto besser!

Selling. Ach, mein Bester! Er wüthet nicht gegen den Geheimenrath, sondern gegen Sie und mich. Ich zittre an Arm und Beinen.

Hofrath. Und am Kopfe!

Selling. Auch, auch.

Hofrath. Der Kerl hat bestechen wollen, fällt also in schwere Strafe.

Selling. Er ist ja ein Fremder.

Hofrath. Lassen Sie ihn arretieren, so kann er nichts mehr thun.

Selling. Aber immer noch viel reden.

Hofrath. Ist meine Sache; lassen Sie ihn arretieren.

Selling. Aber das hoht Ministerium —

Hofrath. Ist weit von dieser isolierten Grafschaft und ihrer Direktion, die ja immer stillschweigend in meiner Hand war. Er wird arretiert.

Selling. Sehr wohl. Aber dann habe ich noch —

Hofrath. Was noch? Zur Sache.

Selling. Eine Herzensangelegenheit. Ich höre der Geheimerath dankt ab — zieht vielleicht

ganz von hier fort. Ich habe nicht wohl anders gekonnt, als seiner Schwester heute Morgen nahmhafte Präsente zu machen — die starken Auslagen, die aber ja nun, wenn er hier nichts mehr zu sagen hat, hinaus geworfen sind, sollte mir der Geheimerath doch ersetzen.

Hofrath. Die Präsente sind Ihnen ja zurück gegeben, meine ich.

Selling. Unversehrt, ja. Aber die Auslage macht viel. Ich verliere, wenn ich die Sachen jetzt verkaufe. Könnten Sie nicht durch Ihre Autorität machen, daß er die Sachen gegen den Einkaufspreis zurück nähme, so —

Hofrath. Nein. Meine Autorität brauche ich besser.

Selling. Mein Gott, das Kleid von Rosa Atlaß kostet mir allein —

Hofrath. Aergerlich. Lassen Sie Sich einen Schlafrock daraus machen.

Selling. Einen Schlafrock? — Ja, das müßte ich denn wohl thun. Rosa läßt sehr gut, wenn man brunett ist. Ich bin brunett. Das will ich thun. Er soll mit Linon gefüttert werden. Ich will's gleich bestellen. Will gehen.

Hofrath. Und den Kerl arretiert.

Selling. Gleich! Den Schlafrock gemacht und den Kerl arretiert. Ich danke, daß Sie mir aus dem Embarras helfen. Er geht ab.

Hofrath. Schafskopf! — Es gilt meiner ganzen Existenz! Jetzt gewonnen, ist für immer gewonnen.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Mamsell Reißmann.

Msll. Reißmann. Mein Vater — ich bitte —

Hofrath. Fort! Bitte nichts. Fort!

Msll. Reißmann. Ihre Lage ist schrecklich, wie die meinige; seyn Sie gut und gerecht, helfen Sie ab.

Hofrath. Fort, zum Zimmermann. Aus meinen Augen. Fort!

Msll. Reißmann. Ich bin da, um Sie nicht zu verlassen, bis Sie ruhig seyn können.

Hofrath. Ich bin ruhig, wenn ich dich, als Spion meiner Handlungen, nicht mehr im Hause weiß. Geh, sage ich.

Msll. Reißmann. Vater!

Hofrath. Du sollst fort, sage ich dir. Geh, oder ich lasse dich hinbringen. Aus meinen Augen, heillose Närrin. Fort!

Msll. Reißmann. Sie verstoßen mich — aber meiner Pflicht bleibe ich treu, und wenn Sie

einen Blick nach mir wenden — bietet Ihnen mein Herz jeden kindlichen Trost dar, den es zu geben vermag.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Advokat Wellenberger.

Wellenberger. Sie haben mich fordern lassen? Da bin ich.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Setzen Sie Sich.

Wellenberger. Was ist zu Willen?

Hofrath. Ein gütliches Gespräch.

Wellenberger. Proponieren Sie gute Sache, so ist das Gespräch gütlich.

Hofrath. Nun — Doktor Kannenfeld ist todt?

Wellenberger. Ist hinüber gegangen. Ja.

Hofrath. Sein Glück! ich hätte den Verleumder —

Wellenberger. Nicht also. Nicht Verleumder — wohl aber reuiger, also begnadigter Sünder! Er ist todt, dem Leibe nach. Seine lebendige Reue aber hat er in meinen Busen nieder gelegt, daß sie Früchte bringe nach seines Leibes Tode! Sie anlan-

gend, ist er also nicht todt, dieweil ich lebe. Zur Sache also in Gottes Namen! Was wollen Sie?

Hofrath. Propositionen thun.

Wellenberger. Lassen Sie hören.

Hofrath. Setzen Sie Sich. Daher — wenns gefällig ist.

Wellenberger setzt sich an den Tisch.

Hofrath setzt sich auf die andere Seite. Unsre guten, alten, deutschen Vorfahren haben immer ein Gläschen getrunken, wenn sie was Gutes vorgehabt haben, und für die Nachkommenschaft ein Statutum haben festsetzen wollen. Schenkt ein.

Wellenberger. Ey nun, wenn dergleichen, wirklich Gutes, hier vorhanden seyn sollte — mag es seyn.

Hofrath. Trinken Sie zum guten Anfang, Hebt das Glas. lieber Herr Advokat.

Wellenberger. Wenn das Gute vollbracht seyn wird, dann wollen wir zur Danksagung etwas Wein nehmen. Ganz wenig.

Hofrath. Der Wein erfreut des Menschen Herz —

Wellenberger. Gute Handlungen doch noch ein mehreres. Kommen Sie ad rem.

Hofrath. Sehen Sie — ich besitze nun doch einmal die Erbschaft. Trinkt. Dero Wohlseyn —

Wellenberger. Dero — wenn es Gottes Wille ist — Besserwerden!

Hofrath. Nun, nun — auch das — Reicht ihm das Glas.

Wellenberger trinkt ein wenig. In Gottes Namen.

Hofrath. Ich bin wirklich entschlossen, für die Kinder, die mich dauern, ein Uebriges zu thun.

Wellenberger. Ein Uebriges? Alles müssen Sie thun, so der Kinder als Ihrer Seele wegen.

Hofrath. Was meinen Sie damit?

Wellenberger. Sie müssen die ganze Erbschaft heraus geben.

Hofrath. Wo denken Sie hin?

Wellenberger. Wo wollen Sie hin, nach dem Tode Ihres Leibes?

Hofrath. Denn des Doktors Narrheit — bewegt mich ein für allemal zu nichts.

Wellenberger. Aber der feierliche Eid, den ich Ihnen vor Gericht, bey offnen Thüren abfordre, daß Sie von allem, was die Erbschaft ausmacht, nichts mala fide besitzen?

Hofrath. Den kann ich leisten! Den —

Wellenberger steht auf.

Hofrath. Wohin?

Wellenberger. Fort! Denn — denn — es überläuft mich ein Grausen, daß der Eid Ihr

Herz nicht aus den Angeln reißt, daß Sie die drey Finger gegen Gottes Gericht ausstrecken wollen. Es funkelt mir vor den Augen, und ist mir, als hörte ich den bösen Feind zwischen mir und Ihnen züngeln und pfeifen, zischen und hohnlachen, und als sähe ich seine glühenden Krallen in die arme Seele fahren, sie an sich zu reißen, für nun und ewig. — Ich bin krank, thun Sie Gutes, und lassen Sie mich nach Hause und zu Bette gehen. Will gehen.

Hofrath. Bleiben Sie —

Wellenberger. Ich kann nicht.

Hofrath. Meine Proposition müssen Sie doch als Anwald der Kinder erst hören.

Wellenberger. Proponieren Sie denn kurz und gut.

Hofrath. Setzen Sie Sich.

Wellenberger. Ja, ich muß. Denn der falsche Eid hat mich abgemattet — Setzt sich. proponieren Sie zu Gottes Ehre und Ihrer Seelen Heil, damit ich wieder zu Kräften komme.

Hofrath. Ich will den Kindern, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Mitleid und christlicher Liebe, die Hälfte der Erbschaft abtreten. Was sagen Sie dazu?

Wellenberger. Halbe Tugend ist keine Tugend, doch ist sie besser als Uebelthat.

Hofrath. Nun?

Wellenberger. Wenigstens muß der böse Feind etwas von Ihnen gewichen seyn. — Es freut mich wirklich doch.

Hofrath. Trinken Sie —

Wellenberger. Es ist fast nöthig, denn mir ist von der Seele aus um Ihrentwillen nicht wohl zu Muthe. Leert das Glas vollends aus.

Hofrath. Was mache ich doch auch da — habe ich über dem Gespräch die Flasche offen gelassen, und der Ehrentrunk verriecht — thut nichts — Nimmt die Flasche zu sich und setzt ihm die andere hin, woraus er ihm gleich einschenkt. Hier ist frischer Wein.

Wellenberger setzt das Glas hin. Ich trinke nichts mehr.

Hofrath. Wenn wir fertig und einig sind, zur Versöhnung.

Wellenberger. Mein erstes Wort wie mein letztes ist, alles heraus gegeben — oder den Eid geleistet!

Hofrath. Ach, was ist das — Schenkt sich von seiner Flasche ein. Trinken Sie, daß Sie Ihrer Seits auch ein Bißchen gutmüthiger werden. Angestoßen.

Wellenberger. Nein! Weinmuth ist Uebermuth, guter Muth soll aus dem Herzen kommen, nicht aus der Flasche.

Hofrath. Wissen Sie was mich noch weiter bringt? Ihr redlicher Charakter, die Liebe

für Sie; und da meine Tochter nichts taugt, so gebe ich denn in Gottes Namen, nach meinem Tode, wenn sie mich, so lange ich lebe, in Ruhe lassen, die andere Hälfte der Erbschaft per Testamentum, das ich durch Sie gleich errichten will, an die Erben auch noch heraus. Das ist, bey meiner Seele! über honett. Darauf angestoßen und ausgetrunken, so sind wir fertig. Stößt an und trinkt aus.

Wellenberger hat angestoßen und hingesetzt. Das ist etwas.

Hofrath. Nicht wahr? Schenkt sich ein. Nun denn — ausgeleert.

Wellenberger hebt das Glas ohne zu trinken Der gute Geist hebt an sich in Ihnen zu regen, und es wird mir besser bey Ihnen.

Hofrath trocknet die Stirne. Das freut mich.

Wellenberger. Sie trocknen die Stirne?

Hofrath. Hm! Sie machen mir warm.

Wellenberger. Gott Lob! Möchten Sie doch ganz in Sich gehen, und auch die Augen trocknen müssen, dann wollte ich das Glas vor Herzensfreude in Einem Zuge ausleeren.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Nun auf gute Zukunft — Hebt das Glas.

Wellenberger. Im Himmel — ja. Will trinken. Aber — Setzt es hin. dann muß auf Erden vorher alles wohl stehen. Trinken Sie nicht mehr —

es erhitzt Sie, und die Seele muß zum Guten in ihrer nüchternen Kraft seyn und bleiben.

Hofrath. Nun ja denn.

Wellenberger. In Ihrer Proposition läge für die Erben etwan noch ein leidlicher Vergleich. Aber —

Hofrath. Das denke ich; also nehmen Sie ihn an, reichen Sie mir die Hand und trinken Sie aus.

Wellenberger. Ja, wenn bloß von den Erben die Frage wäre, so würde ich das thun. Aber es ist von Ihrer Seele die Rede. Diese kann nicht ruhig abscheiden, wenn Sie im Leben mala fide die eine Hälfte gegen besser Wissen und Gewissen usurpieren; also nehme ich den Vergleich nicht an.

Hofrath. Was?

Wellenberger. Kann ihn um Ihrer unsterblichen Seele willen nicht annehmen, bis Sie Sich reinigen und alles heraus geben.

Hofrath. Ist das Ihr letztes Wort?

Wellenberger. Ja.

Hofrath. So gebe ich gar nichts her.

Wellenberger. Dann sey Gott Ihrer Seele gnädig. Das meine ist gethan.

Hofrath. Schützt mich nicht selbst das Testament gegen alle Ansprüche?

Wellenberger. Nicht so ganz —

Hofrath. Das bitte ich mir aus; sagt nicht der fünfte Artikel —

Wellenberger. Wenn Sie mit dem Papiere streiten, so ist der gute Geist wieder von Ihnen gewichen. Es gilt ein seliges Ende, oder die Verdammniß, da muß aus dem Herzen gesprochen seyn. Das wollen Sie nicht, also sind wir fertig. Steht auf.

Hofrath. Der fünfte Artikel sagt — „daß wenn jemals — warten Sie, ich habe das Testament da bey der Hand. Geht ins Kabinet.

Wellenberger. Ach es ist nichts hier zu thun. Gott erbarme sich des verlornen Mannes. — Hat er nicht mit Rebensaft meine Seele versuchen wollen, damit ich Uebels thun möchte? Und wie leicht hätte es so kommen mögen? denn meine Nerven sind abgelebt und angestrengt. Auch ist es ein starker Wein, womit er mich hat schwächen wollen. Nimmt das Glas und riecht an den Wein. Sehr stark, Besieht ihn. etwas trübe, Setzt ihn hin und geht ein paar Schritte, auf einmal nachdenkend. Hm! Besieht sein Glas wieder. Sehr trübe! — Besieht des Hofraths Glas. Dieser da — ist klar. Besieht sein Glas wieder. Dieser nicht. Setzt es hin. Dieses Glas ist aus der zweyten Flasche. Er hat nicht daraus getrunken — meine ich? Nein. Er nicht, ich besinne mich dessen; sollte er — das wäre sehr boshaft — sollte er mich zu seiner Seele bösem Willen nicht nur haben berauschen wollen, sondern sollte er gar noch, wie denn

solche Leute verdammliche Kenntnisse haben — etwas Trunkenmachendes in den Wein gethan haben? Er ist dessen fähig. Weßhalb hätte er mir auch sonst solche Zunöthigungen gethan, daß ich trinken möchte? Dann wäre meine Seele und meine Weltehre zugleich verloren gegangen! — das — will ich wissen, untersuchen lassen, und wenn dem so ist, Gott für meine Rettung danken, dann aber meine Hand ganz abziehen von dem eingebeitzten Sünder. Nimmt beide Flaschen und geht damit fort. Wie er aus der Thür ist, kommt der Hofrath mit dem Testament heraus.

Hofrath. Sehen Sie, da heißt es ausdrück — — — Wo ist er? Sieht hinaus, kommt zurück, schlägt die Hände zusammen, schüttet beide Gläser mit Wein aus dem Fenster, steckt sie in die Tasche, geht noch einmal nach der Thür wo der Advokat abgegangen ist. Er ist in der heftigsten Unruhe, trocknet mit dem Tuch sehr sorgfältig den Tisch ab, trägt ihn ins Kabinet, von wo er mit Hut und Stock kommt, und auf der Gassenseite abgeht; wie er in der Thür ist, kehrt er um, besieht den Stuhl, worauf der Advokat gesessen hat, genau, fährt mit dem Tuch darüber her, setzt beide ins Kabinet, besieht den Fußboden wo die Stühle standen, und geht dann schnell fort.

Fünfter Auftritt.

Meister Klarenbach. Msll. Reißmann.

Klarenbach. Herein, mein Kind! Hier bey mir sind Sie, wenn auch nicht reich, doch gut aufgehoben. Ihre Tochterpflicht haben Sie gethan; empfehlen Sie nun Gott den widerwärtigen Mann, und lassen alles gehen wie es geht.

Msll. Reißmann. Kann ich dabey ruhig seyn, ist es nicht schrecklich, daß mir nichts andres übrig bleibt?

Klarenbach. Mein Sohn hat gehandelt wie ein Ehrenmann. Nicht von der Stelle ist er mir gegangen, bis ich das Wort gegeben habe, gegen Ihren Vater nichts zu thun noch zu reden.

Msll. Reißmann. Sie haben es gegeben —

Klarenbach. Und gehalten.

Msll. Reißmann. Mit kindlicher Liebe, mit der Sorgfalt einer gebornen Tochter will ich es erkennen.

Klarenbach. Der Hans hat Sie mit braven Handlungen erworben und gewonnen, liebe Tochter; das ist ein guter, löblicher Anfang zum Hausstande.

Sechster Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau. Lieber Alter, ich habe alles vergessen, was der Geheimerath mir zuwider gethan hat. Es ist niemals geschehen. Er hat es vollauf gut gemacht.

Msll. Reißmann. An Ihnen?

Gernau. An mir kann er es nicht mehr. Aber sonst an jedermann, so klug und vollherzig, daß ich ein Mensch ohne Gefühl seyn müßte, wenn ich nicht meine Rechnung auch abgethan glauben wollte.

Klarenbach. Ey so reden Sie denn. Lange genug habe ich nicht nachfragen mögen, was mein Sohn macht; heute gefällt er mir wieder so wohl, daß ich in einem weg von ihm sprechen könnte.

Gernau. Ich mußte mit ihm nach Hause gehen. „Weg mit jedem Gewinn, wovon es auch nur ungewiß ist, ob er recht erworben war;“ sagte er. Dann zählte er Geld ab, siegelte es ein „reisen Sie in die nächste Handelsstadt,“ rief er mir zu, „ich gebe Ihnen die Adresse mit, wohin das Geld gehört, schicken Sie es dann hierher an die, welchen ich schädlich gewesen bin. Wenn sie es nur wieder haben, es kümmert mich und jene nicht, daß sie wissen, woher es kommt.“ Ich reise auch heute

noch ab. Zwey Posten bey guten alten Leuten, denen er bey dem Pacht des Straßenbaues Unrecht gethan hat, trägt er so eben selbst ab, weil es gute Menschen sind, darauf er sich verlassen kann, daß sie seine Offenheit nicht mißbrauchen.

Klarenbach. Ihr Werk, liebe Tochter! Reines Gewissen, Freude und Ehre, welch einen reichen Brautschatz bringen Sie in mein Haus! Wenn wir des Abends so zusammen kommen, und jeder sein Tagewerk und seinen redlichen Erwerb übersieht, wie wollen wir dann mit Liebe und Dank die Interessen Ihres Kapitals berechnen und abtragen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike. Eben war Ihr Herr Vater da, und fragte nach dem Advokat Wellenberger.

Msll. Reißmann. *Schnell.* Ist er wieder fort?

Friederike. Er schien eine Weile unschlüßig, ob er gehen oder bleiben sollte, dann ging er fort, ohne weiter etwas zu sagen.

Klarenbach. Die Erbschaft, das Gewissen. Der Doktor Kannenfeld — es wirkt.

Gernau. Ja, ja.

Mfll. Reißmann. O wenn nur das in Ordnung wäre!

Klarenbach. Sorgen Sie nicht, der alte Wellenberger hat ihn ganz in Händen, und der Mann versteht sein Geschäft!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Sophie, ich habe Wort gehalten.

Klarenbach reicht ihm die Hand. Das haben wir gehört.

Mfll. Reißmann. Ich weiß es.

Ghrath. Die Rechnung mit der Pflicht ist im Großen abgeschlossen. Ein eingerichtetes Haus und vier tausend Thaler bleiben mein gerechtes Eigenthum. Wohl und stark fühle ich mich, seit ich die Lasten von mir geworfen habe, die verkehrter Sinn mich aufnehmen hieß.

Gernau. Lieber Bruder! Ist es denn möglich, daß Sie jemals anders seyn konnten?

Ghrath. Man sinkt nicht auf einmal, nur nach und nach. Um auf einmal heraus gerissen und gehoben zu werden, muß das gute Schicksal

so eine Hand zuführen. *Legt Mamsell Reißmanns Hand an sein Herz.*

Friederike. Du siehst auch weit freundlicher aus wie sonst. Nun hast du Gernau kennen gelernt; begreifst du es jetzt, daß ich dir niemals hätte gut werden können, wenn du mich gezwungen hättest, den Rath Selling zu heirathen?

Ehrath. Liebe Friederike —

Klarenbach. Nun, nun! Das geschah ja noch im Rausch von fremdem Wein. Der Hoheitstrank hatte das gemacht. Ein gutes, nützliches Getränk, wer es mäßig und bescheiden zu sich nimmt. Wer das nicht kann, bleibe bey dem Landweine.

Msll. Reißmann. Aber wie werden Sie es nun mit Ihrer Stelle machen, und mit der Klage wegen des Monopoliums —

Ehrath. In die Residenz reisen, dem Minister, der ein guter Mann ist, offenherzig sagen, daß ich zu schwer für meine Schultern getragen habe, und ausgeglitten bin unter der Last, die ich für stärkere Schultern bey ihm niederlegen zu dürfen, ehrlich bitten müßte.

Klarenbach. So ist's Recht, Hans! Als ich in der Nachbarschaft zu dem fürstlichen Schloß den Riß geben und es bauen sollte, da sprach ich auch: „Ihro Durchlaucht, ich bin ein Zimmermann, das ist zu hoch für mich; lassen Sie einen Baumeister holen, was der vorschreibt, will

ich untadelhaft hinstellen. Für ein Wohnhaus ist mein Kopf eingerichtet, für ein Schloß nicht, also lasse ich es bleiben." Der alte Fürst hat sich nachher noch oft bey mir bedankt, und manchmal recht nachdenklich dazu gesagt — „Er hatte recht, Meister Klarenbach; ach, wenn es doch manche von meinen Räthen auch so machten, kämen zu mir, und sagten: Herr, zu dem Geschäft, wo ich angestellt bin, tauge ich nicht, braucht mich anders wo. Aber die nehmen die Axt und behauen frisch zu, unbekümmert, wo die Balken vom Staatsgebäude schwach, oder wo sie stark seyn müssen." — Reise du heute noch an Ort und Stelle, daß du vom Bau weg kommst, Gott sey mit dir!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wellenberger.

Wellenberger. Seyd ihr beysammen? — Gott Lob!

Klarenbach. Eben recht, Herr Wellenberger —

Wellenberger. Einen Stuhl — einen Stuhl —

Ehrath giebt ihm einen Stuhl.

Klarenbach. Was ist euch denn? —

Wellenberger. Ach Gott! Ach! —

Friederike. Was fehlt Ihnen —

Gernau. Sie beunruhigen mich —

Msll. Reißmann. Sie haben mit meinem Vater gesprochen —

Wellenberger. Ja, ja, ja.

Ghrath. Lieber Wellenberger — reden Sie doch offenherzig.

Wellenberger. Est necesse, ut remotis testibus loquar.

Ghrath. Dicam ergo aliis, ut abeant.

Wellenberger. Imo, jubeas quaeso! Sunt enim res summi momenti.

Ghrath. Numquid sane de sponsae meae parente?

Wellenberger. Quin ita! Agitur enim vita et animae salus!

Ghrath. Lieben Leute, laßt mich einen Augenblick mit dem guten Manne allein.

Klarenbach. Ey mein Gott —

Msll. Reißmann. Es betrifft meinen Vater — ach Klarenbach!

Ghrath. Wir wollen alles auf guten Weg bringen.

Msll. Reißmann. Mitleid, kindliches Mitleid — Sohnespflicht, Ihr Herz, alles nehme

ich in Anspruch. Klarenbach, Sie müssen ihn gegen seinen Willen auf guten Weg führen. Sie müssen es, ewig will ich es Ihnen danken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Herr Wellenberger —

Wellenberger. Ach, das Gott — Steht auf.

Hofrath. Ich muß mit Ihnen reden.

Wellenberger. Nein, und — nein! Ich will nicht. Sechs Schritte vom Leibe.

Hofrath. Ich muß mit Ihnen allein reden.

Wellenberger. Gott soll mich behüten —

Msll. Reißmann. Lieber Herr Wellenberger, thun Sie es, ich beschwöre Sie darum.

Wellenberger. Kann ich denn das? Fragt ihn doch selbst.

Ghrath. Ich bitte darum. Ich bitte sehr.

Wellenberger. Nach einer Pause. Nun ja. Ja denn! Ich will es wagen.

Msll. Reißmann. Ich danke Ihnen —

Wellenberger. Aber — Winkt dem Geheimenrath, und redet leise mit ihm.

Ghrath. Ja, das will ich. Kommt.

Hofrath. Besorgt. Was — was wollen Sie?

Ehrath. Nichts, was Sie beunruhigen kann.

Hofrath. Wo wollen Sie hin?

Ehrath. Diese Hand, und Ihre Achtung verdienen. Kommen Sie!

Alle, außer der Hofrath und Wellenberger, gehen ab.

Elfter Auftritt.

Hofrath. Wellenberger.

Hofrath. Ey, lieber Herr Wellenberger — Sie sind — es ist — warum sind Sie — ich begreife nicht, weßhalb Sie so von mir weggegangen sind —

Wellenberger. Das wurde mir Unwürdigem von oben her in den Sinn gegeben. Zieht die Flasche hervor. Was ist dieß? Setzt sie auf den Stuhl. Antworten Sie.

Hofrath. Wie — Will darnach fassen.

Wellenberger. Zurück da! — Gift ist es.

Hofrath. Ey mein Gott!

Wellenberger. Gift ist in dem Weine, den Sie mir vorgesetzt haben.

Hofrath. Sollte ein unglücklicher Irrthum —

Wellenberger. Gift ist es, das meinen Mund auf ewig schließen sollte, damit ich, mit

Unterhandlungen eingeschläfert, schnell aus der Welt gehen sollte, und von Ihren Gräueln nicht mehr reden könnte.

Hofrath nimmt sich zusammen. Herr Advokat, Sie unterstehen Sich —

Wellenberger. Ich unterstehe mich, Sie einen Mörder zu heißen.

Hofrath. Wer weiß, was Sie unterdessen mit dieser Bouteille gemacht haben?

Wellenberger. Wollen Sie's darauf wagen? wollen Sie? Ich sehe, und Sie fühlen schon das Kainszeichen, das Gott auf Ihre Stirne gebrannt hat. Denn Ihre Seele wirkt nicht mehr. Sie sind dahin, die Angst entkräftet Sie, daß Ihre heiße Zunge am Gaumen bebt und lallet.

Hofrath. Aber — Sie — Sie —

Wellenberger. Stille geschwiegen, denn hier ist nun nichts mehr zu machen, als mit Angst abzuwarten, was ich thun will. Hier steht das Verbrechen, da steht der arme Sünder, und hier stehe ich als Richter, oder barmherziger Mensch, je nachdem Sie Sich zerschlagen in meine Hände geben; wo nicht, als Ankläger vor den weltlichen Gerichten! Hiermit knieen Sie in diesem Augenblick unter dem Schwert! — Was ist nun zu thun?

Hofrath zitternd. Mein Gott —

Wellenberger. Sie sind am Ende! Die Strafe Gottes liegt in meiner Hand, die Barm-

herzigkeit in meinem Herzen — greifen Sie zu, daß mein Herz die Oberhand behalte, denn ich bin ein Mensch, den Sie auf das Aeußerste gebracht haben.

Hofrath ängstlich. Was — was soll ich denn —

Wellenberger. Auf das Aeußerste, sage ich, ich kann mich kaum halten, daß ich nicht Gerechtigkeit rufe.

Hofrath. Was verlangen Sie denn?

Wellenberger. Ich für mich, nichts. Aber was verlangt denn Ihr Gewissen, sündiger Mann? Spricht denn das gar nichts — Heftig. so — so muß ich einen Gang thun. Will fort.

Hofrath. Nun ja — ich gebe die Erbschaft heraus.

Wellenberger. Weiter —

Hofrath. Was kann ich mehr —

Wellenberger. Sie gehen aus Diensten, daß der fressende Krebs von der Brust meines Vaterlandes genommen werde.

Hofrath. Aber —

Wellenberger. Das heißt mich Gott und die Menschheit sprechen. Ich bestehe darauf.

Hofrath. Ich will es —

Wellenberger. Sie willigen in des Geheimenraths Heirath, und enterben Ihre tugendhafte Tochter nicht. Alle diese Dinge geben Sie

heute noch schriftlich in meine Hand. Dann will ich barmherzig schweigen und schonen, daß einst meiner auch möge geschont werden.

Hofrath. Ich will es. Aber Stillschweigen von der ganzen Geschichte, auf ewig.

Wellenberger. Auf ewig.

Hofrath. Geben Sie mir Wort und Hand darauf.

Wellenberger. Wort, das ist genug. Steckt die Flasche ein. Ich rede zu keiner lebenden Seele von diesem Gräuel, wenn Sie die Conditionen erfüllen.

Hofrath. Heute noch.

Wellenberger. Gehen Sie nun hinaus, und verkünden den Menschen, was Sie Gutes an ihnen thun wollen.

Hofrath. Ich will ihnen alles gewähren, aber ich kann es ihnen nicht sagen.

Wellenberger. Das muß geschehen, damit Sie bey äußerer Weltehre bleiben — gehen Sie.

Hofrath. Sie haben recht — Zieht einen Ring vom Finger. Nehmen Sie — er ist vom besten Wasser, zwey hundert Louisd'or werth. —

Wellenberger. Die Freudenthränen der tugendhaften Tochter, haben das echte, christliche Wasser und glänzen besser. Diese will ich annehmen, und Gott für die Trübsal danken, womit er mich das Gute hat einhandeln lassen. Jetzt

gehen Sie. Ich wünsche Ihnen wohl und bald zu sterben — somit entlasse ich den Sünder aus der Angst und meiner Hand — und empfehle ihn in die Hand Gottes. — Fortgeschritten, denn der Anblick thut nicht wohl. Deutet auf die Thüre.

Hofrath schlägt sich vor die Stirn und geht.

Wellenberger. Ich glaube, ich habe wohl gethan — wenigstens weiß ich es nicht besser zu machen! Er hat vor dem Scharfrichter gestanden — will er davon geschreckt nicht anders werden — so wird sein guter Engel das Antlitz verhüllen und von ihm weichen — dann ist er bald hingeworfen, wohin ich ihn doch nicht gebracht haben will!

Zwölfter Auftritt.

Wellenberger. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Alter Freund — Sie haben Wunder gethan —

Wellenberger. Ich nicht — nicht ich, Sieht an den Himmel. aber ein anderer.

Klarenbach. Er giebt den armen Waisen ihre Erbschaft, er giebt meines Sohnes Heirath zu —

Wellenberger. So ist es —

Klarenbach. Er enterbt die Tochter nicht, er giebt den Kindern ihr Erbtheil —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath. Mamsell Reißmann. Friederike. Gernau.

Ghrath. Mann ohne gleichen —
Msll. Reißmann. Ewige, ewige Dankbarkeit —

Wellenberger steckt die Hände ein. Schont meine Hände, die krank sind — mein Herz ist gesund, darauf legt was ihr wollt.

Ghrath. Wie war es möglich — wie ist es zugegangen —

Gernau. Das sagen Sie uns —
Friederike. Das begreife ich nicht.

Wellenberger. Das —

Ghrath. Er hat alle die Wohlthaten so heraus gepoltert —

Friederike. Keinem Menschen dazu ins Auge gesehen —

Gernau. Und so ist er fortgerannt.

Klarenbach. In meinem Leben habe ich keinen Menschen auf eine häßlichere Art recht viel Gutes thun sehen.

Msll. Reißmann. Ach Gott! Er hat es doch gethan, und —

Klarenbach. Nun, nun — wie es aber zugegangen ist —

Wellenberger. Fragt mich niemals mehr — niemals — versteht ihr mich!

Klarenbach. Wir danken Gott, daß es ist; was wollen wir forschen, wie er es geleitet hat.

Wellenberger. So recht, Freund Klarenbach! Zum Geheimenrath. Und Sie entsagen der Geheimenrathsstelle?

Ghrath. Sie ist mir zu schwer!

Wellenberger. Habe ich es euch nicht hundert Mal gesagt, als er noch so genannter Advokat war, und so menschlich, so feurig, so unverdrossen für das Recht schrieb — Meister Klarenbach, sagte ich, der Hans steht auf ebner Erde sehr hoch, laßt ihn nicht höher steigen, er fällt herunter!

Klarenbach. Es ist bey meiner Seele wahr.

Wellenberger. Also selbst wieder herunter gestiegen? das ist brav.

Ghrath. Ich werde künftig wieder an Ihrer Seite der Menschheit dienen, ich werde wieder Advokat.

Wellenberger. Heftig. Nicht Advokat! Ich kann das Wort nicht leiden, die Menschen denken sich immer dabey einen verworrenen Knäuel Zwirn, oder einen falschen Boten, der aus der Wildniß in die Wüste führt. Nicht Advokaten sollten wir heißen, sondern Rechtsfreunde.

Klarenbach. Ja, ja. Rechtsfreunde, Unrechtsfeinde!

Wellenberger. Die keine Sache führen, welche nicht taugt. Dazu verbinden Sie Sich! Haben Sie das Herz?

Ehrath. Willig und gern.

Wellenberger. Wenig schreiben, viel thun, wenig Geld, viel Ehre und frommen Sinn! Selten das Corpus juris gefragt — oft das Herz, und allezeit die Todesstunde — Freund! Dann sollen Sie bey der Todtenparade zwey Federn kreuzweise über unsern Sarg legen; die bedeuten dann so viel, wie zwey Heldendegen.

Klarenbach. Hans! nimm den Mann zum Muster. Er hat wenig, und ist doch so reich. Ach es ist ja so traurig zu nehmen und so selig zu geben.

Ehrath. Ich fühle es, ich fühle es so mächtig.

Klarenbach. Ja? Darauf wollen wir die Gläser anstoßen und laut wünschen, daß der Mädchen viele, so wie meine Sophie — die Männer zu Arbeit und Ehre, statt zu Glanz und Hoheit, leiten. Welche beides nur zum Wahrzeichen gebrauchen, daß bey Ihnen die Menschheit Trost suchen soll, die segne jeder Biedermann! wer aber auf einer Stelle stehet, wohin er nicht taugt, der trete aus Liebe für die Tugend und das Vaterland, selbst davon ab!

Ehrath. Die Welt mag es verkennen, reich wird ihn sein Herz belohnen, und wenn er einen guten Vater hat, wie ich — sein Segen. Geht in des Vaters Umarmung.

Gernau küßt Mamsell Reißmann die Hand.

Msll. Reißmann umarmt Friederiken.

Wellenberger schlägt Meister Klarenbach treuherzig auf die Schulter.

Die Verbrüderung.

Ein Schauspiel in Einem Aufzuge.

Wurde bey der Jubelfeier der funfzigjährigen Regierung Karl Theodors, Churfürsten von Pfalzbaiern aufgeführt.

Personen.

Geheimerrath von Saalburg.
Die Geheimeräthin.

Ernst von Saalburg, Hauptmann, Ludwig von Saalburg, Henriette von Saalburg,	deren Kinder.

Justizrath von Brandenstein.
Kaufmann Rosing.
Zimmermann Thal.

Georg Wester, Friedrich Stein, Jakob Schmidt,	Bauern.

Eine Landgegend vor einem kleinen Städtchen, zu beiden Seiten Gebüsch, auf der linken ein Bauernhaus.

Erster Auftritt.

Georg Wester. Hernach Friedrich Stein.

Georg tritt heraus, stellt sich vor sein Haus hin, und betrachtet es. Er ist in Gedanken vertieft.

Friedrich kommt dazu. Guten Morgen, Nachbar!

Georg ohne sich umzusehen. Ich danke Euch!

Friedrich. Nun! was macht Ihr da? Ihr sehet in einem weg Euer Haus an. —

Georg. Das thue ich — und — bey meiner Treue, ich kann es nicht genug betrachten.

Friedrich. Warum das?

Georg. Ich freue mich, daß es noch so da steht.

Friedrich. Es ist doch auch so alt noch nicht.

Georg. Das wohl nicht, aber daß es noch mein ist, Nachbar, daß mein Weib und meine Kinder es nicht haben verlassen müssen — das freut mich.

Friedrich nachsinnend. Warum hätten sie denn auch das sollen?

Georg. Warum? — Wie das große Wasser über das Land kam, meine Früchte wegschwemmte, mein Vieh ertrinken mußte, und die kleine Hütte da — bis an das Dach hinauf in Wasser stand —

Friedrich mit lebhafter Erinnerung. Ja — das war ein hartes Jahr!

Georg. Damals dachte ich — „Es ist aus mit uns!“ Alles war verloren, Aussaat, Feldgeräth, das Haus hatte viel gelitten. Wer hätte mir darauf geben können, daß wir mit frischem Muthe an die Arbeit hätten gehen können?

Friedrich zuckt die Achseln. Ja wohl!

Georg. Wir sahen uns an, und weinten, keiner wußte, wo er anfangen, oder wie das aufhören würde. Wir waren arme Leute! Mit Erhebung des Gefühls in Einfachheit. Da half mir Gott, durch einen guten Mann — durch einen so herzguten Mann, an den ich nicht denken kann, ohne daß mir es wohl im Herzen ist!

Friedrich. Ihr meint doch —

Georg. Unsern guten Landesherrn, unsern Freund und Vater!

Friedrich reicht ihm die Hand.. Das ist er!

Georg. Er hat nicht gewartet, bis wir mit Frau und Kindern uns vor ihn hingeworfen haben. Er hat das Elend gehört, und bey sich gedacht: „Du bist Vater der Unglücklichen. Ihre Abgaben sind ein Ersparniß, das sie bey dir, als ihrem besten Freunde hinterlegt haben. Gieb! hilf! rette!“

Friedrich. Da ließ er uns Aussaat geben und Geld, daß unsre Häuser uns wieder aufnehmen konnten.

Georg. Wo die Noth groß war, wußte seine Rechte nicht, was die Linke gegeben hatte. Wer weniger gelitten hatte, durfte sich Zeit nehmen, wieder zu geben — so sind wir erhalten von dem guten Hausvater, auf den wir hinsehen in Kummer und Noth.

Friedrich mit Wärme. Glaubt mir, ich habe es nicht vergessen.

Georg. Manchmal, wenn ich Abends heim komme, und ich höre erzählen von den Armen, denen unsre gute Mutter geholfen, die sie gerettet hat, so gehe ich noch heraus, hier auf den Platz — sehe mein Häuschen mit Wohlgefallen an, und wünsche unsrer guten Herrschaft alles, was nur gut ist, weil sie auch mir mein Häuschen erhalten hat.

Heute aber — heute ist eine Zeit, die jedem Redlichen im Lande ein hohes Fest ist. Ich habe meinen besten Rock angezogen; mein Weib und meine Kinder auch. Wer heute nicht froh seyn will — der hat ein böses Gewissen.

Friedrich. Nein, von ganzer Seele wollen wir fröhlich seyn.

Georg mit fröhlichem Ungestüm. Ich habe alle meine Leute um mich her versammelt. Ich habe ihnen vorgestellt, was unser guter Herr funfzig Jahre lang für uns gethan hat. Wir haben es so zu Herzen genommen, daß wir laut riefen: — „Gott soll Ihn erhalten bey dem Werke, das Er in Segen für uns geführt hat!" — Dann ging ich heraus. Als ihr gekommen seyd, dachte ich eben: — „Da stehst du, liebes Haus, worin ich geboren, und von meinem Vater gesegnet bin. Ich habe dich nicht an Wucherer verpfänden müssen."

Friedrich. Ja, laßt uns Gott danken, daß wir einen Herrn haben, dem es in seinem großen festen Hause nicht wohl ist, wenn er weiß, daß unsre armen, kleinen Hütten nicht fest stehen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Jakob Schmidt.

Jakob. Nun, Ihr Leute, wollt Ihr nicht auch an die Kirche kommen? Wir sind den ganzen Morgen schon beysammen, und rathschlagen, wie wir es heute halten wollen.

Georg. Ich habe es anders vor.

Jakob. Anders? — Ey denkt doch, es ist schon der Mühe werth, wenn ein Hausvater funfzig Jahre lebt. Und uns ist es so wohl worden, daß unser Vater funfzig Jahre für uns schon gesorgt hat.

Georg. Gott wird ihn erhalten in Kraft, denn er ist mit ihm zufrieden, und wir sind es auch.

Friedrich. Das sind wir, und wir habens Ursach! Wenn er nur auch mit uns zufrieden seyn kann, der gute Herr!

Jakob. Nachbar, es ist drum wahr, niemand sollte es vergessen, wir sollten es einander oft erinnern, daß es doch ein schweres Amt ist, für so viele Leute zu sorgen! So vielerley Sinne auf einem Wege zu führen, und dabey Ordnung, und Recht, und Frieden zu erhalten!

Friedrich. Fürwahr, das ist schwer, und nicht jedermanns Sache!

Jakob. Denn nehmt nur — alle wollen haben, und nicht alle wollen arbeiten.

Georg. Wer nicht das kriegt, was er will, der grollt über Unrecht. Hat einer zehen Aecker erworben, so ist der wider ihn, der nur drey hat. Wem es nicht geht, wie er es will, der sucht die Schuld nach oben zu. Es wird gesprochen, geklügelt, nach Geld und Gut gegeizt, aber der frische Muth auf Gott, die rasche Arbeit — fehlt!

Friedrich. Die die meisten Fehler haben — suchen die Fehler am meisten; sie vergessen, daß alles menschliche Thun ein unvollkommen Stück Arbeit ist; sie halten die auf, die ihres Pfades ruhig fort gehen wollen, bringen Unrecht und Verwirrung in alles Verkehr — und machen einem guten Herrn das Leben sauer.

Jakob. So ein großer Herr, wenn er auf sein Sorgenbett sich niederlegt, welchen Lohn hat er, als daß er denken kann: — „Ich habe gesorgt, gedacht und gewacht; wo ein Herd raucht in meinem Lande, weiß man mir das Dank, und hat mich lieb darum!“

Georg. Ja wahrlich, wenn unserm guten Herrn den Lohn jemand verkümmern wollte, ich bin nicht ehrenwerth, er sollte sehen, daß er es mit einem Volk zu thun hätte, das ein deutsches Herz in der Brust trägt, und Treue heilig hält.

Dritter Auftritt.

Vorige. Justizrath v. Brandenstein.

Justizrath. Guten Morgen, lieben Leute! Wollt Ihr wohl mich zurecht weisen —

Georg. Zurecht weisen?

Jakob. Ja — Er lächelt. das ist so eine Sache; die Leute wissens einem selten Dank, Herr!

Justizrath. Das mag seyn; aber hier ist die Rede nur vom nächsten Wege nach dem Schlosse des Geheimenrath von Saalburg. Ich will ihn besuchen. — Der Morgen ist schön, ich ließ meinen Wagen zurück, und ging über den Wiesengrund, und bin so hierher in eine Gegend vor dem Städtchen gekommen, wo ich mich nicht nach dem Schlosse finde. Welches ist nun der nächste Weg dahin?

Friedrich. Dort hinum, Herr, dann rechts — wenn Er auf die Höhe kommt, sieht Er es vor sich liegen.

Justizrath. Ich danke Euch, Ihr Leute!

Er will gehen.

Georg. Wir haben eben hier noch so ein Geschäft —

Justizrath. Ohne Umstände —

Jakob schnell. Jedes Kind zeigt Ihnen das Schloß. Wir gehen alle gern dahin.

Justizrath. Wirklich? Er kommt zurück. Geht Ihr gern dahin?

Friedrich. Alle. Bürger und Bauern, wie wir hier herum sind!

Justizrath. Wie gern höre ich das von Euch, denn ich liebe Herrn von Saalburg.

Georg. Wer hätte ihn denn auch nicht lieb?

Jakob. Er sorgt für uns —

Georg. Ja, ja! das thut er!

Friedrich. Das ist ein Mann. Als voriges Jahr die bösen Fieber umgingen, hat er uns gelehrt, wie wir dagegen thun sollten!

Georg. Hat Arzeneyen hergegeben —

Jakob. Nachgesehen, ob wir auch alles recht machten, so —

Friedrich. Daß wir gar keinen Doktor nöthig hatten.

Georg. Wollen wir bauen, so fragen wir ihn um Rath. Haben wir Uneinigkeit, so gleicht er sie aus.

Friedrich. Mit einem Worte, er stellt hier bey uns unsern guten Landesherrn vor. Weil es denn doch nicht möglich ist, daß der liebe Herr überall seyn kann, so ist es recht gut, daß es ihrer giebt, die viel um ihn sind, und sehen, wie er uns geführt, gehalten und geliebt haben will.

Georg. Ja, so ein Edelmann ist Herr von Saalburg.

Justizrath. Wenn aber nun Herr von Saalburg nicht der gute Mann, der brave Edelmann wäre, der er ist, und seyn soll, so würdet ihr denken —

Jakob. Hm! wir Bauern sind auch nicht alle, was wir seyn sollten —

Justizrath. Und wenn einst Herr von Saalburgs Sohn nicht wird, wie sein Vater ist; so müßtet ihr gleichwohl sagen: „er hat mehr als wir!"

Georg. Dann ist es seines Vaters Segen noch: der geht in allen Ständen von dem Vater auf die Kinder! hätte er mehr, als er verdient, so wird das einmal seinen Sohn treiben, daß er es wieder verdiene — und wenn auch nicht den — doch den nächsten nach diesem. Es muß ein Stand seyn, der bey dem Herrn die Unterthanen vertritt, und bey den Unterthanen den Herrn vorstellt. Der Stand muß Ehre haben, und Würde und Mittel, daß er heben kann, wo es denen zu schwer wird, die arbeiten.

Justizrath. Glaubt Ihr das?

Georg. Bey meiner Treu, Herr! es ist mir noch niemals in den Sinn gekommen, um ein Schloß, oder einen Zug Pferde jemand zu beneiden. Unsre Väter haben es so gehalten, das waren wackere Männer, die auf Ehre hielten, und Dinge zuwege

gebracht haben, wovon man heutiges Tages beynahe nur noch reden hört.

Justizrath. Ich danke dem Zufall, der mich zu Euch geführt hat. Ihr guten Leute, möge Euer Geradsinn nie verfälscht werden! Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Justizrath.

Jakob. Was will er damit sagen?

Friedrich. Womit?

Jakob. Mit dem „verfälscht werden?"

Georg. Ich denke so — gleichnißweise zu reden — er meint, daß wenn jemand käme, der uns weiß machen wolle, es wäre gut für uns, wenn wir auf unsre Eichbäume Pfirschen pfropfen wollten — daß wir den hingehen heißen, wo dergleichen gut thut!

Friedrich. Das soll geschehen, darauf verlaßt Euch.

Jakob. Nun gehabt Euch wohl!

Georg. Geht mit zum gnädigen Herrn.

Jakob. Was wollt Ihr da?

Georg. Ihn bitten, daß er dem guten Landesvater melde, wie wir hier zu Lande von ihm denken.

Friedrich. Ja, das wollen wir! alle zusammen.

Georg. Wir sind wohl freylich nicht die Leute, die schöne Worte aufbringen können, aber wir setzen für unsern Churfürsten alles daran, was wir sind und haben — und wenn unser Leben dazu muß — Glück auf! so soll die Welt erfahren, daß an Treue und Liebe für sein Fürstenhaus — der Pfälzer keinem Volke auf Erden weichen will. Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Bey dem Geheimenrath von Saalburg.

Ein englischer Garten. Im Hintergrunde steht in einer Rundung von Fichten auf einer runden Säule eine antike Büste.

Die Geheimeräthin. Henriette.

Ghräthin sieht sich um. Auch hier ist dein Vater nicht? Er wird uns zuvor gekommen seyn.

Henriette. Dann ist der Augenblick der Ueberraschuag für uns verloren.

Ghräthin. Hast du ihn heute schon gesprochen?

Henriette. Er war so heiter, so wohlwollend als er zu mir kam.

Ghräthin. Wie der Mann, der sein Tagewerk mit Bewußtseyn übersehen kann.

Henriette. Das kann er ja immer; aber seine Freude hatte so was Erhabenes auf alle seine Züge verbreitet, daß ich gerührt war, wenn ich ihn ansah.

Sechster Auftritt.

Vorige. Geheimerrath v. Saalburg.

Ghrath. Amalie — ich danke dir von ganzem Herzen.

Ghräthin. Wofür, lieber Mann?

Ghrath. Und auch dir, meine Tochter! — ich bin innig zufrieden mit der Feier, womit ihr die schöne Zeit begeht, die wir jetzt leben.

Ghräthin. Ich dachte dich hinzuführen, wo unsre Gäste sind — du bist mir zuvor gekommen.

Ghrath. Ich that einen Gang in den Garten, und sann darüber nach, wie wir das Fest, das alle Menschen fröhlich macht, so begehen wollten, daß alle daran Theil haben könnten. Ich sah in der Natur umher, und kein Vorwurf trübte meine Empfindung, fleißige, wohlhabende Bürger, gut gehaltne Bauern, beruhigte Unglückliche — oder — wo Hülfe nicht möglich war, Brudersinn, der immer

doch um etwas die Last leichter macht, Menschlichkeit gegen den Gefallenen — das wollte unser edelmüthiger Churfürst, als er die Leitung dieser Menschen mir anvertraute — und der Blick über dieses gesegnete Land sagt es, daß sein Wille erfüllt ist!

Ehräthin. Wohlstand und Frohsinn eines Volkes reden laut für das Herz seines Beherrschers.

Ehrath. Ich war davon, von allen Empfindungen für das geliebte Fürstenpaar so durchdrungen, daß ich mit schnellen Schritten weiter ging, auf einmal — mir unbewußt — stand ich vor unserer Meyerey —

Henriette. Haben Sie gesehen —

Ehrath. Ja, Ihr guten Seelen, ich habe gesehen, und — empfunden. Eine Reihe dürftiger Menschen von Euch gekleidet, genährt, und mit einer Gabe für die nächste Zukunft, beschenkt. Eine Reihe armer Unglücklicher, die durch Euch ihre Leiden vergessen, und mit froher Stimme, Leben, Segen und Frieden für das Jubelpaar wünschen konnten.

Ehräthin. Diese stille Feier ist das reine Opfer unserer Herzen.

Ehrath. Eine edle Nachahmung der Frau, die im Stillen so manchen Kummer lindert. Immer wird ihr Andenken dem Lande ehrwürdig seyn, ihr Beyspiel schöne Seelen vollenden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg. Justizrath von Brandenstein mit Ernst von Saalburg.

Ludwig. Herr von Brandenstein, mein Vater —

Justizrath mit Ernst von Saalburg.

Ghrath geht ihm entgegen. Seyn Sie mir herzlich willkommen an diesem Tage, edler Mann!

Justizrath. Frau Geheimeräthin, wie glücklich sind Sie!

Ghräthin mit Wärme. Ich bin es.

Justizrath. Ich habe mit Ihren Bauern gesprochen. Sie lieben den theuern Mann, als ihren Freund und Vater. Glückliche Menschen, wie beneidenswerth sind Ihre Tage!

Ghrath. Herr von Brandenstein — meine Kinder! laßt mich eine Rechenschaft ablegen, wornach mein Herz sich sehnt. — Süß ist es, in des Fürsten Namen zu leiten, zu beglücken, was er liebt. Edel ist der Beruf unsers Standes, Kenntnisse zu sammeln, und entwickeln zu können, die das Volk beglücken; Aufopferungen zu machen, nicht sich, nicht Gut und Habe, nicht Sohn und Freund zu sehen — sondern Recht und Vaterland.

So nur für den Staat zu leben, und zu denken: Ehrenvoll ist der Stand, der Ruhe, Wohl und Leben — für das allgemeine Wohl hinzugeben, durch Jahrhunderte von dem Vater auf den Sohn verpflichtet ist: so betrachte ich ihn — so habe ich die Vorrechte genossen, die ihn auszeichnen und lohnen.

Justizrath. Das haben Sie!

Ghräthin. Und darum bist du mir so werth.

Ghrath. Eine treue Gattin, war Mutter ihrer Kinder im ganzen Sinne des Wortes; weise Haushälterin mit Vorzügen jeder Art. — Nun, meine Kinder, laßt mich zu Euch ein Wort sagen, das nie verloren gehe. Ludwig! das Recht — den Schatz der Unglücklichen wird einst dein Fürst deinen Händen anvertrauen. Sohn! wanke nie, stehe unerschüttert. Ehrwürdig sey dir dein Stand, als ein Heiligthum hoher Pflichten. Sprich das Recht, sey kühn für den Unglücklichen. Wäre es möglich, daß jemals dein Wort für den Bedrängten dir das Leben kosten könnte — so sprich es — und höre auf zu leben.

Ludwig. Ja, mein Vater!

Ghrath. Ernst — du trägst den Degen deines Herrn. Sieh ihn mit Ehrfurcht an. Es ist nicht das Schwert des Eroberers, das in den friedlichen Fluren der Unschuld blitzt — vor dem Greise niederfallen, und für den Säugling jammernd flehen. Es ist das Schwert, das Achtung gebietet für Recht,

Ordnung und Eigenthum. Müßtest du es einst auf deines Fürsten Wort brauchen; so sey eingedenk, daß in dem Stahl der geliebte Name eingegraben ist — ein Name — der bis jetzt seinem Volke der wohlthätige Engel des Friedens war — dieß erhebe dich im gerechten Kampfe für ihn und dein Vaterland, zum Sieger und zum Rächer — Mit diesem Degen — sey brav — oder geh verloren!

Ernst hebt den Degen gegen das Herz und faßt ihn fest. Es sey so!

Ehrath. Henriette! bleibe wahr, sanft, wohlthätig, und sieh jedes äußere Vorrecht als einen stärkeren Aufruf zu schweren Pflichten an. Umarmt mich, meine Kinder! Sie umarmen sich. Die Jubelfeier unsers guten Herrn sey der Denkstein, der Euch immerdar an die herzliche Bitte Eures Vaters erinnere.

Justizrath. Zu welchem herzlichen Augenblicke bin ich gekommen!

Ehrath. Möge heute jeder Hausvater in unserm glücklichen Staat die Seinen an das erinnern, was sie dem Vaterlande, dem Fürsten und der Tugend schuldig sind. Möge ihrer keiner vergessen: „Was Karl Theodor wollte, war immer seine beste Ueberzeugung. Milde und Gerechtigkeit sein Wille. Des Landes Wohlstand, der Frieden — sind seine Bürgen!“

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Rosing und Zimmermann Thal.

Rosing. Sie nehmen es nicht ungütig auf, gnädiger Herr, daß wir Ihnen hierher gefolgt sind.

Ghrath. Wackere Bürger, gute Männer, Sie sind mir werth und willkommen zu allen Zeiten.

Thal. Sehen Sie, gnädiger Herr, der Bürgerstand ist unserm gnädigsten Churfürsten für so manche väterliche Sorge dankbar, er hat so viel für uns gethan — das möchten wir gern erkennen.

Ghrath In diesem redlichen Willen sieht sich Karl Theodor gelohnt.

Rosing. Er hat unsere Gewerbe erleichtert, empor gebracht. Künste und Wissenschaften hat er so großmüthig erweckt, belohnt, geehrt; daß wir Ehre im Auslande und Erwerb daheim davon hatten. Das macht seinen Namen in die spätesten Zeiten hinaus — unvergeßlich! aber die Nachwelt soll ihn nicht lohnen — er muß es sehen und empfinden, daß ihm sein Volk mit Liebe und Treue anhängt.

Thal. Darum bitten wir Sie, gnädiger Herr! lassen Sie uns und die Unsrigen vor Ihren Augen hier fröhlich seyn! lassen Sie uns hier zu Liebe und Treue uns vereinigen! es soll kein Geheimniß seyn, daß die guten Bürger dieser Stadt an ihrem Fürsten von ganzer Seele hängen. Es soll zu jedem Herzen gehen; und wenn eines sich verirrt hätte, so wollen wir ihm unsere Hand hinreichen, und sprechen: „Funfzig Jahre lieben uns Karl Theodor, und Elisabeth Auguste — Gott erhalte sie bey uns!" Sehen Sie, gnädiger Herr! dann wird das ganze Volk aufstehen und sagen: „Gott erhalte Karl Theodor, und Elisabeth Auguste!"

Rosing. In dem Augenblicke, wo der Ruf an den Himmel schallt — haben wir einen Bund gemacht, für Tugend und Ordnung, der unüberwindlich ist!

Ehrath reicht ihnen die Hand. Lassen Sie meine Thränen antworten, wie ehrwürdig Sie mir sind — Geh, mein Sohn, führe jedermann zu mir, den sein Herz zu Einem Zwecke hier mit uns vereinigen will.

Ernst und Ludwig gehen ab.

Neunter Auftritt.

Vorige ohne diese beide.

Thal. Sie werden schon noch finden, daß wir diesen Segenstag gut angewendet haben.

Rosing. Es blieb nicht bey unsern Wünschen. Wir haben unter dürftige Miteinwohner ausgetheilt, was wir vermochten.

Ehräthin. Mitleid und Wohlthätigkeit war immer das Kennzeichen unserer Bürger.

Ehrath. Segen über jeden, der heut eine Thräne trocknet. Vergeltung für jeden Wassertrunk, der heut gereicht wird.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg mit Georg Wester, Friedrich Stein, Jakob Schmidt, mehreren Bauern, Bäuerinnen und Kindern. Erstere mit leichtem Feldgeräth, letztere mit Kränzen und Blumenkörben.

Ludwig. Nur hierher, lieben Leute —

Ehrath. Ja, meine Freunde! und sehr gern gesehen seyd Ihr.

Georg. Da sind wir alle zusammen. Jedes mit seinem Ehrenzeichen, mit dem Arbeitsgeräth, das uns Brot bringt, Gesundheit und Zufriedenheit. Das müssen wir heut führen, denn unser gnädiger Churfürst macht es ja so, daß wir es in Frieden führen können, Jahr aus, Jahr ein.

Friedrich. Da habe ich gesagt, wir wollen es mit hernehmen, pflanzen es in den Boden, und tanzen fröhlich umher.

Georg. Die jungen Leute mögen ihre Kränze darauf legen, und ihre Bänder. Das ist denn schlecht und recht eine Ehrenpforte von uns Landleuten, zum Dank, daß er unsre Aecker und Hütten in Frieden erhalten will. Fangt an, Ihr Leute!

Die jungen Leute stecken mehrere Rechen gegen einander über, untenher Schaufeln und Hacken, dann werfen sie ihre Blumenketten oben darüber.

Ehrath. Rührende Einfachheit! Wohl uns allen — und Dank dir, guter Vater Theodor, daß wir diese Geräthe noch ohne Schmerz betrachten können.

Elfter Auftritt.

Vorige. Ernst, dem mehrere Bürger und Bürgerinnen folgen. Zwey Kinder tragen die Büste des Churfürsten.

Ernst. Hier finden Sie die große Familie guter Unterthanen.

Ghräthin. Immer näher, wir können heute nicht gedrängt genug seyn.

Rosing. Lassen Sie uns das Bildniß unsers Vaters hier errichten.

Rosing und Thal treten zurück. Die Knaben mit der Büste in ihrer Mitte. Sie erheben die Büste. Dieß ist er — unser Vater, unser Wohlthäter — deutlicher lebt er in seinen Werken, ewig in dem Herzen seines dankbaren Volkes!

Alle. Es lebe Karl Theodor, und Elisabeth Auguste!

Ghrath. Weg mit dem Kopfe dort vom Gestell! zu oft geben seines Gleichen nur Worte, und entkräften Thaten! Weg mit ihm! Ernst und Ludwig nehmen die Büste vom Gestell. Unser Vater hat gehandelt — hier ist nicht der todte Buchstabe — hier ist Herz für uns und Liebe! Er ergreift die Büste des Churfürsten. Helft mir, meine Freunde! —

Rosing, Georg und Geheimerrath setzen die Büste auf das Gestell. Die Familie von Saalburg zieht sich hinauf, auch die Bürger und Bauern, welche, da der Geheimerath mit dem Brustbilde hinauf ging, den Kreis öffneten, so daß sie zu beiden Seiten stehen. Die Bürger schließen an die Familie an, an die Bürger die Bauern.

Ghrath. Freunde — Brüder — gute Menschen! Weltverhältnisse scheiden die Fächer, worin wir dem Staate nützen; Tugend, Liebe, Redlichkeit und die sanfte Leitung des geliebten Fürsten vereinigen hier unsere Herzen. Nichts trenne diese

Eintracht; nichts überwinde deutsche Redlichkeit! Unsre Vorfahren sind in Kriegen von dreyßig Jahren ihren unglücklichen geliebten Fürsten treu angehangen, bis in den Tod! Uns blühen Segen, Wohlstand — Frieden! Sind wir heut weniger, als unsre Väter waren, oder wollen wir an unsers Vaters Jubelfeier uns verbrüdern, bey unserm Fürstenhause Gut und Leben aufzusetzen?

Alle. Wir wollen es! das wollen wir!

Ghrath. Nun weinen Karl Theodor und Elisabeth Auguste Freudenthränen über ihr gutes Volk! Gott segne uns und unsre Brüder an der Iser! Fest halten wir an einander, daß die große Weltgeschichte den Namen der Pfälzer und der Baiern mit Ehrfurcht spreche, und daß noch nach Jahrhunderten unsere Nachkommen, stolz auf ihre Voraltern, ihre guten Fürsten so lieben, wie wir Karl Theodor und Elisabeth Augusten!

Der Eichenkranz.

Ein Dialog

zu Eröffnung der Frankfurter National-Schaubühne bey der Krönungsfeier Ihro Majestät Kaiser Franz II.

Personen.

August Räder,	Landleute.
Karl Sinner,	
Friedrich Hagen,	
Sophie, Karls Frau,	
Marie, Augusts Frau,	
Franz Wille,	
Jakob Wunder,	benachbarte Landleute.
Joseph Anter,	

Bauern und Bäuerinnen.

Eine Waldgegend, zwey Flügel tief.

Erster Auftritt.

Sophie. Bald hernach Marie.

Sophie sieht sich um, und da sie niemand findet, ruft sie: Marie! Wo seyd Ihr? Kommt doch!

Marie kommt.

Sophie. Es ist schon hoch am Tage, alles wartet auf uns. Seyd Ihr fertig?

Marie. Ihr müßt nicht glauben, daß ich nur die Büsche nehme, wie sie im Wege stehen. Meine Leute suchen recht schlanke und grade Mayen.

Sophie. Hätte ich nicht ausgesucht, so wäre ich längst fertig. Aber ich ging von einem Baum zum andern. Der letzte däuchte mir immer der schönste. So warf ich denn immer den ersten weg, und fing von vorn wieder an.

Marie. Unser Dörfchen wird allerliebst aussehen, wenn vor allen Häusern die Bäume gesetzt sind!

Sophie. Und in allen Häusern sind zufriedene Menschen!

Marie. Ich habe mich so auf den Tag gefreuet! Vor Sonnenaufgang war ich schon heraus.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Jakob. Joseph.

Jakob. Seht — da sind Leute, die werden uns Nachricht geben können. Guten Tag, Ihr wackern Weiber!

Marie. Guten Tag! Ja, der Tag ist gewiß gut!

Joseph. Er muß Euch wohl lieb seyn, denn seit Sonnenaufgang hören wir drüben über der Gränze Eure Glocken lauten, schießen und Musik—

Marie. So! Ihr seyd von über der Gränze?

Jakob. Ja!

Sophie. Nun, so freut Euch nur mit uns. Denn wenn Ihr das nicht könnt, so habt Ihr heute keinen guten Tag.

Jakob. Warum? Was geht denn hier vor?—

Marie. In unserm Orte wird heute wieder ein Vorstand gewählt.

Jakob. So? doch wieder!

Sophie. Allerdings!

Marie. Heute arbeitet niemand. Alle haben heute Feiertagskleider angelegt, der Herd daheim ist dicht besetzt. Wir, wir haben Mayen und setzen sie vor die Häuser. Geht nur hin, wenn Ihr es sehen wollt. Bey der großen Eiche am Ende des Dorfs, wo das Gericht gehalten wird, kommen wir alle zusammen.

Joseph. Wie ist denn aber das zu verstehen, daß —

Marie. Daß wir einen guten Vorstand haben wollen, der Recht spricht, die Armen vertritt, und unser Habe und Gut beschirmt; daß wir wissen wollen, wohin wir gehören. — Zu Sophien. Kommt, laßt uns gehen — Zu Jakob. Seht, dort geht der Weg hin; die Spitze dort — der hohe Baum, das ist die Eiche, wovon ich Euch gesagt habe. Gott befohlen! Sie geht mit Sophien ab.

Dritter Auftritt.

Jakob. Joseph.

Joseph. Was meinst du — ob wir auch hingehen?

Jakob. Freylich! Wir wollen sehen, was es giebt.

Joseph. Wenn aber das, was sie vorhaben, uns nicht gefällt? —

Jakob. So reden wir es ihnen aus, und sagen, sie sollen es machen wie wir.

Joseph. Vielleicht kommen wir noch zur rechten Zeit.

Jakob. Ja! Laß uns hingehen. Komm!

Sie gehen ab.

Vierter Auftritt.

Die Scene verwandelt sich in ein Dorf, dessen letzte Häuser den vordern Platz einnehmen. In der Mitte steht auf einem Rasenhügel, der fast die Breite des Platzes einnimmt, eine alte starke Eiche. Ihre Aeste reichen weit umher. Zu beiden Seiten führen zwey breite Aufgänge auf den Hügel.

August Räder und Karl Sinner sind beschäftiget den Weg von der Eiche herab mit Rechen zu ebenen.

August stützt sich auf den Rechen. Dort hinten meine ich, sähe ich Leute aus dem Walde kommen.

Karl. Ja! Ich denke, sie werden wohl zu unsern jungen Leuten gehören.

Sie gehen herab und vor.

August. Seit gestern ist doch wieder eine rechte Fröhlichkeit bey uns, um Haus und Tisch. Niemand vergißt, daß wir einen guten Vorstand verloren haben. Aber wenn der junge Baum, mit herrlicher Frucht, dicht neben heran gewachsen ist,

wo der alte Baum ausgegangen war — wer blickt da nicht getrost auf die schöne Frucht, die vor ihm ist!

Karl. Das ist ja auf jedem Gesichte klar zu lesen. Das meint jedes Herz, dem es um uns und die gute Sache ein Ernst ist.

August. Da kommt der alte Hagen, was der wohl von den Dingen halten mag.

Er geht ihm entgegen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friedrich Hagen.

August. Guten Morgen, Vater!

Friedrich seufzt. Ich dank Euch, gute Männer und liebe Nachbaren!

Karl. Ihr seht nicht freundlich aus, lieber Alter, wie kommt das?

Friedrich. Nehmt mich, wie ich seyn kann. Es ist nicht das erstemal, daß ich hier einen Vorstand wählen helfe. Nicht das erstemal, daß ich den betrauren muß, dem ich zuvor den Kranz aufgesetzt hatte. Wohl manchen Ast dieses ehrwürdigen Stammes sah ich herab fallen. Wenn Ihr fröhlich den gegenwärtigen Augenblick feiert: so

mahnt mich die Vergangenheit mit Ernst in die Zukunft blicken.

August. Wen auch die Wahl treffen mag — er hat der Sorgen genug, das ist wahr! Aber es ist doch auch schön und macht das Herz groß — für dankbare Menschen zu sorgen!

Friedrich. Zufriedne Menschen sind dankbare Menschen. Aber die Zufriedenheit, liebe Männer — das ist eine Geschichte von alten Zeiten. Ehedem freylich trugen wir des Tages Last, ernteten für Haus und Keller, gaben gern für des Landes Nutzen und Ehre einen Theil ab, theilten mit den armen Kranken unsern Segen, und holten Sonntags Kraft und guten Sinn auf die Woche. Hatten wir Anliegen und Sorgen, so legten wir sie unserm Vorstande ans Herz. Wie er es dann schlichten und richten konnte, so nahmen wir es willig an. Kamen wir des Abends hier unter der Eiche zusammen; so war es ein lustiges sittliches Wesen unter den jungen Leuten, Frieden und Vertrauen unter den Alten. — Heut zu Tage will man mehr aus uns machen, als wir seyn sollen. Seit dem sind wir irre worden. Wir sorgen um fremde Dinge, und lassen unsre eigene liegen. Die Heimlichkeit hat zugenommen, Fröhlichkeit und Vertrauen sind geringer worden, und wir machen dem das Leben sauer, der für uns sorgen soll.

August. Das ist nur hier und da bey verdorbenen Leuten.

Karl. Wahrlich wir können auf die Brust schlagen und sagen: — „Wortbrüchigkeit und Untreue kommen nicht fort auf unserm Boden!“ —

Friedrich mit Wärme. Ja, ja, das hat uns noch alle Welt lassen müssen. Daß wir aber auch künftig so thun, daß wir des guten Namens werth bleiben, das laßt uns zu Herzen nehmen, und daran dachte ich eben, als ich zu Euch kam.

Karl. O darum habe ich keine Sorge!

August. Wir wollen es aber doch den jungen ans Herz legen.

Friedrich. So meine ich. Wir sind jetzt alle guten Muthes, und da nimmt ja wohl jeder ein Wort zu seiner Zeit mit Gutheit auf. Unsere Väter ließen das nicht aus der Acht, und wer kann sagen, daß das Menschenglück ihnen nicht am Herzen gelegen habe?

Sechster Auftritt.

Vorige. Jakob Wunder. Joseph Anter.

Jakob. Das ist eine Eiche, und so mag auch hier wohl der Platz seyn. — Sagt uns, Ihr Herren, ist dieß hier der Ort, wo Euer Gericht gehalten wird?

Friedrich. Ja!

August. Ja, da unter dieser Eiche.

Joseph. Hier wollt Ihr heute einen neuen Vorstand wählen?

Karl. Das wollen wir.

Joseph. Ist es gleich eine Sache, die uns nichts angeht — denn wir sind Fremde — so können wir es doch mit ansehen. Nicht wahr?

Friedrich. Wenn Ihr hier gute Menschen in der Fröhlichkeit beysammen findet; so werdet Ihr wohl nicht lange — fremd bleiben.

Joseph. Da wir aber nicht einheimisch sind—

Karl. Das mag Euch nicht abhalten, von Herzen an unsrer Sorge Theil zu nehmen.

Friedrich. Seht nur — unter dem Schatten des alten Stammes, da haben unsere Urväter schon Freude und Leid getheilt. Wer für uns, für Haus und Herd sorgt, wenn Noth einbricht, sich vor uns hinstellt — der wird allemal an dieser ehrwürdigen Stelle gewählt. Ein Eichenkranz, den der Aelteste ihm aufsetzt, ist seine Zierde.

Jakob. Was nützt Euch der Eichenbaum da?

Joseph. Ja wohl, nehmt ihn weg.

Jakob. Setzt andre an seine Stelle.

Joseph. Lauter Obstbäume.

Jakob. Die tragen Euch Früchte für Euch und die Euren. Viel Obstbäume sind doch besser als ein Eichbaum.

Karl. Was meint Ihr, Vater?

August. Ich denke, es wäre gut.

Friedrich schüttelt den Kopf.

Jakob. Wollt Ihr ihn weghaben — wollt Ihr ihn heute noch weghaben? so wollen wir Euch helfen.

Joseph. Noch mehr, wir wollen Euch Obstbäume herüber bringen, die Ihr bald setzen könnt.

Karl. Das ist wahrlich freundschaftlich!

Jakob. Noch mehr — wir wollen Euch diese Obstbäume schenken.

Joseph. Ja, das wollen wir.

August zu Friedrich. Das scheint doch wahrlich sehr vortheilhaft.

Friedrich. Es scheint so — und das ist auch alles.

Jakob. Wie?

Friedrich. Diesen ehrwürdigen Baum umhauen?

Joseph. Und Obstbäume hinsetzen.

Friedrich. Wir müßten die Wurzel ausgraben, den ganzen Hügel verwüsten. Wer reißt gern das ein was er hat, um auf etwas zu hoffen was er haben soll?

Jakob. Ist der Nutzen nicht offenbar?

Karl. Das sollte ich doch fast auch meinen.

Friedrich. Nein, sage ich Euch! — Seht, der Platz, wo diese Eiche steht, ist hoch, und soll es seyn, daß Jung und Alt das Gericht recht im Gesichte haben. Auf der Höhe da kommen junge Bäume nicht gut fort.

August. Das ist wahr.

Friedrich. Wenn Ihr nun Eure zarten, jungen Bäume auf die Höhe gepflanzt habt — und habt die alte Eiche umgehauen — woher nehmen wir Schatten, wenn wir hier zusammen kommen?

Karl. Freylich wohl!

Friedrich. Und wenn Sturm und Frost die jungen Bäume verderben, daß sie nicht anschlagen —

Jakob. So setzt Ihr andre.

Friedrich. Und wenn diese wieder verdorben sind — immer andre?

Jakob. Gegen den Nutzen wollt Ihr nicht eine alte Gewohnheit aufgeben?

Friedrich. Eine alte Gewohnheit? Es ist wohl etwas mehr. Der Baum ist das Ehrenzeichen unsres Dorfes. Hier waren unsre Väter vergnügt und wir sind es noch. Hier wird Recht und Gerechtigkeit verwaltet. Die Wurzeln des Baumes halten den Hügel zusammen, und dieser, wenn Winters der Schnee von den Gebirgen fällt, hat ihn aufgehalten, daß unsre Häuser nicht verschüttet sind. Seht, das muß ein alter starker Baum seyn, der uns vor der Gefahr schützt; das können Eure vielen jungen Bäume nicht.

August. Ihr habt Recht!

Karl. Es ist wahr! Es ist wahr!

Friedrich. Sind wir, oder Fremde über Feld gefahren — die Wege sind eingeschneyt, und wir könnten in die Irre gerathen, so sehen wir nach der hohen Eiche, und finden uns zu den Unsrigen. Sind wir versammelt, und ein Regen fällt herab — diese Zweige schützen uns. Genug wir haben alle den Baum gern, wir sind nicht undankbar, und das wären wir, wenn wir ihn umhauen wollten.

August. Nein, er soll bleiben.

Karl. Das soll er.

Jakob. Aber —

Friedrich. Unsre Väter haben ihn gepflegt, was für ein Recht haben wir, ihren guten Willen zu verachten? — Es ist jetzt Sommer, hinge eine gute saftige Frucht da, das wäre wohl manchem lieber, als die nützliche Frucht, die von der Eiche kommt. Denkt aber an den Schutz, den sie uns in Gefahr des Winters giebt! Nein, nein, wir hier zu Lande wollen niemals zu den Leuten gehören, die im Sommer das Gute vergessen, was ihnen im Winter geschehen ist!

Joseph. Das sind doch seltsame Leute, Jakob!

Karl. Jetzt ärgert es mich, daß ich nur daran denken konnte!

Friedrich. Ja, wir sind eben ein wenig neugierig, und lassen uns wohl auf unserm Wege aufhalten; aber daß man uns so von der rechten Straße abführen könnte, daß wir gar nicht mehr wissen, wo wir zu Hause sind — das ist nichts, Herr Jakob!

Jakob. Ihr kommt überall später als andre. Ihr seyd weitläuftig.

Karl. Wir gehen aber sicher.

Joseph. So möchte ich von Eurer Einrichtung sagen — wozu braucht Ihr einen Vorstand?

August. Was ist das?

Jakob. Ja, ja, macht es wie wir!

Friedrich. Daraus wird nichts. Wir bleiben bey der hohen Eiche. Gott erhalte sie um uns herum, und böser Rath sey ferne!

Jakob. Aber überlegt es nur — könnt Ihr nicht alles selbst befehlen, ohne Vorstand?

Karl. Was fragt Ihr da?

Friedrich. Ihr seyd Männer — Ihr seyd auch wohl Väter? so geht denn heim, sagt Euren Weibern und Kindern, kündigt Eurem Gesinde an: — „Ihr wolltet ferner nichts mehr lenken und leiten. Es sollte nun jedes selbst auf seinen Weg sehen und für sich hin wandeln, wie ihm das am besten dünke!" — Wollt Ihr das thun? — Oder wie — was Euch unter Eurem Dache bedenklich dünken muß — das wollt Ihr rathen,

wenn von dem großen Haushalt, mit dem Volke, die Rede ist? Geht! laßt mich das nicht mehr hören, oder ich muß sagen, hinter Euren schönen Worten sind nicht gute Dinge verborgen!

Karl. Liebe und Vertrauen hält die Welt zusammen. Nennt das keinen einfältigen Glauben, ich weiß, daß er uns gut und genügsam erhält.

August. Und das ist für uns, die wir arbeiten müssen, die Hauptsache.

Joseph. Warum sind aber allein wir die, die arbeiten?

Karl. Wenn wir alle denken oder grübeln wollen, so arbeitet endlich gar keiner mehr.

Friedrich. Wer mit dem auszulangen weiß was er um sich hat, ist mir lieber, als wer unaufhörlich trachtet mehr und andres zu haben, als er bedürfen sollte.

Jakob. Geht doch, geht! wer so viel zu erwerben weiß, als er bedürfen will, der ist der wahre Mann!

Friedrich. Wer den Weg geht, hat kein Ziel vor sich. Ob er ein Ehrenmann bleibt oder nicht, das darf ihn nicht kümmern. Wir liegen an Uebermuth krank, darum ist manches auf den unrechten Platz zu stehen gekommen, weiß nun nicht, was da anzufangen, und greift wild um sich.

Jakob. So meint Ihr denn, man sollt' immer auf demselben Fleck stehen bleiben, und niemals klüger werden?

Friedrich. Spinnt Ihr den Faden gar zu fein, so bricht er. Ihr könntet uns wohl verschlagener machen, aber werden wir darum besser? Nein, nein! Laßt uns die Liebe für unsre Regierung. Sie ist Liebe zu Frieden und Ordnung.

August. Gewiß!

Karl. Ja, denn hört nur. Neulich, als unser guter Vorstand Leopold von uns genommen ward —

August. Das war ein Trauertag für uns alle!

Karl. Jedes Haus verlor seinen besten Freund!

Friedrich. Seinen Vater! denn so hat er für uns gedacht und uns geliebt! — Es war ein trüber Tag, an dem er von uns genommen ward. Schon des frühen Morgens zogen die Wolken schnell über uns hin, und der Sturm riß manchen schönen Baum mit der Wurzel heraus. Wir gingen alle traurig umher. Als er nahe an seinem Ausgang war, sammelten wir uns unter dieser Eiche. Da blickten welche starr an den Boden, andre gingen umher, rangen die Hände und beteten für ihn. Ich hatte mich an den Stamm gelehnt, und meine Thränen liefen vom Gesicht herab. — So waren wir lange in Wehmuth beysammen, und gedachten seiner, wie er unter uns gut und gerecht gewandelt war. Auf einmal huben sich die Zweige auf und nieder — es rauschte durch den ganzen Baum, und als es drey Uhr schlug, warf ein harter Windstoß, oben dicht an der Krone, einen Hauptast herab. Wir traten zusammen — sahen

hinauf — zagten still — da war Leopold heim gegangen!

Karl. Darauf ließ der Sturm nach. Es ward ganz still — ein warmer Regen fiel herab auf das Land, das er so geliebt hatte. Wir gingen heim. Jeder Hausvater erzählte den Seinen, welch einen guten Mann wir verloren hatten.

August. Seit der Zeit sind wir mit betrübtem Herzen an diesem Platze vorüber gegangen. Niemand lebt unter uns der nicht im Segen gedenkt was er gewollt und gethan hat, durch Redlichkeit und Eintracht.

Friedrich. Sein Wahlspruch lebt in unsern Herzen, und werde der Segen unsrer Hütte. Redlichkeit und Eintracht geloben wir uns. Redlichkeit und Eintracht geloben wir dem, der nun nach ihm für uns sorgen, für uns wachen, für uns sein Leben wagen wird! Unsre Eintracht soll ihm die Bürde erleichtern. Eintracht — sey seine Macht, unsre Ehre, seine Sicherheit!

Karl. Und wer uns diese Tugend rauben will — geheim oder öffentlich — der soll fühlen daß wir Deutsche sind.

August. Und Ihr, Herr Jakob, mit sammt Euren Brüdern — findet bey uns zu Lande keine Herberge. Bey den Bauersleuten vollends am allerwenigsten. Das ist Gottes Wahrheit, und Ihr möcht sie wieder sagen.

Friedrich. So sieht es in unsern Herzen aus — so wollen wir Leopolds Nachfolger gehorchen. Ist jemand, der die Feier an dieser ehrwürdigen Stätte hier nicht mit Redlichkeit und Eintracht ansieht — der schäme sich seines Herzens. Er ist des hohen Ehrennamens nicht werth, ein Deutscher zu seyn!

Friedrich, Karl und August gehen. Indem sie sich wenden, hört man eine sanfte ländliche Musik.

Karl und August. Sie kommen!

Friedrich. Bald werden wir nun wieder einen Freund und Vater haben, an dem unsre Herzen hängen.

Jakob und Joseph verlieren sich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Bürger. Franz Wille. Mehrere Bauern. Sophie. Marie.

Hinter ihnen Bäuerinnen und Kinder. Die Bäuerinnen tragen junge Mayen, sie gehen damit im Zirkel herum, und stecken sie dann an den Häusern in den Boden. So wie sie damit fertig sind, welches in angemessener Ordnung, dennoch schnell vorgeht, redet

Friedrich. Nun, meine Freunde — der Augenblick ist da uns Einem anzuvertrauen, der für

alle sorgt. Habt Ihr vorher etwas zu erinnern, so sagt es.

Franz tritt einige Schritte vor. Lieben Freunde, ich kann nicht diese Stelle betreten, ohne Euch für die Liebe zu danken, womit Ihr meinem Vater zugethan waret. — Ihr habt ihn gesehen, und Ihr werdet ihn niemals vergessen. Eure Einigkeit, und daß es Euch wohl gehe, war der Wunsch seines guten Herzens. Mit der aufgehenden Sonne sorgte er für Euch, und daß Euer Gut unangefochten bliebe. In später Nacht war er wach für Euer Wohl, sein Gedächtniß lebt in Euren redlichen Seelen, und bringt manchem Wasser in die Augen; deßwegen liebe ich Euch herzlich, und sage es Euch hier an dieser ehrwürdigen Stätte.

Karl. Alles was wir an dem Vater geliebt haben, hat er uns in Euch zurück gelassen.

August. In Euch ist Leben und Muth, das hindurch zu führen, was Euer Herz als gut und gerecht empfunden hat.

Karl. Wir lieben Euch als redliche Männer!

Viele. Alle — alle!

Friedrich. Wir haben unsern Freund und Vater verloren. Viel und groß ist unser Eigenthum. Wenn es in Anspruch genommen wird, wenn Nachbarn es verringern wollen, wenn Unruhe und Zwietracht den Frieden unsrer Häuser stören, den Segen unsrer Aecker rauben will, so müssen wir einen Mann haben, der für uns

spricht und für uns thut. Freunde! unter uns sind der Guten viele — aber dankbar ist es und gerecht — daß unsre Herzen mit ihrem Vertrauen sich dahin wenden, wo Tugenden die uns glücklich machen, fort geerbt sind. Wenn Ihr glücklich seyd, in Friede und Gerechtigkeit, um wen wollt Ihr Euch sammeln? wenn Ihr leidet und Recht begehrt, wer soll Euch Freund, Bruder und Vater seyn?

Alle. Franz — Franz! Franz soll es seyn!

Karl führt ihn in die Mitte. Ihr sollt uns Bruder und Vater seyn!

Er geht an seine Stelle zurück.

Franz. Liebe Landsleute —

Alle umgeben ihn im halben Zirkel. Bruder und Vater! — Es lebe Franz!

Friedrich nimmt seine Hand. Lebe! führe dein Amt in Liebe und Segen!

Zwey junge Leute gehen nach der Eiche zu und nehmen Zweige ab, die sie in einen Kranz flechten.

Franz. Eure Herzen haben mich berufen, und ich gelobe Euch Treue und Liebe! Reich ist meines Vaters Erbe, aber die Stimme die in Eurem Herzen für mich spricht, ist das kostbarste, was er mir hinterlassen hat. Euer Glück ist das meine. — Die Thränen, die Ihr weinen müßtet, ist auch mein Kummer. Dem Unglücklichen gehört meine Habe mit, dem Unterdrückten mein Arm, mein Blut, mein Leben!

Friedrich. Das Gott erhalte! Wir sehen auf deinen Athem und bieten alle — jung und alt — unsre Brust der Gefahr entgegen, wo dir welche drohen kann!

Alle. Leben und Blut, für Franz unsern Vater!

Friedrich. Dazu vereinigt Euch alle —

Viele umarmen sich, andere geben sich den Handschlag, und bleiben so stehen.

Brüder! Es ist in allen Landen ein Sprichwort: — „Alte deutsche Treue und Redlichkeit" — das Wort sey heilig und werde nie zu Spott!

Karl. Nun und nimmermehr!

August. Wäre die Treue vom Erdboden gewichen, so soll sie bey uns zu Hause seyn!

Franz. Dann ist kein Feind für uns zu mächtig — kein Glück wird uns gefährlich!

Die zwey jungen Leute bringen Friedrich den Eichenkranz.

Friedrich. Seit Jahrhunderten haben unsre Väter hier — Treue und Redlichkeit gelobt! Ein Kranz von dieser Eiche ward dem gegeben, dem wir in Leid und Freude folgen wollen. Franz! — Nimm ihn aus meinen Händen!

Alle nehmen die Hüthe ab.

Franz beugt sich vorwärts.

Friedrich setzt ihm den Kranz auf. Du bist des deutschen Eichenkranzes werth! — sey in diesem

Schmuck von uns und allen Nachbarn mit Ehrfurcht angesehen!

Franz. Bleibt den einfachen Sitten Eurer Väter treu. Sind sie auch nicht im Auslande nachgeahmt, so haben doch gern und getrost zu allen Zeiten, die Fremden ihre Noth und ihre Ehre unsern Sitten anvertrauet. So laßt uns immerfort bestehen!

Friedrich. Geht es im Kleinen gut — dann kann es im Großen vortrefflich gehen! die Eintracht, worin wir Landleute hier versammelt sind — sey Muster für Stadt und Land und Reich. Wie wir dich lieben — so liebe jeder Unterthan seinen Herrn — jeder Deutsche seinen Kaiser!

Karl. Gott erhalte seine Kraft durch Freude, die er an seinen Deutschen hat.

August. Wohin sein Volk zieht, Recht zu geben, und Ordnung zu gebieten, da weiche Zwietracht und sey Friede geschaffen, daß immerfort Sieg, Menschlichkeit und Recht der Nachruhm sey, den Deutsche hinterlassen.

Friedrich. Wie wir uns mit Liebe um dich drängen — so umgebe deutsche Treue den Kaiser, den wir lieben. Sein Leben ist unser Glück und das Heil der guten Sache. — Uns widmet er sein Leben, uns opfert er seine Freuden! Sein soll unsere Kraft und unser Leben seyn! Wenn wir nicht mehr sind, sey es so bey den Deutschen

von Jahrhundert zu Jahrhundert! Ueberall sey die Eiche das Ebenbild vaterländischer Einfachheit und Kraft, stehe hoch und unversehrt! Habt Ihr den Sinn, so muß das Ausland vor unsern Thaten da stehen und mit Ehrfurcht sagen: — „Franz dachte kayserlich und seine Völker deutsch!"

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

1. Zelt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

A. W. Iffland's dramatische Werke

Bd.: Eilfter Band

Leipzig 1800

P.o.germ. 684-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111908-0
VD18 90305922